



# Der Mann im Hintergrund

Vor drei Jahren  
starb Bernd  
Louisoder, ein  
Wegbereiter des  
Umweltschutzes  
in Bayern

Text: Nina Praun



Umweltschutz ist überlebenswichtig – nicht nur für die Natur, sondern auch für den Menschen. Diese Erkenntnis hat sich in den vergangenen Jahren auch in Bayern auf breiter Front durchgesetzt und fand einen eindrucksvollen Ausdruck im grandiosen Erfolg des Volksbegehrens „Artenvielfalt & Naturschönheit in Bayern“ im Frühjahr 2019. Wie war der möglich geworden? Dank der engen Zusammenarbeit von Naturschutzorganisationen und -parteien. Und Dank eines Mannes namens Bernd Louisoder und der von ihm gegründeten Gregor Louisoder Umweltstiftung, die seit Mitte der 90er Jahre als stiller Akteur im Hintergrund Naturschützer/innen und ihre Projekte in Bayern und darüber hinaus maßgeblich fördert, nach der Maxime ihres Gründers: Umweltschutz ist Menschenschutz.

nteressieren Sie sich für Umwelt- und Naturschutz? Doch hoffentlich ja! Und haben Sie schon einmal von Bernd Louisoder gehört? Wahrscheinlich nicht. Dabei ist der Naturschutz in Bayern, so wie es ihn heute gibt, ohne diesen Mann kaum denkbar. Aber wenn man seinen Namen im Internet sucht, findet man sehr wenig. Er wird als

Gründer der Gregor Louisoder Umweltstiftung aufgeführt, dazu kommen ein paar kurze Nachrufe zu seinem Tod vor drei Jahren am 15. Juni 2019. Doch man findet nichts Ausführliches, keine langen Zeitungsartikel, keine Interviews, keine BR-„Lebenslinien“ oder ähnliches, nicht einmal einen eigenen Wikipedia-Eintrag gibt es über Bernd Louisoder. Erstaunlich bei einem Mann, der so viel bewegt hat. „*Er hat sich eben nie selbst in den Vordergrund gestellt*“, sagt Claus Obermeier, Vorstand und Geschäftsführer der Gregor Louisoder Umweltstiftung, „*sondern immer nur die Themen. Und das ist, vorsichtig ausgedrückt, bei Männern seiner Kalibers gar nicht so selbstverständlich.*“

„*Bernd war ein sehr bescheidener Mensch*“, sagt auch Christian Hierneis, Vorsitzender der Kreisgruppe München des Bund Naturschutz. „*Er war nie besserwisserisch. Nur extrem wertvoll. Einfach genial.*“ Hierneis kann so etwas mit Bestimmtheit sagen, denn er kannte Bernd Louisoder schon von klein auf. Er war sechs Jahre alt, als Louisoder 1970 das Geschäft von Hierneis' Großeltern kaufte, den traditionsreichen Herrenausstatter „Otto Hierneis“, gegründet 1859, eine elegante Adresse in bester Münchner Lage, Theatinerstraße 1 – heute firmiert dort ein Sportwarengeschäft. „*In dem Geschäft gab es alles, von Socken bis zum Wintermantel, alles hochwertige Marken*“, erzählt Hierneis. „*Und ich habe quasi meine halbe Kindheit da drin verbracht.*“ Denn die Großmutter, die sich viel um den Buben kümmerte, arbeitete auch nach dem Geschäftsverkauf weiter dort, um dem neuen Besitzer das Eingewöhnen zu erleichtern. Dieser neue Chef namens Louisoder war jeden Tag von morgens bis abends im Geschäft – und er war wahnsinnig nett, auch zum kleinen Christian. „*Bernd und seine Frau Betty hatten keine eigenen Kinder, und so kümmerten sie sich viel um andere Kinder*“, erzählt Hierneis. „*Ihre Neffen und Nichten waren zum Beispiel ganz viel bei ihnen.*“ Und so schloss auch Christian Hierneis über viele Jahre das nette Ehepaar ins Herz. „*Wenn ich Sorgen hatte, egal welche, später auch Liebeskummer oder Geldsorgen – ich konnte immer zu ihnen kommen.*“ Besonders zu Bernd Louisoder entstand eine enge Freundschaft. „*Mit ihm habe ich lange Unterhaltungen geführt. Er hat sich Gedanken über alles Mögliche gemacht. Gespräche mit ihm waren nie Smalltalks.*“ Diese Gespräche, sagt der 59-Jährige, haben seine Persönlichkeit geprägt. „*Ohne ihn wäre ich heute nicht der, der ich bin.*“

Dabei dauerte es einige Zeit, bis Bernd Louisoder selbst der wurde, der er sein wollte und dann später war. Geboren am 7. November 1937, entstammte er einer alten Münchner Textildynastie: Der Vater Gregor Louisoder – nach dem er später in der bereits angesprochenen bescheidenen Manier seine Stiftung benannte – war Mantelfabrikant mit Anfang der 60er Jahre über 800 Beschäftigten, Bruder Ralph begründete eine eigene Modelinie namens „Ralph“. Bernd Louisoder studierte zunächst Betriebswirtschaftslehre und landete dann ebenfalls in der Textilbranche. In Wien und Freising wurde er als Textilkaufmann ausgebildet, schließlich kaufte er das Herrenmodegeschäft Hierneis, und war damit zwar erfolgreich – aber nicht glücklich.

Letzteres sagte er selbst über sich. Denn so karg die Quellsuche über Bernd Louisoder ausfällt – einen kleinen, doch reichhaltigen Schatz findet man im Internet, und dort kann man ihn sogar persönlich erleben: Das Projekt „Memoro“ sammelt im Sinne einer *oral history* mündliche Erzählungen von Zeitzeugen weltweit und stellt sie auf der Website [memoro.org](http://memoro.org) als „Erinnerungsbank“ der Allgemeinheit zur Verfügung. Der deutsche Ableger von Memoro sitzt in München, und dort befragte



Bernd Louisoder bei der Verleihung eines von der GLUS gestifteten Förderpreises, mit seiner Frau Bettina bei der Feier zu seinem 80. Geburtstag und bei der Übergabe einer Petition an den damaligen Münchner OB Christian Ude



man 2015 auch Bernd Louisoder. In sechs kurzen Interviewvideos erzählt der damals 78-Jährige recht förmlich, aber sehr interessant aus seinem Leben. Etwa über die Jahre am Tegernsee, wohin sich seine Münchner Familie während des Krieges in ihr Feriendomizil geflüchtet hatte, als Bernd vier Jahre alt war. Der Krieg war auch für ihn mit großen Schrecken verbunden, so sah er etwa aus der Ferne München brennen. „*Dieses Feuer sehe ich heute noch*“, erzählte er. Später konnte er Sirenengeheul nur schwer ertragen. „*Das hängt einem einfach tief in der Seele drin.*“

Doch insgesamt waren die Jahre in der Natur draußen am Tegernsee mit seinen Geschwistern, der Mutter und auch dem Vater, der zumindest die Wochenenden bei der Familie verbrachte, wohl im positiven Sinne prägend für Bernd Louisoder. „*Meine Beziehung zur Umwelt habe ich intuitiv von meinem Vater übernommen, der mit uns oft in die Berge ging und uns dabei auf die Schönheit der Natur aufmerksam gemacht hat*“, schrieb er später in einer Festschrift für die Umweltstiftung. 1952 kamen Bernd und sein Bruder ins Internat nach St. Gallen in die Schweiz, „*weil ich ein schlechter Schüler war und mein Bruder ebenso.*“

1957 schaffte er das Abitur und kam zurück nach München, zum Studium und zur Ausbildung. „*Eigentlich habe ich etwas anderes machen wollen*“, erzählt Louisoder bei Memoro. „*Das war nicht mein Traumjob, aber immerhin habe ich davon gut leben können.*“ Eine recht pragmatische Sichtweise, die er erst mit über 40 Jahren ändert. „*1979 dachte ich, das ist nichts, was man das ganze Leben machen kann.*“

Und so fasst er einen ziemlich unglaublichen Entschluss: Er zieht mit seiner Frau nach Wien um dort Landschaftsökologie zu studieren. Das gut laufende Geschäft in München überlässt er einem Geschäftsführer – ein geradezu rebellischer Schritt in seinen damaligen Kreisen, über den viele nur den Kopf geschüttelt hätten, erzählt Christian Hierneis rückblickend. Einfach so das Geschäft alleine zurücklassen, um sich einem „Hobby“ zu widmen? „*Das war für sehr viele überraschend. Gelinde*

*gesagt.*“ Doch für Bernd Louisoder war es genau der richtige Schritt. Und als solcher eine glückliche Fügung, denn genau zu dieser Zeit Anfang der 80er Jahre lehnen sich die Österreicher zum ersten Mal im Namen des Umweltschutzes gegen ein großes Bauprojekt auf: das geplante Wasserkraftwerk in der Hainburger Au an der Donau östlich von Wien. Jahrelang tobt der Kampf, samt Demonstrationen, Sternmärschen und sogar einer Besetzungsaktion. Schließlich ist man erfolgreich, der Bau wird gestoppt, die Hainburger Au ist heute Teil des Nationalparks Donau-Auen. Und Bernd Louisoder war mittendrin. „*Er war Student an der Universität für Bodenkultur, als in Wien eine ganz intensive und vitale Naturschutzszene entstand*“, erzählt Claus Obermeier. „*Er hat sogar Gedichte für die Widerstandszeitschrift der Initiative geschrieben.*“ Diese sind übrigens enthalten in dem von Obermeier herausgegebenen Buch „Der Kampf um die Donauauen – Erfolge und Niederlagen der Naturschutzbewegung“, erschienen 2015 im oekom Verlag.

„Ich habe lange Unterhaltungen mit ihm geführt. Er hat sich Gedanken über alles Mögliche gemacht. Gespräche mit ihm waren nie Smalltalks.“



„Es ging ihm nicht nur um den Schutz einzelner Arten, sondern darum, den ganzen Planeten zu erhalten. Heute klingt so ein Anspruch wie Allgemeingut – damals war das visionär.“



Trotzdem kehrt Bernd Louisoder nach diesem abenteuerlichen Ausflug in den Umweltschutz wieder zurück nach München, ins Geschäft. Doch nur für wenige Jahre. 1990 reicht es ihm: Er verkauft seine Filialen – mittlerweile sind es drei. „Ich hatte die Nase voll. Ich hätte härter sein müssen zu meinen Mitarbeitern, ich hätte sie auf Umsatz drängen müssen – dazu hatte ich keine Lust“, erzählt er bei Memoro. Er hat Glück, noch sind Bekleidungs-geschäfte viel Geld wert, und so geht Louisoder mit 53 Jahren in Rente. Doch sich geruhsam zurücklehnen ist natürlich nicht sein Plan. Jetzt kann er sich endlich für sein Thema engagieren: den Umweltschutz. Er lässt sich zum ehrenamtlichen Abfallberater für die Stadt München ausbilden. Fünf Jahre lang ist er dort tätig, sitzt zum Beispiel drei Vormittage pro Woche am Telefon und beantwortet die Fragen der Bürger rund um das Thema Müll und Entsorgung. Damals waren solche „Hotlines“ nötig, da man sich nicht mal eben im Internet die richtigen Infos holen konnte. Und das Thema Mülltrennung macht sich langsam in der Gesellschaft breit, die Bürger wollen

mitmachen und fragen sich, was denn nun genau Blister- und was Knisterfolie ist. Zu dieser Zeit wird Louisoder Mitglied des Bund Naturschutz. Auf Versammlungen erlebt er die Vorsitzende der Kreisgruppe München, Reinhild Winkler. Sie beeindruckt ihn sehr, „weil sie, im Gegensatz zu den Vorgängern, mehr politisch tätig war. Sie sagte, es nützt nichts, wenn wir nachbessern – wir müssen mit Politikern reden und schauen, dass der Schaden gar nicht erst eintritt!“ Genau das ist auch Louisoders Überzeugung. Als Reinhild Winkler abtritt, übernimmt er 1995 den Vorsitz der BN-Kreisgruppe. In dieser Zeit beginnt Louisoder sein Lebenswerk: beim BN – und mit der Stiftung, die nun Form annimmt. Seine Stiefmutter Martha, die zweite Ehefrau seines Vaters, hat nach dessen Tod 1978 ein großes Vermögen geerbt – das Unternehmen ist im Zuge der Textilkrise der 70er Jahre aufgelöst worden – und ist damit sparsam umgegangen. Nun, an ihrem Lebensabend, überlegt sie zusammen mit Bernd, was man damit in der Zukunft Gutes tun könnte. Die Kinder wurden schon früh ausgezahlt und brauchen kein Erbe mehr. Wie wäre es also mit einer Stiftung? Beiden ist auch die Kultur sehr wichtig. Doch, so erklärt Bernd Louisoder später: „Ohne einigermaßen intakte Natur kann der Mensch und damit jede Form von Kultur nicht überleben.“ Also soll die Stiftung dem Umweltschutz gewidmet werden.

Dieser Gedanke allein ist schon erstaunlich. Heute sind ja die meisten von uns dem Naturschutz grundsätzlich freundlich gesonnen, doch noch vor wenigen Jahrzehnten war das Thema eine Nische. Nur wenige engagierten sich darin, und die wurden vom Großteil der Gesellschaft skeptisch beäugt, als grüne Träumer und Wunderlinge in Latzhosen. So war es auch kein Wunder, dass es damals kaum Geld gab für die wenigen Projekte im Arten- und Umweltschutz. Bernd Louisoder hat das erkannt. Er wusste: Um etwas zu bewegen, um wirklich etwas zu verändern, braucht der Naturschutz Geld. Also wollte er mit dafür sorgen, dass er es bekommt. Das Ergebnis dieser Überlegungen war die Gregor Louisoder Umweltstiftung, gegründet 1995 mit Sitz in München, benannt nach dem Vater, der das Stiftungsvermögen schließlich maßgeblich erwirtschaftet hatte.

Man fängt klein an. Bernd Louisoder übernimmt das Amt des Vorstandsvorsitzenden und die Geschäftsführung, in den Stiftungsrat werden die Mitgründerin Martha und seine Frau Bettina Louisoder berufen. „Ich wusste ja inzwischen, wo Geld nötig ist“, erzählt Louisoder in den Videointerviews. Also unterstützte er Naturschutzorganisationen und -projekte und vergab Förderpreise. Doch nach wenigen Jahren wurde ihm klar, dass

er es alleine nicht schaffte. „Ich hatte nicht genug Ideen.“ Also musste Verstärkung her, jemand mit frischen Ideen: ein hauptamtlicher Geschäftsführer. Louisoder hatte schon in den 90er Jahren in der Münchner Umweltschutzszene Claus Obermeier kennengelernt. Obermeier, Jahrgang 1971, war im Vorstand des Landesbund für Vogelschutz (LBV) engagiert, hatte gerade sein Geografiestudium beendet und arbeitete Ende der 90er als Fachredakteur. „Ich habe mich ganz normal beworben, und er hat sich für mich entschieden“, erzählt er heute. Er wiederum war von Louisoders Zielen begeistert: „Es ging ihm nicht nur um den Schutz einzelner Arten, sondern darum, den ganzen Planeten zu erhalten. Heute klingt so ein Anspruch wie Allgemeingut – aber damals waren das visionäre Gedankengänge. Sein Leitzitat, Natur- und Umweltschutz ist Menschenschutz auf Dauer begleitet uns auch heute noch in unserer Arbeit.“

Und so wird ein 27-jähriger Geschäftsführer einer millionenschweren Stiftung. Eine mutige Entscheidung. „Alle waren völlig überrascht“, erzählt Christian Hierneis. „Das hätten ja tausend andere auch gern gemacht. Aber der Bernd konnte das: Er sah die Talente und Neigungen bei den Menschen. Und wenn er das Gefühl hatte, dass er das ausbauen kann, dann hat er das getan. Und beim Obermeier hat er gewusst: Der packt das.“ Und er sollte Recht behalten. Anfangs lenkt Louisoder die Stiftung noch als Vorstandsvorsitzender, doch 2003 übergibt er auch dieses Amt an Claus Obermeier und übernimmt selbst den Stiftungsratsvorsitz. Obermeier wird nun erst klar, was für ein großes Stiftungsvermögen sich da unter seiner Obhut befindet – und wie viel man damit erreichen kann. Unter seiner Leitung präzisiert sich die Arbeit der Stiftung, wird zielgerichteter. Sie fördert nicht mehr nur andere, sondern beginnt, eigene Projekte auf die Beine zu stellen, in die mittlerweile etwa die Hälfte des Geldes fließt. Derzeit widmet sie sich sechs großen Projekten: „Landwirtschaft kompakt“, „Bayern wild“, „Tatort Natur“, ein Kurzfilmportal für Umweltbildung, Förderpreise für die Wissenschaft – und natürlich: das Überwachen der Umsetzung des Volksbegehrens. Gut tut der Stiftung auch ihre absolute Unabhängigkeit:

Sie betreibt kein „Fundraising“, nimmt keinerlei Spenden an, sondern zehrt nur aus dem Stiftungsvermögen. Zum Jahresabschluss 2021 belief sich dieses auf 26,2 Millionen Euro. Zudem kann die Stiftung eine „ausgewogene Aufstellung“ vorzeigen, erklärt Obermeier, so dass sie auch in heutigen Zeiten keine Existenzängste haben muss.

Und so konnte die Stiftung in den vergangenen Jahren eigentlich tun, was sie will. Und sie wollte, wir erinnern uns, Großes bewirken. „Wir sind keine klassische Naturschutzstiftung mit dem Fokus auf einzelnen Arten oder Biotopen“, sagt Claus Obermeier. „Wir wollen auch umweltpolitische Missstände aufzeigen.“ Und so wurde Obermeiers



Bernd Louisoder im Gespräch mit Claus Obermeier und mit Mitgliedern des Vorstandes und des Stiftungsrates der Gregor Louisoder Umweltstiftung, dem auch der Journalist und Dokumentarfilmer Dieter Wieland (2.v.l.) angehört; kleine Bilder: Bernd Louisoders Vater Gregor Louisoder und dessen zweite Ehefrau Martha, Mitbegründerin der Umweltstiftung; rechte Seite oben: zwei Umweltthemen im Fokus der GLUS – der Erhalt der Donauauen und die Einrichtung eines Nationalparks im Steigerwald





größter Coup das Engagement bei dem Volksbegehren. „Das war ein echter Bauchaufschwung“, sagt Christian Hierneis vom BN anerkennend, „echt klasse. Damit hat Obermeier es geschafft, dass sich die Stiftung wirklich etablieren konnte.“ Denn so ein Volksbegehren verschlingt viel Geld. Davon haben Parteien wie Naturschutzorganisationen nicht so viel – die Stiftung aber schon. „Es hat der Sache sehr gut getan, dass die Stiftung dabei war“, sagt Christian Hierneis.

Ach übrigens – wie ist denn der Hierneis überhaupt zum BN gekommen? Natürlich auch durch Bernd Louisoder. Hierneis hatte Jura studiert und arbeitete als Rechtsfachwirt in einer Kanzlei. „Vermutlich wäre ich heute in einem 9-to-5-Job und hätte eine Midlifecrisis“, sagt er und lacht. Wenn ihn nicht der Bernd ein wenig, nun, geschubst hätte. Das war 2002, als Louisoder seinen BN-Vorsitz abgeben wollte. Hierneis war zwar auch beim BN, aber eher der Typ Fördermitglied. „Da hat er mich gefragt, ob ich in den Vorstand will.“ Hierneis ging also brav zu ein paar Versammlungen, fand sie aber „stinklangweilig. Ich sah mich eher so mit der Schaufel in der Natur.“ Louisoder gab aber nicht auf, nahm Hierneis mit zu einem Essen mit dem BN-Geschäftsführer. „Dann sagt der zu mir: Wie schön, dass Sie unser Vorsitzender werden wollen!“ Hierneis war völlig baff. „Der Bernd hatte allen erzählt, wie toll ich bin – obwohl ich doch noch gar nichts gemacht hatte.“ Der Rest ist schnell erzählt: Hierneis wurde Vorsitzender der Kreisgruppe des Bund Naturschutz in München und ist es heute noch, gleichzeitig engagierte er sich bei den Grünen, wurde in den Landtag gewählt und ist nun umweltpolitischer Sprecher seiner Fraktion – und war somit quasi doppelt engagiert bei dem Volksbegehren.

In seiner Festschrift zum 20-jährigen Bestehen der Gregor Louisoder Umweltstiftung hatte Bernd Louisoder 2015 geschrieben: „Heute braucht die Natur, und damit unsere gesamte Umwelt, starke Fürsprecher und Verteidiger gegen ihre Missachtung und Ausbeutung.“ Er selbst hat mit dafür gesorgt, dass es sie auch nach seinem Tod weiterhin geben wird.

\* \* \* \* \*



Über die Arbeit, die Projekte und die Ziele der **Gregor Louisoder Umweltstiftung** kann man sich informieren auf deren Website [www.umweltstiftung.com](http://www.umweltstiftung.com). Im Filmportal der GLUS gibt es eine große Auswahl von Filmen zur Umweltbildung. <https://www.umweltstiftung.com/projekte/filme-umweltbildung>. Die Memoro-Erinnerungsvideos von Bernd Louisoder finden sich übrigens auch auf youtube, einfach „Bernd Louisoder memoro“ ins Suchfenster tippen. Das „Handling“ der memoro.org-Seite selber ist nämlich etwas schwierig.



## „Umweltschutz ist Menschenschutz – das war Bernd Louisoders Grundsatz“

Claus Obermeier ist Vorstand der Louisoder Umweltstiftung

Wie würden Sie Bernd Louisoder in aller Kürze charakterisieren?

Er war grundsätzlich in seinen Interessen ein extrem breit aufgestellter Mensch. Und vor allem und in erster Linie war er ein großer Menschenfreund. Naturschutz war ihm wichtig schon auch als Wert an sich der Natur wegen, aber die zentrale Thematik für ihn war, dass die natürlichen Lebensgrundlagen des Planeten geschützt und erhalten werden müssen als Lebensgrundlage der Menschen. Sein Grundsatz war: Natur- und Umweltschutz ist Menschenschutz.

Er war jetzt also nicht vorrangig ein Naturschwärmer.

Er hat sich natürlich auch einfach an einer schönen Blumenwiese mit Schmetterlingen erfreuen können. Aber er hat den Naturschutz schon früh sehr modern gedacht, mit Themen, die nicht ganz so eng am biologischen Naturschutz angesiedelt sind. Gesunde Ernährung. Biologischer, pestizidfreier Landbau. Gewässerschutz. Abfallwirtschaft – solche Dinge, heute zentrale Themen im Umweltschutz, hatte er schon sehr früh im Blick.

Es überrascht doch, wie wenig bekannt Louisoder in der Öffentlichkeit ist, selbst bei Leuten, die sich für Naturschutz interessieren.

Bernd Louisoder war immer ein enorm bescheidener Mensch. In jeder Hinsicht, das ging los bei Kleidung, wo er sehr sparsam war – wie mit allem was Ressourcen verbrauchte. Er war auch im öffentlichen Auftreten meist sehr zurückhaltend. Er wollte nie groß in Erscheinung treten als Mäzen oder ähnliches. So erkläre ich mir auch, dass er die Stiftung nicht nach den eigentlichen Stiftungsgründern Martha und Bernd Louisoder, sondern nach seinem 1978 verstorbenen Vater benannt hat.

Die Gregor Louisoder Umweltstiftung versteht sich vor allem als Unterstützer von Umweltprojekten und trat in der Vergangenheit eher nicht selbst als Akteur auf. Beim „Bienenvolksbegehren“ vor 3 Jahren war das anders.

Genau. Beim „Volksbegehren Artenvielfalt“ haben wir uns entschieden, auch als Akteur in der Kampagne aufzutreten – im Aktionsbündnis München und dann auch im Trägerkreis zusammen mit der ÖDP, den Grünen und dem LBV.

Das Volksbegehren war ein historischer Erfolg. Bernd Louisoder ist ja im Juni 2019, kurz nach der Ankündigung der Staatsregierung, den gesamten Text als Vorlage für ein neues Naturschutzgesetz zu übernehmen, verstorben, er war schon Ende 2018 erkrankt. Hat er die aktive Phase des Volksbegehrens und dessen Erfolg noch mit verfolgen können?

In unserem letzten ausführlichen Beratung im Dezember 2018 bestärkte er uns, alles in die Waagschale zu werfen, um das Volksbegehren zum Erfolg zu führen – was wir dann ja auch getan haben. Leider konnte er sich aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr aktiv in der „heißen Phase“ beteiligen, sondern verfolgte sie vom Krankenbett aus. Und er konnte da auch noch den Erfolg mit knapp 1,8 Millionen Stimmen miterleben.

Was ist Bernd Louisoders Vermächtnis an die Umweltschutzbewegung?

In zwei Punkten war er geradezu visionär für die ganze Bewegung: Zum einen hat er Umweltschutz immer auch politisch gedacht in dem Sinne, dass wir demokratische Mehrheiten für unsere Forderungen benötigen und nicht hauptsächlich die Zustimmung in der eigenen Szene. Zum anderen war ihm die früher oft fehlende oder ineffektive Kooperation innerhalb der Umweltszene und das Konkurrenzdenken immer ein Dorn im Auge. Beides ist auch heute noch Leitlinie meiner Arbeit, zum Beispiel bei der Konzeption neuer Kampagnen. Jenseits aller technischer und finanzieller Fragen wird mir aber vor allem seine positive und konstruktive Energie zugunsten der Sache immer Vorbild sein – verbunden mit der Bereitschaft, auch harte Konflikte mit Politikern oder Wirtschaftsvertretern auszutragen, wenn nötig. Interview: Josef Winkler

SO SCHAUT'S AUS!

Verbrennt's euch nicht!

VON MANFRED SCHAUER, DEM SCHICHTL VON DER WIESEN

So wie's ausschaut, schaut's ganz gut aus, jedenfalls zeichnen sich positive Tendenzen ab. Der frühe Sommer erinnert sich an seine Pflicht und lässt Balkontüren, Flakos und Ventilatoren durch die Büros strömen.



Nicht nur die allgemeine Laune scheint sich zu erholen, auch der in acht Monaten verblasste Mensch geht wieder raus, um sich hinzulegen. Oder zu lämmeln, flacken, gammeln, kauern, flätzen, jedenfalls fast es letzte Woche so ausgesehen, als hätte eine Käseerei ihre Auslage ins bayrische Gras verlegt.

Dabei ist die ästhetische „Blässe“ ja eigentlich der ehemals feinen Gesellschaft vorbehalten. Mit Blick aufs entblößte Laufwerk fällt einem gerade noch ein, dass die Spargelzeit auch bald vorüber ist. Das Arbeiter-Volk, vulgo die Proleten, die waren auf Grund ihrer Bräune recht schnell als solche zu identifizieren. Und heute schaut's genau umgekehrt aus, Werk-tätige und Untätige haben Teint und Farbe getauscht.

Recht interessant könnte es werden, wenn der Wegfall der öffentlichen Maskenpflicht zu zweifelhafte Visagen zum Vorschein bringt. Nach der Leo-Klamotten-Mode vielleicht das Panda-Design im Gesicht. Interessant war's schon, so fürs Passbild zum Beispiel, im moan ja bloß.

Und wie wir so zunehmend be- und verstrahlt werden, ist man den österlichen Mallorca-Urlaubern auch nicht mehr gram, gibt man sich doch mittlerweile der eige-

nen Tönung hin. Ein beschuhter Spaziergang am und im Grünen mag einen schon zum Staunen und Wandern bringen. Zu sehen gibt's viel Fleisch in diversen Facetten, von nicht schüchternen Silkon-Amazonen bis zu Gourmets, von denen der eine oder andere die erlernte Mengenlehre an eigenen Körper auslebt, hoch aktuell auch Corona-Beule genannt.

In der Farbgebung sind Varianten sichtbar, von noch viel weiß bis rosa- oder knallrot. Nicht wenige sind schon eher blau als braun und hinterlassen auch schon gern mal den Grund dafür. Weil man halt gerne gesehen wird, legt man sich recht dekorativ ins Gras. Hedonistinnen und Hedonisten, die richtig abgehängt sind und durch sind, finden sich aber erst so ab Mitte Juli. Viele sind diesjährig nicht im Solarium vorgegrillt, aber es handelt sich um körperbewusste Exemplare in je-der Gewichtsklasse, tendenziell eher untergewichtig. Der Sepp sagt, wenn man so jemanden mit Blitzlicht foto-

grafiert, gibt das eine Röntgenaufnahme. Aufgrund der weltberühmten Liberalität Münchens sind auch die Nackerten und schnüffeln nur vorsichtig in seine Richtung. Denn „Gänseblümchen“ und „Butterblume“ sind die Namen der zwei Wasserbüffel, die auf dem Grundstück der Hafts im Isental leben. Sie sind nicht nur dessen spektakulärste Bewohner, sie sind auch die Beschützer vieler anderer Bewohner. Und Haft ist ihr größter Fan.

„Jahrmillionen haben hier in unseren Breiten Großtiere gelebt, Elefanten, Nashörner, Esel, Pferde, Wasserbüffel“, erzählt Haft begeistert. „Bis der Homo sapiens in Mitteleuropa ankam.“ Gleichzeitig mit unserem Auftauchen ver-

VON NINA PRAUN

Dorfen – Jan Hafts Superhelden heißen Gänseblümchen und Butterblume. Im Moment aber wirken sie gar nicht so heldenhaft, etwas verschämt stehen sie einige Meter entfernt von ihm unter einem Baum auf ihrer Weide und schnüffeln nur vorsichtig in seine Richtung. Denn „Gänseblümchen“ und „Butterblume“ sind die Namen der zwei Wasserbüffel, die auf dem Grundstück der Hafts im Isental leben. Sie sind nicht nur dessen spektakulärste Bewohner, sie sind auch die Beschützer vieler anderer Bewohner. Und Haft ist ihr größter Fan.

„Jahrmillionen haben hier in unseren Breiten Großtiere gelebt, Elefanten, Nashörner, Esel, Pferde, Wasserbüffel“, erzählt Haft begeistert. „Bis der Homo sapiens in Mitteleuropa ankam.“ Gleichzeitig mit unserem Auftauchen ver-

Das Experiment läuft direkt vor seiner Haustür

schwanden die großen Wildtiere. Warum genau, ist nicht ganz klar, es gibt dazu unterschiedliche Thesen. „Aber das ist mir alles wurscht“, sagt Jan Haft, Jahrgang 1967. „Mir geht es um heute.“ Und heute brauchen wir wieder Großtiere, und zwar draußen, in der Landschaft. Sagt Haft.

Er ist eigentlich Naturfilmer, mit seinen Dokumentationen hat er viele Preise gewonnen; etwa mit einem Film über „Die Wiese – ein Paradies von nebenan“. Über dasselbe Thema hat er auch ein Buch geschrieben, nun erscheinen Buch und Film über die „Heimat Natur“. Darin erklärt Haft, wie Natur funktioniert, wie der Mensch sie beeinflusst; was nicht so gut läuft – und sagt, wie es besser laufen könnte. Denn Haft ist Optimist. „Es ist nicht zu spät“, sagt er. „Das ist Quark. Die Ökosysteme sind ja alle noch da.“ Sie müssen nur anders behandelt werden, findet Haft. Dazu hat er eine Idee, eine Vision. Das Experi-

ment dazu läuft gerade direkt vor seiner Haustür, live und in Farbe.

Denn Haft glaubt nicht nur an die Natur, er kennt sie auch in- und auswendig. Schon früh fand er Gefallen an allem, was da draußen krabbelt, kriecht, schleicht und schlängelt. Den irritierten Eltern schleppte er so lange die „Heimat Natur“. Darin erklärt Haft, wie Natur funktioniert, wie der Mensch sie beeinflusst; was nicht so gut läuft – und sagt, wie es besser laufen könnte. Denn Haft ist Optimist. „Es ist nicht zu spät“, sagt er. „Das ist Quark. Die Ökosysteme sind ja alle noch da.“ Sie müssen nur anders behandelt werden, findet Haft. Dazu hat er eine Idee, eine Vision. Das Experi-

menter und -finder. Das er selbst auch die Natur filmen könnte, darauf kam er erst nach seinem Studium der Geologie, Paläontologie und

„Es ist Kindern verboten, Kaulquappen zu sammeln. Doch genau das war meine Kindheit.“

Jan Haft über Grenzen des Naturgenusses

Biologie; nach den ersten Schritten in die Selbstständigkeit. Zur selben Zeit trat eine Frau in sein Leben: Melanie.



Ein willkommener Gast im Naturparadies: der Trauer-Rosenkäfer.



Wo es summt, brummt und zwitschert, da fühlt sich Jan Haft am wohlsten. Zum Beispiel auf einer Blumenwiese wie auf unserem Foto, das auf seinem Anwesen im Isental entstand. FOTOS: STEFAN ROSSMANN



Seltenes Kraut: Der Naturfilmer zeigt das Immenblatt, das bei ihm wächst.



Fühlt sich in dem Dorferer Boltop wohl: eine Maulwurfsgrille.



Eine von den Wasserbüffeln bearbeitete Feuchtwiese.



Sie heißen „Gänseblümchen“ und „Butterblume“. Die Wasserbüffel leben im Isental.

Wie wurde seine Ehefrau – und seine Produzentin. Die gemeinsame Firma Nautilusfilm ist erfolgreich, wie auch das zweite Projekt der beiden: ihr Paradies im Isental. Einst war es ein verfallenes Bauernhaus. Mittlerweile ist es ein beeindruckendes Anwesen, das die beiden mit ihren drei Kindern bewohnen. Das Paar hat das alte Haus eigenständig restauriert, peu à peu. Wie auch den dazugehörigen Grund. „Unser Ökospiegelplatz“, sagt Haft. Sieben Hektar gehören mittlerweile dazu. Sie wurden so gestaltet, wie sich die Hafts Natur vorstellen: abwechslungsreich. „Mosaikartig“, sagt Haft. An die Wasserbüffel-Weide schließt sich also ein kleines Wäldchen an, daneben liegt

ein großer Teich und mehrere kleinere Tümpel, es folgt ein Bach, und dahinter liegt: die Wiese.

Die Acker-Witwenblume, das Klebrige Leimkraut, die Karthäusernelke, die Skabiose, da natürlich die Wiesenmargerite, das Immenblatt und der kleine Wiesenknoxf – Haft rattert alle Pflanzenarten herunter, die hier wachsen. Es sind unzählige. Heimische, fast vergessene Arten. Dazu kommen die vielen Tierarten, die sich hier wieder angesiedelt haben. „Die Wiese ist unser artenreichster Lebensraum“, wirft Haft zwischen seine Aufzählungen schnell hinein.

Er redet wie ein Wasserfall, links die Kaffeetasse in der Hand, mit rechts zeigt er

hierhin und dorthin. Er hat so viel zu sagen, zu überzeugen, zu tun. Um ihn herum strahlen farbenfrohe hunderte Blüten aus dem Grün heraus,

„vielleicht müssen wir mit unserem Standard runtergehen, den Überfluss eindämmen.“

Jan Haft über Ernährung und Massentierhaltung

tausende Insekten schwirren umher, Bienen summen, Vögel zwitschern, im Hintergrund quaken die Frösche. Irrend wie wirkt das Ganze wie aus einer anderen Zeit.

Wie früher eben. Früher waren die bayerischen Wiesen noch artenreich. Heute sind sie quasi verschwunden. Neben dem Grundstück der Hafts reiht sich Acker an Acker, Boden für die Nutzpflanzen. „Hier, mitten im Isental, gibt es keine Orchideen, keine Trollblumen mehr“, sagt Haft. „Alles weggedüngt.“ Die Arten um uns herum verschwinden stetig. Die verbliebenen werden vom Naturschutzgesetz ängstlich beäugt. Es gibt strenge Gesetze, um bedrohte Arten zu schützen. „Es ist Kindern verboten, Kaulquappen zu sammeln. Federn, Muscheln; Eidechsen mit nach Hause zu bringen“, sagt Jan Haft. „Doch genau das war meine Kindheit.“

Haft versteht den Naturschutz und seine Gesetze. Klar. Er versteht auch die Landwirte, es sind seine Nachbarn. „Denen wäre ja auch lieber, wenn sich etwas ändert“, sagt Haft. „Aber es müssten halt alle machen.“ Nur eine Gruppe versteht er nicht: die Politiker. „Wenn die Gestaltungsmacht der Politik ausgeschöpft werden würde, könnte sich alles ändern“, sagt Haft.

Also zurück zu seiner Idee. In ihrer Mitte stehen: Gänseblümchen und Butterblume. Gerade aber stehen die beiden Wasserbüffel im Matsch. Ein Matsch voller Hufstapfen. In diesen Hufstapfen entstehen kleine Tümpel, darin tummelt sich Amphibien-Nachwuchs. Drum herum wuchert kein Schilf, kein Gras, kein Gebüsch; geblieben sind nur die Kriechende Sellerie. „Und ihre Kuhfladen ernähren ein Vogelnezt einen ganzen Tag lang“, sagt

Das Fleisch von Wasserbüffeln ähnelt Rindfleisch

Haft. Indirekt, denn von ihnen lebt eine Unmenge an Maden und Insekten. Auf des Büffels Weide, wenn sie denn groß genug ist, etwa ein Hektar pro Tier, haben also seltene Pflanzen- und Tierarten wieder eine Heimat.

Dem Menschen ist es zu verdanken, dass der dichte Wald in unseren Breiten einst zum großen Teil gerodet wurde und Platz machte für die Wiesen; den Weidetieren ist es zu verdanken, dass aus den leeren Flächen ein sensationeller Lebensraum wurde.

Die Leopoldina hat 2020 in einer Stellungnahme zur Biodiversität erklärt, dass solche „extensiven“ Weiden wichtig für den Erhalt der Artenvielfalt sind. Und den Wasserbüffel kann man wie alle anderen Weidetiere auch nutzen: Sein Fleisch ist dem Rindfleisch sehr ähnlich. Aber Massentierhaltung geht damit nicht mehr, klar. Doch die sieht Haft sowieso kritisch. „Viel leicht müssen wir mit unserem Standard runtergehen, den Überfluss eindämmen“, sagt er. „Wir müssen unser Verhältnis zur Natur überdenken.“ Und vielleicht auch daran glauben, dass Wasserbüffel Superhelden sein können.

Überraschung vieler Beobachter nicht die absolute Mehrheit – sie benötigte zur Regierungsbildung die Stimmen der DNPV (8 Prozent). Papen wurde Vizekanzler in Hitlers Kabinett, Hugenberg Superminister für Agrar und Wirtschaft. Viel Einfluss hatte sie nicht; Hugenberg trat noch 1933 desillusioniert über Hitlers totalen Machtanspruch zurück. Papen stellte sich später als Botschafter in den Dienst Hitlers.

Die Bayerische Volkspartei (BVP), die von Brunn als CSU-Vorgänger bezeichnet, war an der Hitler-Regierung indes nicht beteiligt. Man kann ihn 19 Reichstags-Abgeordneten aber vorwerfen, am 24. März 1933 dem Ermächtigungsgesetz und damit der Selbstentmachtung der Legislative zugestimmt zu haben. Ihre Stimmen waren – wenn man so will – ausschlaggebend, denn sonst hätte es nicht die erforderliche Zweidrittel-Mehrheit für das Gesetz gegeben.

Die Entscheidung der BVP, diesem fatalen Gesetz zuzustimmen, reih sich ein in eine Kette politischer Fehler. Erinnert sei nur an die Reichspräsidentenwahl von 1925, als es zu einer Stichwahl zwischen Hindenburg und dem Zentrumsmann Wilhelm März kam – und die BVP (übrigens auch der Wittelsbacher Kronprinz Rupprecht) sich für Hindenburg aussprach. „Der Marschall war Sommergast in Dietramszell und galt als Bayernfreund“, schreibt der Historiker Wolfgang Zorn. Das mag der Hintergrund gewesen sein. Angesichts des knappen Ausgangs war die BVP-Unterstützung möglicherweise entscheidend – die fatale Rolle Hindenburgs beim Ermordung



„Heimat und Natur“ von Jan Haft. Penguin Verlag. 288 Seiten. 20 Euro.

Das Gstanz der Woche

Bei uns san d'Leid knickad, aa wenns gstorbn san no immer. Drum lassan de se bloß bis zum Bauch eigrobn, dass s' as Grob selber richtn kinna.

Haben Sie ein Lieblingsgstanz!

Dann schicken Sie es uns zu. Per E-Mail an blickpunkt@merkur.de. Oder per Post.

BAYERN & SEINE GESCHICHTEN

Wer verhalf Hitler zur Macht?

Geschichtsstunde im Landtag – die BVP als „Steigbügelhalter“

Groß war dieser Tage die Aufregung im Landtag, als der neue starke Mann der Bayern-SPD, Florian von Brunn, die CSU in die Nähe des Nationalsozialismus rückte. Die „Vorläufer der CSU“, so behauptete er, „waren die Steigbügelhalter von Adolf Hitler“. Selbst die eher bedächtige Landtagspräsidentin Ilse Aigner (CSU) war über den Vergleich so erobert, dass sie von Brunn eine Rüge erteilte. Die Äußerung war „inakzeptabel“, „unzutreffend“ und „eine nicht gerechtfertigte Pauschalisierung“, sagte Aigner. Zeit für eine kleine Geschichtsstunde: Steigbügelhalter Hitlers – so bezeichnet man normalerweise die Deutsche Volkspartei (DNPV) und ihre damaligen Führer, Alfred Hugenberg und Franz von Papen (nominell lange ein Zentrums-Mann, dann parteilos). Beide waren die wichtigsten Einflussere des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg und arbeiteten auf eine Ernennung Hitlers zum Reichskanzler hin. Dies geschah am 30. Januar 1933. Bei der Reichstagswahl am 5. März 1933 erreichte die NSDAP mit 43,9 Prozent zur



Ein Zauderer: Heinrich Held (M.) mit Reichspräsident Hindenburg (li.) und Reichswehrminister Groener. FOTO: ULLSTEIN



Die „Süddeutschen Monatshefte“ propagierten 1933 einen König Rupprecht – ein vergeblicher Versuch, Hitler zu verhindern.

der Weimarer Republik ist hinlänglich erforscht.

Doch war die BVP in erster Linie bayerische Regionalpartei, auch dann gewissermaßen ein Vorläufer der CSU. Und mit Blick auf Bayern muss das Urteil differenzierter ausfallen. Bis 1923 förderte die BVP in Bayern rechtsnationale Kräfte über alle Maßen, ließ selbst antisemitische Exzesse des Generalstaatskommissars Gustav von Kahr zu.

Die Große Koalition in Bayern wäre ein Bollwerk gewesen

Der Hitlerputsch am 8./9. November 1923 wirkte aber wie ein Schock. In die mittleren Jahren der Weimarer Republik koalierte die BVP mit der Bayerischen Mittelpartei, ein bayerischer Ableger der Deutschenationalen sowie dem bayerischen Bauernbund. Sie hielt sich aber von den erstarkenden Nazis fern, bekämpfte sie auch immer wieder mit Nadelstichen. Nur ein Beispiel: Am 4. Juli 1931 ließ Innenminister Karl Stützel (BVP) das „Braune Haus“ von der Landespolizei besetzen, Parteikantinen wurden beschlagnahmt. Sechs Tage später erfolgte ein vorübergehendes Uniformverbot, was die SA hart traf. Die Nazis rächten sich nach

Man sieht: Die historische Wahrheit ist differenzierter, pauschale Aussagen sind schwierig. Womöglich hat das auch SPD-Chef Florian von Brunn eingesehen. Seine Aussagen seien „unterkomplex“ gewesen, schob er in einer schriftlichen Erklärung nach. Die Rüge föhlt sei unangemessen. DIRK WALTER

Fernab von Fernweh

MEIN DORF Franz Ostermeier fühlt sich in Günzlhofen wohl

Jede Woche beantwortet ein Oberbarer Fragen rund um seine Heimat. Franz Ostermeier, 68, lebt schon immer in Günzlhofen. Das 450-Seele-Dorf in der Gemeinde Oberschweinbach liegt im Landkreis Fürstentum. Von dort will der Zimmerer, der als Rolling-Stones-Fan bekannt ist und schon als DJ gearbeitet hat, nicht mehr weg. Von Konzertreisen mal abgesehen.



Heimisch geblieben: Franz Ostermeier in Günzlhofen. F. PRIVAT

Herr Ostermeier, Sie leben seit bald sieben Jahrzehnten in Günzlhofen. Wird das nie langweilig?

Nein, auf keinen Fall. Ich lebe mit meiner Frau gerne hier, habe in Günzlhofen meine eigene Zimmererei. Eine meiner drei Töchter lebt auch noch in der Nähe – und ich fühle mich wohl. Ich gehe gern im Dorf oder im Wald spazieren. Beruflich komme ich ohnehin viel rum. Von Regen bis Lindau stehen überall Dachstühle meiner Zimmererei. Ich habe viel gesehen in Bayern.

Wie kamen Sie als Günzlhofener auf eine internationale Band?

Ich habe als Jugendlicher die Handelsschule in Pasing besucht. Dort waren Taschen mit der Aufschrift „I can't get no satisfaction“ im Trend – das hat mich interessiert. Wie es dann so kommt: einmal Fan, immer Fan.

Wie sieht es mit Ihrer „Satisfaction“ daheim aus – fehlt etwas im Dorf?

Die einzige Einkaufsmöglichkeit in Günzlhofen ist ein Zigarettensautomat. Der nächste Bäcker ist sechs Kilometer entfernt. Früher gab's Semmeln auch hier vor Ort – und einen Kramerladen. Beides

würde ich mir zurückwünschen.

Haben Sie einen Lieblingsplatz in Günzlhofen? Ganz klar: der Fußballplatz. Ich war 18 Jahre Vorstandsmitglied im VSST Günzlhofen, habe den Verein über Jahrzehnte unterstützt und war sechs Jahre Vorsitzender. Heute bin ich Ehrenvorstand und stolz auf das Erreichte.

Was schätzen Sie an den Menschen? Günzlhofen ist ein Dorf – das ist gut so. Trotzdem kommt man mit jedem ins Gespräch und kann welltöfen reden.

Interview: Jonas Napiletzki



## „WÜRDE MACHT UNS GESTALTUNGSFÄHIG“

Unsere Würde gilt als unantastbar, so wurde es in unserem Grundgesetz festgelegt. Doch was genau bedeutet das Wort eigentlich? Der Neurobiologe Professor Gerald Hüther hat darüber ein Buch geschrieben: „Würde. Was uns stark macht – als Einzelne und als Gesellschaft“. Wir sprachen mit ihm über die Würde in unserer Gesellschaft, in unserem Verhalten – und in uns selbst.

**Herr Professor Hüther, was verstehen Sie unter dem Begriff Würde?**

Die Würde ist eine Vorstellung, die jeder Mensch entwickelt – anhand von positiven Erfahrungen, die er im Zusammenleben mit anderen macht. Und: Würde macht uns zu einem gestaltungsfähigen Subjekt, mit einem eigenen, einzigartigen Wert. Diese Vorstellung dient als Orientierung

dafür, das eigene Handeln so auszurichten, dass ein konstruktives Miteinander gelingt. Kein Mensch und auch kein anderes Lebewesen kann die in ihm angelegten Potenziale entfalten, wenn er wie ein Objekt behandelt wird, wenn er benutzt wird.

**Werden die Menschen denn in unserer Gesellschaft wie Objekte behandelt?**

Wir brauchen uns nur mal unser Arbeitsumfeld anzuschauen: Damit wir mit allen Erwartungen dieses Umfelds, mit den wirtschaftlichen Zwängen und den fachlichen Anforderungen mithalten können, müssen wir jegliche Regung unterdrücken, die uns lebendig macht. Etwa die Freude am eigenen Gestalten, unser Mitgefühl, das Bedürfnis, sich um andere zu kümmern, sich für etwas

einzusetzen, das dem eigenen Leben Sinn verleiht. All das, was unsere Autonomie und Kreativität letztlich ausmacht, muss weichen, damit wir so funktionieren können, wie es von uns erwartet wird.

**Dagegen müsste sich unser Gehirn wehren ...**

Offenbar kommen wir alle mit der Fähigkeit zur Welt, zu spüren, ob die Art, wie jemand mit uns umgeht, gut und hilfreich für unsere weitere Entwicklung ist. Aus diesem frühen Empfinden kann später eine zunehmend klare Vorstellung entwickelt und im Gehirn verankert werden.

**Was läuft dann schief?**

Unser menschliches Gehirn ist so plastisch, so formbar, dass es sich in Abhängigkeit von den jeweiligen

### Der Experte:

Gerald Hüther ist Neurobiologe und Autor vieler populärwissenschaftlicher Bücher. Er setzt sich dafür ein, dass Menschen ihre Potenziale besser entfalten können, unter anderem durch einen Kulturwandel in Unternehmen.

### Das Buch:

Gerald Hüther mit Uli Hauser: „Würde: Was uns stark macht – als Einzelne und als Gesellschaft“

Knaus Verlag, 2018  
20 Euro

[www.wuerdekompass.de](http://www.wuerdekompass.de)

[www.gerald-huether.de](http://www.gerald-huether.de)



Erfahrungen, die wir als Heranwachsende und auch noch später im Leben machen, in sehr unterschiedlicher Weise entwickeln kann. Damit wir verträgliche Menschen werden, brauchen wir etwas, was unsere Bemühungen in eine bestimmte

**Jeder Mensch müsste einen inneren Kompass in sich selbst herausbilden.**

Richtung lenkt. Während der vergangenen zehntausend Jahre waren es hierarchische Ordnungen, die dafür sorgten, dass alles in möglichst geordneten Bahnen abließ. Da behandeln sich die Menschen zwangsläufig wie Objekte, alle versuchen irgendwie in diesen Hierarchien aufzu-

steigen; etwa, indem sie etwas Neues entdecken oder erfinden ...

**Die Welt, in der wir heute leben, wird aber immer komplexer ...**

Ja. Und nun haben wir uns selbst in eine Situation hineinmanövriert, die es notwendig macht, diese tradierten hierarchischen Ordnungen durch etwas anderes zu ersetzen – etwas, das uns Struktur und Orientierung bietet. Diesmal aber nicht mehr von oben nach unten, denn das funktioniert in einer so komplex gewordenen Welt nicht mehr. Sondern von einem inneren Kompass geleitet, den jeder Mensch in sich selbst herausbilden müsste und der ihm hilft, sein Zusammenleben mit anderen so zu gestalten, dass kein Schaden entsteht und die Entfaltung alles Lebendigen nicht blockiert wird. →

**Wie kann man dafür sorgen, dass die Menschen diesen inneren Kompass wiederfinden?**

Ändern kann sich ein Mensch immer nur selbst und auch nur dann, wenn er es wirklich will. Es ist durchaus möglich, sich auch allein tiefgreifend zu verwandeln; wenn aber alle anderen in einem Team so weitermachen wie gewohnt, hält man dieses „Andersein“ nicht so gut aus. Leichter geht es, wenn andere da sind, mit denen man sich gemeinsam auf diesen neuen Weg machen kann. Wenn sich eine ganze Gruppe auf diese Grundhaltung verständigt und es gemeinsam versucht, kann es gelingen. Und dann ist das Ergebnis sehr bemerkenswert: Diese Menschen empfinden das gemeinsame Bemühen um die Wahrung ihrer Würde als sehr erfüllend, sinnstiftend und beglückend. Es geht plötzlich allen besser.

Nina Praun



**Brückenbauer:** Hirnforscher Gerald Hüther will wissenschaftliche Erkenntnisse für die Lebenspraxis nutzbar machen.

*„Würde macht uns zu einem gestaltungsfähigen Subjekt, mit einem eigenen, einzigartigen Wert.“*



Foto: www.gerald-huether.de, Shutterstock, LichtBlick Seniorenhilfe e. V.

**Was bedeutet Würde für Sie? LichtBlick-Senioren erzählen.**



**Barbara Kösters, 69 Jahre:**

„Die Würde ist das Recht eines jeden Menschen. Doch meine Gespräche bei den Ämtern waren allesamt würdelos und verletzend. Wenn man auf Hilfe angewiesen ist und sich an ein Amt wendet, dann wird man dort behandelt wie jemand, der sein ganzes Leben lang nur faul war. Dabei bittet niemand gerne um Hilfe, denn man schämt sich dafür. So lernt man also: Auf den Staat kann man nicht vertrauen. Und das ist ein Skandal. Ich habe mich dann in meiner größten Not an LichtBlick gewandt – und ich wurde hier von Anfang an menschlich und freundlich behandelt, in einer herzlichen und selbstverständlichen Art. Mit Würde. Und das ist einfach schön.“

**Margot Mahlknecht, 74 Jahre:**

„Würdevoll leben bedeutet für mich: Man soll sich selbst lieben. Wenn ich mich selbst würdigen würde, dann würde ich mich selbst gut behandeln, ich würde meinen Körper gut behandeln und mich einfach achten als Geschöpf der Natur. Doch das ist das Schwierigste für mich: die Eigenliebe. Ich weiß eigentlich, dass sie das Richtige wäre, aber ich schaffe es nicht. Andere dagegen würdige ich sehr. Ich weiß, jeder Mensch hat seine Eigenheiten, und diese Vielfalt würdige ich auch. Auch wenn mich jemand schlecht behandelt, weiß ich, wir sind alle gleich – wir wurden nur schlecht erzogen oder durch das Leben schlecht gemacht. So kann ich andere nachsichtig behandeln.“



**Manfred Michalk, 78 Jahre:**

„Würde ist etwa, zu wissen, dass es mir guttut, wenn ich mich öffne. Früher habe ich viel in mich hineingefressen und bin dann geplatzt. Das mache ich nicht mehr. Ich weiß, wenn man irgendwie helfen kann, dann soll man helfen; und das muss nicht materiell sein, das geht auch mit einem Gespräch. Ich gehe zum Beispiel jeden Tag zum Mittagstisch für Senioren. Wir begrüßen uns, quatschen ein bisschen – und mit meiner Essenspartnerin kann ich auch immer ein bisschen schäkern. Dann gehe ich wieder nach Hause und bin den ganzen Tag allein. Das drückt schon. Deshalb weiß ich, wie wichtig es ist, mit anderen Leuten zu reden.“

**Fritz Ries, 70 Jahre:**

„Würde macht für mich das aus, wie sich Menschen anderen Menschen gegenüber benehmen. So, wie man in den Wald hineinruft, so kommt es auch wieder heraus. Wenn ich jemanden grüße, dann möchte ich doch auch, dass derjenige zurückgrüßt. Ich finde, man sollte immer freundlich und höflich sein, sonst kommt man nicht gut durchs Leben. Ich habe ein bewegtes Leben, ich war Skilehrer, Butler und Chauffeur, auch bei prominenten Personen. Dort muss man sich immer von seiner guten Seite zeigen; denn nur wenn man einen guten Ruf hat und gute Zeugnisse vorzeigen kann, kommt man auch an solche Stellen heran.“

Protokolle: Nina Praun

## Selbst Gleise bauen für Brenner-Zulauf

**Grafring/Osternmünchen** – Selbst Bahngleise verlegen? Auf der Suche nach dem Gleisverlauf des Brenner Nordzulaufs wird das nun auf der Strecke zwischen Grafring (Kreis Ebersberg) und Osternmünchen (Kreis Rosenheim) ausprobiert. Die zwei neuen Gleise sollen auf zwölf Kilometern die Trasse vom Inntal nach Rosenheim bis Mün-

chen weiterführen, teilte die Bahn gestern mit. „Ziel bei der Trassenplanung ist es, möglichst Betroffenheiten bei Menschen und Natur zu vermeiden.“ Die Bürger können über eine Online-Plattform mitmachen. Bis 15. September können sie auf [www.brennernordzulauf.eu/trassenvorschlag.html](http://www.brennernordzulauf.eu/trassenvorschlag.html) quasi mit einem Klick an der Stre-

cke mitarbeiten. Danach überprüfen Experten die Vorschläge. Die Ideen, die geeignet scheinen, könnten vertieft geplant werden. „Keiner kennt die Region so gut wie die Menschen, die dort leben“, sagte Bahn-Planer Dieter Müller. Bis Ende des Jahres sollen die „Grobtrassen“ vorgestellt werden. Unter diesen sollen die Planer im kom-

menden Jahr die beste Trasse auswählen. Die neue Strecke soll die Kapazitäten am Brenner Basistunnel erhöhen, an dem in Italien und Österreich gebaut wird. Bauende am Tunnel ist voraussichtlich 2032. Bürgerinitiativen stemmen sich gegen das Vorhaben. Sie favorisieren den Ausbau und die Modernisierung der bestehenden Gleise. ja/aby

**München** – Der ADAC rechnet am Wochenende erneut mit vielen Staus auf deutschen Autobahnen. Grund dafür sei vor allem der Heimreiseverkehr, teilte der Automobilclub mit Sitz in München gestern mit. In Berlin, Brandenburg und Teilen Nordeuropas endeten die Sommerferien. Autofahrer sollten sich daher vor allem am Samstag auf

„Blechlawinen, soweit das Auge reicht“ gefasst machen. Auf der Heimreise herrsche auch in Österreich und der Schweiz Staugefahr. Gleichzeitig beginne in Baden-Württemberg und Bayern die zweite Ferienwoche. Wer in den Urlaub fahre, sollte deshalb nach Möglichkeit schon unter der Woche aufbrechen, raten die Experten. lby

## IN KÜRZE

### Nördliche Startbahn wird saniert

Der Flughafen München will bis in den Herbst mit nur einer Startbahn auskommen. Nach der dreimonatigen Sanierung der südlichen Bahn soll nun bis Anfang Oktober die nördliche instandgesetzt werden, wie die Flughafengesellschaft mitteilte. Unter anderem sollen Teile der Beton- und Asphaltdecken erneuert werden. Wegen der Pandemie gibt es seit einem Jahr sehr viel weniger Flüge, dass die Sperrung einer Landebahn in den vergangenen Monaten keine Kapazitätsprobleme verursacht hatte. Sonst hätten die Bautrups nachts anrücken müssen. lby

### Zwei Sportwagen verunglückt

Zwei Sportwagen sind am Sonntag auf regennassen Straßen verunglückt – der Sachschaden liegt bei insgesamt knapp 300 000 Euro. Ein 19-Jähriger war im Kreis Regensburg von der rutschigen Straße abgekommen und an einer Böschung entlang geschleudert worden. Der Sportwagen überschlug sich mehrfach. Beide Insassen wurden schwer verletzt. In Hofkirchen bei Passau geriet ein 34-jähriger Fahrer bei Starkregen ins Schleudern und kam von der Fahrbahn ab. Er hatte keinen gültigen Führerschein. lby

### Daxenberger-Preis für Wissenschaftler

Der Wissenschaftler Stefan Holzheu ist gestern mit dem Sepp-Daxenberger-Preis der bayerischen Grünen ausgezeichnet worden. Der Ökologe hat die fehlerhafte viel zu hohe Berechnung der Infraschall-Belastung durch Windkraftanlagen widerlegt. „Seinem Engagement vielen Anfeindungen



Stefan Holzheu erhielt den Sepp-Daxenberger-Preis.

zum Trotz ist es zu verdanken, dass die Zahlen endlich korrigiert und dem Ausbau der Windenergie neuer Schwung verliehen wurde, sagt der Landesvorsitzende Thomas von Sarnowski. Den Preis verleihen die Grünen seit 2011. mm

### Frau klagt Mann nach Sex das Handy

Aus Unzufriedenheit mit dem Sex hat eine Frau ihrem Mann das Handy geklaut. Die 47-jährige und der 32-jährige hatten sich auf einem Parkplatz im Kreis Donau-Ries verabredet. Weil die Frau mit der sexuellen Leistung ihres Kurzzeit-Partners nicht zufrieden war, habe sie dessen Handy im Wert von 200 Euro mitgenommen. Als er sie anzeigte, gab sie ihm das Handy zurück. lby

### Viehlaster umgekippt: Fünf Schweine tot

Ein Viehlaster ist auf der B 28 nahe Neu-Ulm umgekippt. Ein 59-jähriger war mit dem Laster am Sonntagabend in einer Kurve ins Schleudern geraten und liegengelassen. Der Fahrer blieb unverletzt, fünf der 73 Schweine an Bord starben jedoch. lby

# Das lebenslange Abenteuer Natur

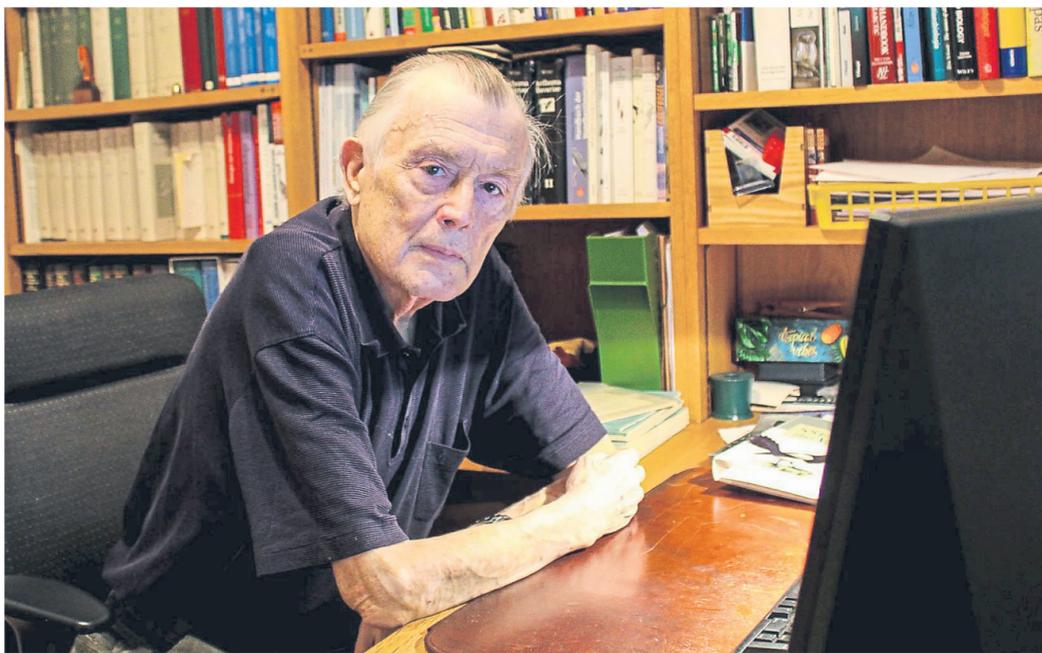
Einhard Bezzel kennt die Natur wie kein anderer. Seit mehr als sieben Jahrzehnten beobachtet, notiert und analysiert er. Seine vielen Aufzeichnungen werden für ihn nun zu einem noch größeren Schatz. Denn aus gesundheitlichen Gründen kann der 87-Jährige nicht mehr spazieren gehen. Nun lebt er von der Natur, die er sich in sein Arbeitszimmer geholt hat.

VON NINA PRAUN

**Garmisch-Partenkirchen** – „Der normale Vogelfreund beobachtet“, sagt Einhard Bezzel. Der 87-Jährige, Vater des Schauspielers Sebastian Bezzel (Polizist Franz Eberhofer in den Romanverfilmungen der Krimis von Rita Falk) ist so ein Vogelfreund, war es sein ganzes Leben lang. Gerade sitzt er in seinem winzigen Arbeitszimmer in seiner gemütlichen Wohnung in Garmisch-Partenkirchen.

Dort klettern an allen vier Wänden Bücherregale bis zur Decke hinauf – gefüllt mit Vogelbüchern, natürlich. Das Fenster ist frei geblieben, mit Blick auf die Bäume; und Platz für eine Pinnwand mit etlichen Namensschildchen, auf denen der Name „Bezzel“ prangt. Er sitzt am Schreibtisch, vor sich ein kleines, vollgekratztes Notizbuch. Damit erklärt er, wie man Vögel beobachtet – und zählt. „Das systematische Vogelzählen gibt es schon lange“, sagt er. „Doch dafür braucht man viel Übung.“ Bezzel hat sie.

Seine ersten Beobachtungen machte er mit 16 Jahren, 1950. Damals hat er am Ismaninger Speichersee (Kreis München) einen Stelzenläufer entdeckt. „Der war damals eine Sensation“, erklärt



Sein Arbeitszimmer liebt Einhard Bezzel fast so sehr wie die Natur. Aber nur fast.

FOTOS: NINA PRAUN

Bezzel. „Da hat's mich gepackt.“ Jedes Wochenende fuhr er mit dem Fahrrad von Schwabing an den Speichersee, sommers wie winters. Das kann er genau nachprüfen, denn er besitzt das Tagebuch von 1950 noch. Wie alle anderen Tagebücher, die er Jahr um Jahr gefüllt hat. „Ich habe in meinem Leben offenbar nicht viel anderes getan“, sagt er scherzhaft.

Denn natürlich hat er noch anderes getan. Er hat studiert, unter anderem Biologie, und wurde Lehrer am Gymnasium, hat geheiratet und Kinder bekommen, und wurde 1966 als Leiter an die Staatliche Vogelschutzstation in Garmisch-Partenkirchen berufen. So wurde er zum gefragten Experten, hielt Vorträge, schrieb Fachartikel und Bücher.

Vor über 20 Jahren wurde



Die Natur in Zahlen: Sein kleines Notizbuch hatte Bezzel bei den Spaziergängen immer dabei.

er pensioniert – und hatte damit endlich genug Zeit für ausgeklügelte Beobachtungsprogramme: seine Spaziergänge. Zum Beispiel jeden Monat achtmal spazieren gehen, immer dieselbe Strecke, immer zur selben Tageszeit,

mit dabei das kleine Notizbuch. Es ist gefüllt mit Zahlen und Symbolen. Da steht: Tag, Monat, Jahr, Tageszeit, dann die Artennummer. 23 steht etwa für die Kohlmeise, es folgen die Symbole für gesehen, gehört oder singend.

„Man könnte jetzt sagen, das wird vielleicht langweilig“, sagt Bezzel. „Aber je länger man es macht, desto interessanter wird es. Man erlebt immer ein kleines Abenteuer.“

Mit diesen Abenteuern ist es nun leider vorbei. Aus gesundheitlichen Gründen kann Bezzel seit einiger Zeit nicht mehr raus. Also sitzt er jeden Tag in seinem Arbeitszimmer – am Computer. Bezzel deutet per Maus auf den Flachbildschirm. Dort ist eine wissenschaftliche Studie zu sehen, perfekt formatiert, samt Fußnoten und Grafiken. Etwa eine Grafik zum Gartenläufer. Noch in den 1970er-Jahren kam er in Garmisch-Partenkirchen gar nicht vor; dann tauchte er plötzlich auf, wahrscheinlich eine Folge des Klimawandels, vermutet Bezzel: 2015 zählte er 140

## WILLKOMMEN & ABSCHIED

### Das Wasserratten-Trio

**München/Gmund** – Der Tegernsee gehört nicht zu den Gewässern, die mit lauen Temperaturen locken – auch nicht im Hochsommer. Für Maximilia Heidinger (zehn Monate) und ihre zwei Schwestern Valerie (6) und Isabella (4) ist das aber kein Hindernis, das sie vom Baden abhalten könnte. „Sie sind alle drei richtige Wasserratten“, erzählt deren Mama Simone. Sie wohnt mit den drei Mädels und Ehemann in München. Die Familie ist aber oft in Gmund am Tegernsee bei Großeltern, Tanten, Onkel und Uroma. Wenn es dann an den See geht, kann Maximilia nichts halten. „Sie krabbelt zum Wasser und strampelt, wenn wir sie wieder rausholen wollen“, erzählt Simone Heidinger.

Maximilia ist ein sehr pflegeleichtes Mädel, sagt ihre Mama. Freilich will sie überall dabei sein, vor allem, wenn die „Großen“ spielen. Valerie und Isabella küm-



Ausflüge an den Tegernsee zu den Großeltern mögen Maximilia, Valerie und Isabella Heidinger besonders gern. PRIVAT

mern sich sehr lieb um ihre kleine Schwester, aber beim Lego bauen können sie sie nicht so gut gebrauchen. Da sind die Radtouren, die die Familie im Oberland unternimmt, entspannter. Überhaupt finden die Mädels die Ausflüge in Mamas alte Heimat toll, denn da gibt es ja

auch noch die Tanten, die sich über ihre Nichten riesig freuen, und den Onkel, der sie mit seinem SUP auf den See mitnimmt. Maximilia hat dann immer viel zu „erzählen“, denn plappern kann sie schon recht gut – wenn sie nicht grad mit Planschen beschäftigt ist. CHRISTINE MERK

### Ein Herz für die Ortsvereine

**Hohenlinden** – Wer einmal in ein anderes Dorf oder raus aufs Land gezogen ist, der sollte einen Grundsatz möglichst befolgen: Um in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden, schadet es nicht, sich aktiv am Ort einzubringen. Man darf dann fast schon darauf warten, dass die Einheimischen auf einen zukommen.

Als gebürtiger Münchener ist Erwin Grillhiesl in Riemerling und Ottobrunn aufgewachsen. 1989 zog es ihn aufs Land in den Hohenlindener Ortsteil Birkach im Landkreis Ebersberg, wo er ein altes Bauernhaus renovierte und bewohnte. Er schaffte es, sich durch seine gesellige Art gut einzubringen – und zwar gleich in mehreren Vereinen. Nun ist Erwin Grillhiesl im Alter von 63 Jahren zu Hause nach einem Herzinfarkt gestorben.

„Da mach ich mit, da bin ich dabei“ – so hatte Grillhiesl immer gesagt. Und den



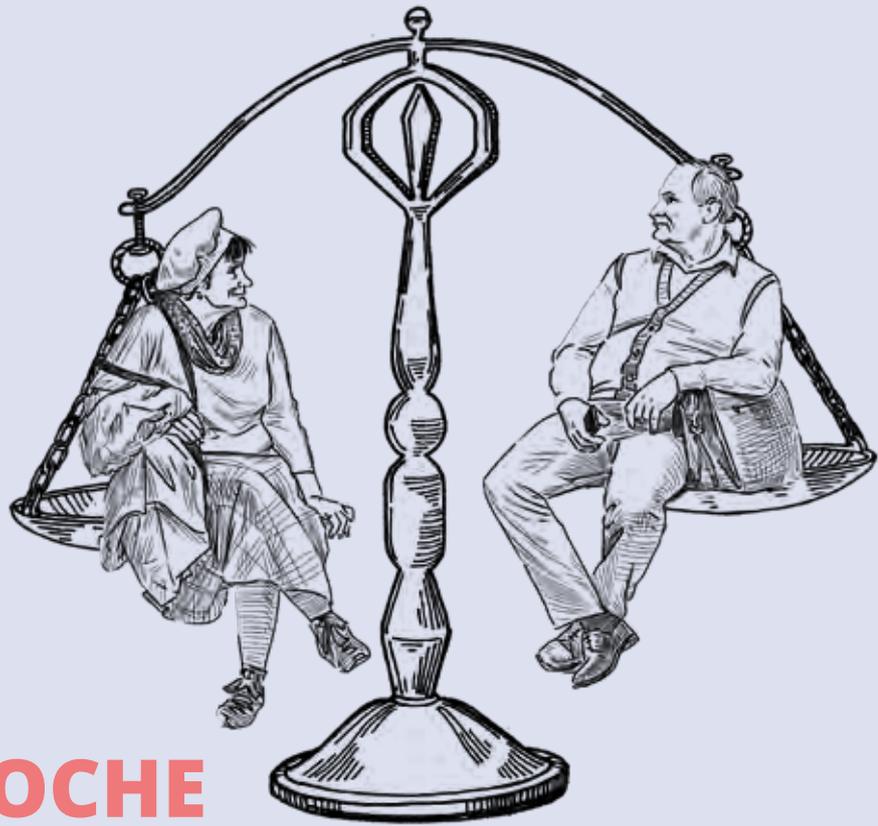
Erwin Grillhiesl starb im Alter von 63 Jahren. FOTO: PRIVAT

Tennisclub gemeint, den SV Hohenlinden, die Wasserwacht, die Organisation des jährlichen Christkindlmarktes, die überparteiliche ÜWH oder den Verein „Efaafe“, der sich unter anderem um lokale, niederschwellige Angebote für die ganze Familie kümmert. Bei Fasching und Kinderfasching sah man ihn. Zu-

letzt auch noch als Vorsitzenden des Vereinskartells. Bei der Band „Alpenrausch“ zupfte er außerdem noch den Bass. Nicht nur seinen beiden Töchtern lernte er das Schwimmen, sondern auch vielen Kindergartenkindern. Beim Hohenlindener Tennisclub pflegte Grillhiesl nebenbei die Internetseite. Mit den Sparten Karate, Aquafit und Zumba erweiterte er das sportliche Angebot in der Gemeinde.

Pläne gab es noch viele. So hinterlässt Grillhiesl eine riesengroße Lücke – nicht nur als Funktionär, sondern vor allem als ganz besonderer Mensch, wie enge Freunde berichten. JÖRG DOMKE

**Die Redaktion Willkommen & Abschied** erreichen Sie unter: (089) 5306-459 oder per E-Mail unter: bayern@merkur.de



## VIER-TAGE-WOCHE FÜR ALLE – FRAUEN UND MÄNNER

Jutta Allmendinger ist Expertin in Sachen „Gender Pay Gap“. Aber warum herrschen in unserer modernen und gleichberechtigten Gesellschaft nach wie vor so große Unterschiede zwischen Mann und Frau, wenn es um die Kindererziehung und Berufstätigkeit geht? Kluge Antworten einer Professorin, die nicht nur zum Nachdenken bringen sollten – sondern vor allem zum Handeln.

***Frau Allmendinger, Sie kämpfen seit Jahren für die Geschlechtergerechtigkeit. Nun kamen Pandemie und Lockdown dazwischen. Wie schlimm war dieser Rückschlag?***

Nun, Kinder werden in Deutschland immer noch überwiegend als Aufgabe für die Mütter angesehen: ein Großteil der Mütter ging schon vor Corona in Elternzeit und arbeitete danach Teilzeit. Insofern konnte es niemanden überraschen, was während der Pandemie passiert ist: Es waren die Frauen, und nicht die Männer, die ihre bezahlte Erwerbstätigkeit reduziert haben. Gleichzeitig hat sich ihre unbezahlte Arbeit, wie Erziehungs-, Pflege- oder Hausarbeit noch einmal erhöht.

***Konnte man bei den Männern nicht eine ähnliche Entwicklung sehen?***

Zwar hat sich während der Pandemie auch die Sorgearbeit von Männern etwas erhöht, aber nur von einem extrem niedrigen Niveau ausgehend und hauptsächlich dann, wenn Väter im Homeoffice waren, Mütter aber vor Ort arbeiten mussten. Nach dem Lockdown hat sich das schnell wieder zurückgedreht.

***Also sind immer noch die Frauen hauptsächlich für die Kinder zuständig.***

Wenn Väter überhaupt Elternzeit nehmen, dann meist knapp drei Monate

lang, wobei 92 Prozent der Väter diese gleichzeitig mit den Müttern nehmen. Das heißt: Väter sind in Deutschland so gut wie nie alleine für die Kinder verantwortlich. Es gibt eine aussagekräftige Frage, die wir immer wieder in unseren Untersuchungen stellen: Kann eine Frau, die erwerbstätig ist, eine genauso liebevolle Beziehung zu ihren Kindern haben wie eine nicht erwerbstätige Frau? Seit der Pandemie antworten Männer darauf wieder sehr viel häufiger mit großer Zurückhaltung, die Zustimmung sinkt. Das ist in unseren Nachbarländern nicht so.

***Wir sind eines der Länder mit dem europaweit größten „Gender Pay Gap“. Wieso haben Frauen in***



## Die Expertin:

Prof. Jutta Allmendinger ist Soziologin und Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung (WZB). Sie erforscht seit Jahrzehnten unter anderem die Ungleichbehandlung der Geschlechter – und vor allem, wie sie überwunden werden kann. In ihrem neuesten Buch „Es geht nur gemeinsam! Wie wir endlich Geschlechtergerechtigkeit erreichen“ erklärt sie, was wir alle tun können, um gleichberechtigt miteinander zu leben.

### **Deutschland weniger Einkommen als Männer – und wer ist daran schuld?**

Zunächst finde ich es gut, dass Sie vom Einkommen sprechen und nicht vom Stundenlohn, denn beim Gesamteinkommen ist der Unterschied zwischen den Geschlechtern viel höher. Es gibt Studien, die zeigen, dass im Jahr 1985 geborene Frauen mit zwei Kindern im Vergleich zu gleich alten Männern mit zwei Kindern über das ganze Leben hinweg eine Million Euro weniger verdienen.

#### **Das ist ja unglaublich.**

Nun zur Frage der Ursachen – oder wie Sie es ausgedrückt haben der

Schuld. Zunächst einmal nehmen sich die Partner vor, eine partnerschaftliche Beziehung zu führen, auch mit

---

### **„Väter sind in Deutschland so gut wie nie alleine für die Kinder verantwortlich.“**

---

Kindern. Unser Sozialstaat ist aber darauf ausgerichtet, dass Frauen ihre Berufstätigkeit für die Kindererziehung unterbrechen. Es gibt viele Anreize dafür, wie die Elternzeit, die Teilzeitarbeit, das Ehegattensplitting, die kostenlose Mitversicherung. Also scheiden Frauen derzeit nach einem

Kind durchschnittlich 13 Monate aus und gehen danach in Teilzeit. So bekommen sie nicht mehr die Jobs, für die sie Jahre zuvor noch brillant qualifiziert waren. Ich würde also in keiner Weise sagen, Frauen sind selbst dran schuld, sondern ich würde sagen: Die Rahmenbedingungen müssen sich ändern.

#### **Wie sollten sie sich ändern?**

Der deutsche Sozialstaat war ursprünglich darauf angelegt, dass eine Person erwerbstätig ist – in der Regel der Mann – und die andere – in der Regel die Frau – nicht. Das passt nicht mehr in die heutige Zeit, Frauen wollen „ein Stück eigenes →

Leben“, ihre Bildung umsetzen, sich auch im Arbeitsmarkt zeigen. Wie können wir Geschlechtergerechtigkeit also erreichen? Wir können uns etwa dafür entscheiden, dass Frauen und Männer beide ganztags arbeiten. Dann müssten wir aber massiv etwa bei der Kinderbetreuung und der Pflegearbeit zulegen. Die andere Lösung wäre, dass Männer ihre Vollzeittätigkeit reduzieren und Frauen ihre Teilzeittätigkeit erhöhen. Dann hätten wir durchschnittlich etwa eine 33-Stunden-Woche für alle. Es gäbe für Frauen und Männer dann genügend Zeit für die Kinder, für die Älteren, für ehrenamtliches Engagement und für die Gesellschaft im Allgemeinen. Ich würde diese „Vier-Tage-Woche“ für das klügere Modell halten. Es entspricht den Möglichkeiten unserer digitalen Welt, dem Produktivitätsgewinn und wirkt der hohen Arbeitsverdichtung entgegen.

### **Kämpfen wir Frauen einfach zu wenig für eine solche faire Lösung?**

Als Hochschullehrerin sehe ich immer neue Frauengenerationen in meiner Lehre. Meine „erste“ Generation war

die der 1972 geborenen. Damals, 1992, meinten die jungen Frauen, dass sie es schon alleine schaffen würden, ohne staatliche Intervention. Quoten wurden abgelehnt. Seitdem sagt das jede neue Generation aufs Neue. Erst nach einigen Jahren erkennen sie dann, dass es so eben doch nicht klappt. Erst in letzter Zeit ändert sich das langsam.

### **Wie könnten uns die Männer dabei helfen?**

Das ist ganz einfach. In allen unseren Befragungen sagen die jungen Männer: Wir wollen ja gar nicht das Leben unseres Vaters haben. Wir wollen unsere Kinder aufwachsen sehen, unsere Freunde behalten, reisen. Und wir wollen, dass beide, Frau und Mann, das Leben führen, das sie sich vorgenommen haben. Also sollte man als Paar vor jeder Entscheidung kurz innehalten und sich fragen: Was bedeutet das für uns als Paar? Für unsere Zukunft? Wollen wir jetzt zehn Jahre lang ungleich leben? Ich bin überzeugt: Die Antwort fällt dann oft anders aus.

Nina Praun



## Das Buch:

Jutta Allmendinger:  
„Es geht nur  
gemeinsam“

Ullstein-Verlag  
144 Seiten  
ISBN 9783548064529  
12 Euro



*„Unser Sozialstaat ist darauf ausgerichtet, dass Frauen ihre Berufstätigkeit unterbrechen.“*



Die Nacht ist nicht mehr das, was sie war – und das ist vor allem in ökologischer Hinsicht ein großes Problem, für das erst allmählich ein Bewusstsein entsteht. Mehr als 60 Prozent der Europäer haben es nachts so hell, dass sie die Milchstraße nicht sehen können, 88 Prozent der Landflächen Europas sind von Lichtverschmutzung betroffen. Und auch in Bayern wird es immer heller. Die im Chiemgau gegründete Initiative Paten der Nacht kämpft gegen das Wuchern unseres „Wohlstandsleuchtens“.

# Licht aus, Nacht an!

Interview: Nina Praun

Fotos: Sebastian Voltmer

Wir Menschen stressen den Planeten und alle, die mit uns darauf leben. Wir produzieren zu viel Müll, wir stoßen zu viel CO<sub>2</sub> aus, wir blasen zu viel Feinstaub in die Luft – und wir machen auch zu viel Licht! 2016 zeigte der von einem internationalen Forscherteam erstellte „Weltatlas der künstlichen Himmelsleuchtdichte“, dass in Europa 99 Prozent der Bevölkerung unter einem lichtverschmutzten, also künstlich beleuchteten Himmel leben. Und es wird immer heller und heller. Deutsche Wissenschaftler haben vier Jahre lang die Nächte in den Bundesländern beobachtet – Bayern wurde jedes Jahr um fast 10 Prozent heller. Damit ist unser Freistaat wieder einmal Spitzenreiter. Manuel Philipp aus Rimsting hat vor zwei Jahren die Initiative „Paten der Nacht“ gegründet, um die Menschen auf die Folgen der Lichtverschmutzung aufmerksam zu machen. Denn diese ausgeleuchteten Nächte sind ein riesiges Problem, vor allem für die Natur, aber auch für uns Menschen. Aber das erklärt der Physiker Philipp gerne selbst ausführlich. Und leidenschaftlich. Man merkt: Der Mann hat schon einige anstrengende Diskussionen über das Lichtan- oder besser -ausschalten geführt ...

**Herr Philipp, fangen wir doch mal an mit dem Begriff „Lichtverschmutzung“. Der ist ein bisschen verquer gewählt, oder? Weil wir doch gar nicht das Licht verschmutzen, sondern eher die Dunkelheit ...?**

Ja, das hab ich mir am Anfang auch gedacht: *Das Wort versteh ich nicht*. Jetzt weiß ich, dass es schon richtig ist. Denn die Nacht ist eben nicht stockdunkel, sondern hat immer eine Grundhelligkeit, von den Sternen, dem Mond und den Planeten. Wer schon mal in der Wüste war und die Milchstraße über sich gesehen hat, weiß, dass man dort am Boden seinen Schattenwurf sieht, nur von den Sternen. Und dieses natürliche Licht der Nacht verschmutzen wir durch unser Kunstlicht.

**Das heißt, wenn wir alles künstliche Licht ausschalten würden, dann wäre es auch in einer Neumondnacht nicht so dunkel, dass wir gar nichts mehr sehen könnten?**

Jein. Das hängt auch von der Jahreszeit ab. Die Milchstraße zieht sich bei uns auf der Nordhalbkugel nur vom Sommer bis in den Spätherbst hinein senkrecht über den Zenit. In den restlichen Jahreszeiten kann es in planetenlosen Neumondnächten dann aber

mitunter wirklich so dunkel sein, dass man als Mensch so gut wie nichts mehr sieht ... Aber diese Nächte sind wirklich sehr selten.

### War das der Beginn der Lichtverschmutzung – dass Menschen die dunklen Nächte erhellen wollten?

Das war vermutlich nur ein Aspekt. Andere sind der Wohlstand – und die Angst. Die rührt zum Beispiel auch vom Krieg her. Bei Bombenangriffen wurden in den Städten alle Lichter ausgemacht. Dieses Lichtausmachen in Zeiten von Angst hat sich mit Sicherheit in jener Generation festgesetzt. Nach dem Krieg hat man dann Lichterfeste veranstaltet, es gab sogar Wettbewerbe: Welche Stadt leuchtet am hellsten? Und noch früher war das künstliche Licht dem Adel vorbehalten – weil es so teuer war. Die haben damit geprotzt, tausende Kerzen angezündet. Und die Bediensteten wurden dann mit Kerzenstummeln bezahlt.

### Also verbinden wir Licht mit Wohlstand?

Ja, absolut. Es gab natürlich auch schon früh den Sicherheitsaspekt – aber man wollte durch das Licht in erster Linie den Wohlstand fördern. Mit Licht kann man auch nachts arbeiten oder in Kneipen sitzen. Auch heute wird Wohlstand noch stark über Licht ausgedrückt. Zum Beispiel hat es ja gar keinen Sinn, nachts Brücken oder Türme oder Bäume anzustrahlen und zu beleuchten. Das ist ein reines Wohlstandsleuchten. Ich mache mir Gedanken darüber, wie die nachwachsende Generation zu diesem Thema stehen wird. Denn die werden ja sozusagen in die helle Nacht hineingebohren. Wenn ich in der Großstadt aufwache, dann ist es um mich herum hell, auch in der Nacht – und das ist ganz normal. So normal, dass dort auch keiner den Sternenhimmel sieht oder gar vermisst.

### Stimmt, über dieses nächtliche Leuchten der Städte hört man kaum Beschwerden.

Es wird auch gar nicht hinterfragt. Auf die Frage, warum etwas beleuchtet wird, gibt es meist keine schlüssigere Antwort als: „Weil wir es können.“ Natürlich sieht ein beleuchteter Baum schon irgendwie schick aus. Aber wenn ich weiß, was da dahinter steckt, welche Konsequenzen so was hat, dann muss ich eben auf so einen Mist verzichten. Auch in Anbetracht unserer Verantwortung für die kommenden Generationen.

### Ihnen ist es also wichtig, aufzuklären.

Ja, das ist so wichtig. Nehmen wir das Beispiel Feuerwerk: Auch das ist etwas Wunderbares. Doch mittlerweile weiß man um die Feinstaubbelastung und dass die Knallerei Wildtiere aufschreckt. Dann heißt es aber trotzdem: *Na ja, hie und da kann man das schon machen.* Und dann gibt es ständig irgendwo Feuerwerk! Das ist die Einstellung in unserer Gesellschaft: *Dieses eine Licht wird ja wohl nichts machen. Wenn ich jetzt bei dem einen Baum die Beleuchtung ausmache, rettet das auch nicht die Welt.* Aber das sehen halt leider ganz viele Menschen so, und das führt in Summe dazu, dass es eben doch sehr viel ausmacht.

### Aber viele wollen sich halt ein bisschen selbst darstellen mit Licht.

In der Pandemie wollte die Gastronomie auf sich aufmerksam machen, das Konzept: Wir be-



Die betörenden Bilder des Nachthimmels auf diesen Seiten entstanden bei einer Exkursion im von Manuel Philipp mit initiierten Sternen- bzw. Lichtpark Winklmoosalm im November 2017

leuchten die ganze Nacht die Gebäude mit rotem Licht. Man hätte auch sagen können: Jeder stellt sich die ganze Nacht eine Band vor den Gastronomiebetrieb. Aber dann würden ja alle ausrasten, denn Ruhestörung, das geht nicht! Licht aber – so denken die meisten – macht ja nichts, das kann ja jeder anlassen, wenn er will.

### Lärm geht gar nicht, Licht wird geduldet.

Ich vergleiche es gern mit einem Wasserrohrbruch. Sobald man ihn bemerkt, wird sofort versucht, ihn zu beheben. Dass da Wasser vergrudet wird, wird nicht akzeptiert. Wenn aber Licht aus der Leitung rausplätschert – kein Problem.

### Seltsam eigentlich, weil wir ja dabei auch Strom und Birnen verbrauchen ... Wie ist das gekommen, dass Licht für uns so billig geworden ist?

Als es vor 300 Jahren losging mit der Straßenbeleuchtung, wurden die Straßenlaternen nur bei Neumond angezündet. Weil es so teuer war. Mit den Glühlampen hat sich das schon geändert, und dann vor allem mit den Leuchtstoffröhren in den 1950er, 40er Jahren. Da wurde Licht sehr günstig. Die Industrie hatte ein riesiges Interesse daran, billiges künstliches Licht herzustellen, denn damit konnte man in den Fabriken einen Drei-Schicht-Betrieb fahren. Oder in der Gastronomie die Nacht zum Tag machen, auch das bringt Umsatz. Und nun ist die LED gekommen, als Spitze der Licht-Technologie.

Nun werden ganze Straßenzüge auf LED umgerüstet, und man brüstet sich damit, den Energieverbrauch um 50 oder noch mehr Prozent gesenkt zu haben. Also ist es dann auch gar kein Problem mehr, noch zehn Strahler mehr an der Kirche aufzustellen, weil man sich ja bei der Umstellung der Straßenbeleuchtung auf LED so viel Geld gespart hat.

**Aber das muss die Leute doch auch stören! Ich bin in einem ganz kleinen Dorf aufgewachsen, als es da noch keine Straßenlaternen gab. Erst als ich acht oder neun Jahre alt war, wurden Laternen aufgestellt. Ich fand das furchtbar.**

Doch, es stört viele, und es werden immer mehr. Ich muss mich aber auch an die eigene Nase fassen. Ich habe in München 20 Jahre lang in einem Dachstudio gewohnt, bei dem schräg gegenüber eine Peitschenleuchte stand. Das sind diese alten Straßenlaternen, die oben im 45-Grad-Winkel aufgeneigt sind, die Klassiker. In meinem Zimmer waren zwei große Fenster ohne Rollos. Also war es in meinem Zimmer hell. Ich konnte darin abends lesen, auch wenn ich alle Lichter aus hatte. Und nie hab ich mir was dabei gedacht. Heute denke ich: Ist ja irre, dass mir das überhaupt nicht in den Sinn gekommen ist. Eigentlich hätte ich an die Stadt schreiben müssen, ihnen sagen: Ihr wollt damit die Straße beleuchten, also leuchtet bitte nur auf die Straße, nicht in mein Zimmer!

### Das hab ich noch nie bedacht – dass die Straßenlaternen ja bis ganz weit oben alles beleuchten.

Das ist eine psychologische Sache und ein Teil des Problems: Dass die Menschen glauben, das Licht, das sie selbst sehen, ist das einzige Licht, das da ist. Wenn ich aber auf einen Acker eine Glühbirne stelle, dann ist 360 Grad darum herum und halbkugelförmig oben drüber an jeder Stelle dieses Licht. Der Mensch neigt dazu, von seinem Erlebnis auf die Welt zu schließen und zu sagen: *Da ist ein Licht, das leuchtet mich halt an.* Aber dass das in alle anderen Richtungen zeitgleich auch leuchtet, das wird einem irgendwie nicht so richtig bewusst.

### Gibt es denn bei Straßen keine genaue Vorgaben dafür, wie sie beleuchtet werden müssen?

Nein, eben nicht. Es gibt ja gar keine Straßenbeleuchtungspflicht! Die Kommunen sollen nur an bekannten Gefahrenstellen für eine Verkehrssicherung sorgen. Man soll also offensichtliche Gefahrenstellen und Fußgängerüberwege kenntlich machen. Wenn aber schon der ganze Ort gleißend hell mit Straßenlaternen beleuchtet ist, sticht ja der beleuchtete Fußgängerüberweg überhaupt nicht mehr heraus. Wenn nicht alles beleuchtet wäre, würden Reflektoren oft genügen. Oder Geschwindigkeitsbegrenzungen. Wo es hell ist, wird automatisch schneller gefahren. Überhaupt stellt sich die Frage: Warum beleuchten wir Straßen, wenn doch jeder Verkehrsteilnehmer verpflichtet ist, sein eigenes Licht am Fahrzeug dabei zu haben?

### Auch die Fußgänger?

Ja, es gibt die Rechtsurteile, die besagen, dass es dem Fußgänger zuzumuten ist, eine Taschenlampe zu nutzen. Straßen- und Wegebeleuchtung ist nicht dazu da, jede Gefahr mit ultrahellem Dauerlicht wegzuleuchten. Aber klar ist: Wenn wir etwas beleuchten sollten, dann vornehmlich

die Gehwege. Dass trotzdem auch auf Straßen die Nacht zum Tag gemacht wird, hat wohl eher damit zu tun, dass man zeigen will: *Schaut her, wir tun was für unsere Gemeinde, und wir sind so modern, wir sparen Energie durch LED!* Fast überall werden deshalb diesen blöden, kaltweiß leuchtenden 4000-Kelvin-LED eingebaut. Denn die sind 5 Prozent energiesparender als 2000-Kelvin-Lampen, die aber erheblich nachtverträglicher wären. Das ist ein totaler Witz. Denn man könnte ganz woanders ansetzen, möchte man mit LED so richtige Energie sparen – etwa mit einer Nachtschaltung, zum Beispiel in reinen Wohnstraßen.

**Ich merk schon, das ist ein Thema, das Sie brutal ärgert. Wie ist es denn eigentlich losgegangen mit Ihrer Initiative „Paten der Nacht“?**

Losgegangen ist es mit dem Sternenpark auf der Winklmoosalm 2018. Ich biete seit vielen Jahren astronomische Sterne-Führungen an, und meine Flyer dafür habe ich auch in Reit im Winkl ausgelegt. Der Tourismus-Chef sprach mich dann mal an und zeigte mir dann nachts die Winklmoosalm mit ihrem grandiosen Sternenhimmel. Ich meinte zu ihm: *Wie wäre es denn hier mit einem Sternenpark?* (2018 wurde die Winklmoos Alm von der International Dark Sky Association IDA als „Dark Sky Park“ offiziell anerkannt, als erster solcher „Sternenpark“ in den Alpen und als vierter in Deutschland; Anm.) 120 Lichtquellen mussten dafür umgerüstet werden, das meiste davon habe ich gemacht. Dabei musste ich den Leuten erklären, was Lichtverschmutzung eigentlich ist. Davon hatte ja noch niemand etwas gehört. Bald habe ich gemerkt: Das ist zwar schon so ein Umweltthema, bei dem man erst mal komisch angeschaut wird, so in der Art: *Jetzt kommt der nächste Spinner und will uns auch noch das Licht verbieten!* Aber dann reagieren fast alle positiv und sagen, *aha, ja, das ist ja eigentlich logisch.* Also hab ich dann vor jeder Führung erst einmal das Thema Lichtverschmutzung erklärt. Dann kam ein Info-Flyer dazu, dann die Internetseite – und so wurden die „Paten der Nacht“ geboren.

**Ein schöner Name übrigens. So positiv.**

Danke. Die Lichtverschmutzung ist ja eines der wenigen Themen – vielleicht das einzige – im Bereich Umweltschutz, bei dem ich kaum Verzicht üben muss. Ansonsten heißt es ja: Fliegen soll ich nicht mehr, Fleisch essen soll ich nicht mehr – das ist ja alles anstrengend. Aber die meisten Menschen schlafen ja nachts und kriegen gar nicht mit, ob nun das Licht draußen abgeschaltet wird.

**Aber wenn jemand mit dem Hund raus muss?**

Dann sage ich: Muss ein ganzes Dorf komplett beleuchtet sein, weil vielleicht einer nachts mit seinem Hund Gassi geht? Oder kann der nicht einfach eine Taschenlampe mitnehmen?

**Was sind denn nun die Auswirkungen der Lichtverschmutzung – also auf uns und auf die Natur, was macht es mit uns Lebewesen, wenn Tag und Nacht fast gleich hell sind?**

Die meisten Tiere sind ja entweder tagaktiv oder nachaktiv. Tagaktive – wie wir – werden durch das Licht in der Nacht in ihrer Nachtruhe gestört. Wenn es hell ist, kann ich nicht gut schla-



Ein Dilemma ums nächtliche Kunstlicht: Es kann schon wahnsinnig fesch und stimmungsvoll aussehen. Trotzdem ist es schlecht für Mensch und Umwelt und sollte minimiert werden, verlangen Manuel Philipps „Paten der Nacht“

fen, der Kreislauf fährt nicht richtig runter, es wird zu wenig Melatonin ausgeschüttet. Schlechte Schlafqualität kann Krankheiten auslösen. Aber der Mensch hat ja wenigstens die Möglichkeit, das Rollo zuzumachen. Die Amsel im Baum hat kein Rollo. So ergeht es allen Tieren, die nachts schlafen müssen und die durch unser künstliches Licht darin beeinträchtigt werden.

**Das ist mies, wenn man nicht das Licht ausmachen kann, wenn man schlafen will.**

Und umgekehrt ergeht es aber auch den nachtaktiven Tieren. Die brauchen ja die Dunkelheit, um aktiv zu werden, und die werden durch das ganze Licht in ihren natürlichen Verhaltensweis-

ten gestört. Diese Dramen, die sich da Nacht für Nacht abspielen, die kriegen wir gar nicht mit. Bei den Insekten ist es am schlimmsten, weil die vom Licht auch noch angezogen werden.

**Warum ist das eigentlich so? Warum fliegen Insekten zum Licht?**

Weil sie sich üblicherweise am Licht orientieren – an dem der Sterne und des Mondes. Ein Stern bleibt, auch wenn ich mich zehn Meter weiter bewege, immer zu meiner Rechten stehen. Wenn aber eine Straßenlaterne in drei Metern Entfernung steht, und das Insekt fliegt daran links vorbei, dann reichen schon ein paar Meter, dann ist dieser „künstliche Stern“ ganz woanders. Das Insekt sagt also, huch, ich hab mich verfliegen, justiert nach – und so schwenkt es Stück für Stück quasi in eine Umlaufbahn um die Lichtquelle ein. Irgendwann kreist es im Licht und kommt nicht mehr weg, weil es nicht mehr weiß, wo oben und unten und vorne und hinten ist. Das ist furchtbar. Ein Großteil stirbt letztlich, quasi vor Erschöpfung. Das sind aufs Jahr gerechnet in Deutschland hunderte Milliarden Tiere. Ein stilles Drama.

**Wie beeinflusst das künstliche Licht andere nachtaktive Tiere?**

Andere werden vom Licht etwa abgelenkt, denn das Licht bildet quasi Barrieren. Straßenlaternen bilden zum Beispiel eine Art Lichtmauer, die Fledermäuse einfach nicht durchfliegen können.

**Gäbe es vielleicht Lichtquellen, bei denen das nicht passiert, etwa mit anderen Lichtfarben?**

Nein. Es gibt kein umweltfreundliches und kein insektenfreundliches Licht. Künstliches Licht hat in der Nacht nichts zu suchen. Punkt. Das hat die Erde viereinhalb Milliarden Jahre so vorgegeben, und alle haben sich danach gerichtet, die ganze Evolution ist in einem Hell-Dunkel-Rhythmus abgelaufen, der ist in den Genen der Lebewesen auf der Erde verankert, wir können den nicht einfach abschaffen. Auch für uns nicht.

**Für uns selbst wissen wir das ja mittlerweile: dass sich Licht auf unseren Schlaf auswirkt. Aber über die anderen Lebewesen machen wir uns da scheinbar keine Gedanken.**

Genauso ist es. Viele wissen zwar mittlerweile, dass man abends auf keine bläulichen Bildschirme mehr schauen soll und es besser wäre, schlafen zu gehen, als mit Blaufilter weiterzuarbeiten, Chronobiologen klären da seit Jahren auf. Für einen erholsamen Schlaf wäre es ideal, sich in den Stunden vor dem Zubettgehen nur gelblichem Schimmerlicht auszusetzen. Aber die Melatonin-Ausschüttung kann auch schon wieder komplett dahin sein, wenn man sich dann die Zähne vor einem hell erleuchteten Badezimmerspiegel putzt. Licht wirkt eben, egal zu welcher Tageszeit. Aber wie Sie sagte: Für den Brückenschlag „nach draußen“ fehlt uns noch komplett das Bewusstsein.

**Aber dafür sind ja nun die Paten der Nacht da.**

Ja, genau. Wir wollen zeigen: Bei der Lichtverschmutzung sind wir alle Verursacher – und gleichzeitig auch alle Leidtragende. Wir spüren alle die Konsequenzen. Deswegen sollte Lichtverschmutzung auch ein parteiübergreifendes Thema

sein, wie der Klimaschutz. Denn das Problem ist doch offensichtlich: Wir brauchen Energie für die Elektromobilität. Wo sollen wir die denn einsparen? Sicher nicht bei den Computern, beim Streamen, beim Fernsehen. Wo soll die Energie dann herkommen? Na, das wäre doch ein genialer Weg, einfach dieses blöde Licht auszumachen! Dann ist halt das Rathaus nicht mehr schick beleuchtet. Deswegen werden nicht weniger Touristen kommen. Oder die Schaufenster. Wenn ich könnte, würde ich ein Gesetz auf den Weg bringen, dass ein Betrieb nach Geschäftsschluss oder spätestens um 22 Uhr das Licht ausmachen muss.

**Es ist heute völlig selbstverständlich, dass Schaufenster die ganze Nacht hindurch beleuchtet sind.**

Ja, dabei wird kein vernünftiger Mensch um Mitternacht in ein Schaufenster schauen und dann Kaufentscheidungen treffen. Der schaut halt nur rein, weil es beleuchtet ist. Ich habe schon viele Geschäftsinhaber gefragt: Glauben Sie wirklich, dass da nachts um eins jemand am Schaufenster steht und sich denkt: Da kauf ich morgen ein?

**Das Beleuchten von Rathäusern, Kirchtürmen, Schaufenstern oder gar Bäumen ist also Schmarrn. Aber was ist mit der Straßenbeleuchtung? Würden Sie die auch gerne ganz abschalten?**

Wie gesagt: Wenn, sollten wir vornehmlich die Gehwege beleuchten. Wichtig ist die Gleichmäßigkeit der Ausleuchtung. Lieber mehr Lampen, die dafür alle sehr schwach sind. Lampen mit dreimal Vollmondhelligkeit reichen für Wohnstraßen beileibe weit aus. Theoretisch. In der Praxis beballern wir die Straßen aber mit teils über 15 Mal Vollmondhelligkeit. Niemand braucht das! Wo das Licht nicht zwingend nötig ist, kann man es ganz abschalten – oder zumindest auf das Niveau von drei Vollmondhelligkeiten herunterdimmen. Wichtig ist natürlich auch, dass diese ganzen Lichter nur nach unten leuchten, nicht blenden, nicht seitlich abstrahlen, nur ein paar Meter hoch montiert sind. Und am liebsten sollten alle gelb bis orange sein. Dann sieht man ja auch sich nähernde Autos besser mit ihren kaltweißen LED-Scheinwerfern.

**Und was sagen Sie denen, die argumentieren, dass in dunklen Ortschaften die Kriminalitätsrate steigt? Einbrüche, Überfälle, Vergewaltigungen ...**

Ja, klar, in den Menschen stecken solche Ängste drin. Doch eigentlich waren wir Deutsche nie so sicher wie heute. Auch nachts. Sexualdelikte passieren in einem großen, überwältigenden Verhältnis zu Hause. Die Stadt Moers zum Beispiel schaltet schon seit einigen Jahren unter der Woche nachts immerhin zweieinhalb Stunden das Licht aus, und dort gibt es keinen signifikanten Anstieg von Straftaten. Auch Einbrüche passieren ja überwiegend tagsüber, meist in der Dämmerung, aber selten nachts. Die Polizei gibt übrigens in allen ihren Empfehlungen, die uns bekannt sind, nirgendwo an: *Beleuchte dein Haus außen ganz hell!* Sie sagt: Sichere die Türen und die Fenster, und mach drin ab und zu per Zeitschaltuhr das Licht an.

**Dann bleiben wir doch gleich bei unserem Zuhause. Was kann denn der Einzelne gegen Lichtverschmutzung tun, auf dem Balkon, im Garten oder vor der Haustür?**



*Künstliches Licht hat in der Natur nichts zu suchen, sagt Manuel Philipp und plädiert dafür, etwa Weihnachtsbeleuchtung ganz wegzulassen oder wenigstens beim Zubettgehen auszuschalten; unten: eine Lichtglocke über Aschau im Chiemgau*

Für Außenbeleuchtungen am Haus sollte letztlich dasselbe gelten wie für Straßenlaternen: möglichst schwaches gelbliches Licht, die Lampen nur nach unten leuchten lassen und sie nicht zu hoch montieren. Das Problem an der Haustür ist etwa, dass viele weit oben eine helle Lampe hängen haben, die blendet wie ein Autoscheinwerfer, sodass man das Schlüsselloch und die Schwelle unten kaum noch sehen kann. Ließe man das Licht direkt nach unten ans Schlüsselloch leuchten, dann würde viel weniger Licht reichen. Dann noch einen Bewegungsmelder, der sich zügig wieder abschaltet – und alles ist gut. Außerdem sollte man sich natürlich fragen: Muss die dekorative Solarleuchte im Garten sein? Oder die Lichterkette am Weihnachtsbaum draußen? Zumindest, wenn man schlafen geht, kann man sie doch ausschalten, ganz einfach per Zeitschaltuhr. Aber manche machen lieber die Rollos zu, damit sie vom eigenen Christbaumlicht draußen nicht beim Schlafen gestört werden. Aber dann muss man sich schon fragen: Für wen leuchtet es dann noch?

**Um andere zu beeindrucken?**

Ja, da geht es vielleicht aber auch darum: Schaut mal her, was ich alles Tolles hab. Das ist natürlich ein Problem, denn das hat nichts mehr mit Logik zu tun. Da muss noch viel Aufklärungsarbeit laufen. Aber der, der das Licht vielleicht unbedacht

anlässt, der ändert sich vielleicht, wenn es ihm bewusst wird. Mein Wohnzimmerlicht schalte ich doch auch aus, wenn ich ins Bett gehe. Es ist zwei Räume weiter, es stört mich nicht beim Schlafen, trotzdem mache ich es aus. Warum? Weil es ja für niemanden mehr leuchten muss. Wir appellieren an die Leute: Schalt die Garten- und Weihnachtsbeleuchtung doch einfach aus, wenn du ins Bett gehst. Im Sommer wirkt es manchmal, wenn ich sage: Es gibt Studien, die sagen, je heller es in einem Garten ist, desto mehr Nacktschnecken gibt es!

**Wenn das mal kein Argument ist.**

Es gäbe ja Insekten, die die Eier von Schnecken auffressen, zum Beispiel die Glühwürmchen. Aber die gibt's kaum mehr, weil wir denen eigentlich keine Pflanzen und Waldstücke mehr bieten – und obendrein zu viel Licht machen. Die Natur würde sich ja eigentlich selbst ganz gut regeln, wenn wir sie lassen würden. Man muss sich einfach bewusst machen, dass künstliches Licht auf Naturflächen einfach nichts zu suchen hat, so nett es auch ausschaut, am Teich, an der Hecke, dem Baum, den Beeten. Ich kann das ja durchaus verstehen: Man will draußen sitzen und es sich ein bisschen nett machen. Aber es ist doch auch schön, wenn man mal wirklich komplett im Dunklen sitzt und einfach mal die Nacht und die Natur auf sich wirken lässt. Und das, glaube ich, können viele nicht mehr. Das haben viele verlernt, weil sie in eine helle Welt hineingeboren werden, sie kennen es nicht anders. Eigentlich haben wir nur noch eine Chance: Man muss den Leuten klarmachen, dass jede Lichtquelle nachts irgendetwas bewirkt – weil sie dort einfach nicht hingehört.

\* \* \* \* \*



**Manuel Philipp** gründete die Initiative „Paten der Nacht“ im Herbst 2019 und hat seitdem viel bewegt im Kampf gegen die Lichtverschmutzung. Für sein Engagement wurde der Rimstinger diesen Herbst gleich

doppelt geehrt, im Oktober erhielt er die Bayerische Umweltmedaille, am 9. November wurde er mit dem Bayerischen Umweltpreis ausgezeichnet. Auf der Website der **Paten der Nacht** [www.paten-der-nacht.de](http://www.paten-der-nacht.de) gibt es umfassende Informationen zum Thema **Lichtverschmutzung** und auch praktische Tipps, wie man den eigenen „Lichtausstoß“ verringern kann. Etwa unter dem Rider „Lösung“ – hochaktuell – ein PDF mit ausführlichen Tipps und Empfehlungen zum Thema **Weihnachtsbeleuchtung**. In der gleichen Rubrik findet sich auch eine umfangreiche Zusammenstellung von Grundsätzen und Empfehlungen für die **Beleuchtung öffentlicher Straßen, Wege und Plätze** bzgl. der Lichtverschmutzungsvermeidung auf Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse. Eine gute Grundlage für alle, die in ihrer Gemeinde zur Reduktion überflüssigen Kunstlichts aktiv werden möchten.

## Was ist dein Acker wert?

**Ökologisch bewusst verpachten: Mit ihrer Initiative Ackerwert möchte die Niederbayerin Lioba Degenfelder Besitzer von Ackerflächen mit Bauern zusammenbringen, die bereit sind, für einen ermäßigten Pachtzins die gepachteten Flächen ökologisch nachhaltiger zu bewirtschaften. Verpächter/innen sind dabei in einer denkbar guten Verhandlungsposition.**

Wenn man sich manche Berichterstattung über Bayern so anschaut, dann könnte man auf die Idee kommen, dass hier zwei sich feindlich gegenüber stehende Völkchen leben. Auf der einen Seite: die Bauern, die auf ihren Äckern nur aus Spaß an der Freud Glyphosat versprühen und abends beim Schweinsbraten auf Politiker im Allgemeinen und die EU im Besonderen schimpfen. Auf der anderen Seite: die Umweltschützer, die tagsüber in einer Agentur arbeiten, abends das neueste Grünkohlgericht zubereiten und über den Klimawandel und den Artenschwund im Allgemeinen und die Schuld der Bauern daran im Speziellen philosophieren. Und man denkt sich: Das geht doch nicht zamm!

Aber so grob ist die Welt gottlob nicht einmal in Bayern strukturiert, und es gibt auch immer Leute, die sagen: Es geht eben doch zamm. So jemand ist Lioba Degenfelder. Die 41-Jährige kommt aus Niederbayern und wohnt dort in einem kleinen Dorf. Sie ist Diplom-Ingenieurin für Umweltsicherung und hat viele Jahre für den Bund Naturschutz gearbeitet. Man kann sagen: Lioba Degenfelder kennt beide Welten. Und an beiden Welten stören sie vor allem die Extreme: Auf der einen Seite die hochnäsige Art der kompromisslosen „Vollgasbauern“, auf der anderen die hochnäsige Art der Alles-besser-Wisser-Umweltschützer. Lioba Degenfelder steht zwischen diesen Welten. Sie glaubt nicht, dass die eine gut und die andere schlecht ist. Sondern sie findet, die zwei müssten zusammenkommen.

Mittlerweile hat sie einen Ansatz gefunden, wie das gehen könnte. Und das kam so: Lioba Degenfelders Freund hatte Ackerland geerbt. Das kann praktisch fast jedem passieren, denn viele Leute haben Eltern oder Großeltern, die mal einen Bauernhof hatten, ihn irgendwann aufgegeben haben und jetzt die Felder an einen anderen Bauern verpachten, der noch nicht aufgegeben hat. Diese Äcker lagen also einfach so herum, als Zahl auf dem Konto und in der Steuererklärung. Als aber Lioba in das Leben ihres Freundes trat „und seine Welt ein wenig grüner wurde“, wie sie lachend erzählt, da reichte ihr das nicht, diese Beschreibung der Äcker: eine reine Hektarzahl. „Was passiert denn da auf den Feldern?“, fragte Lioba ihren Freund. Er wusste es nicht. Also fuhren sie mal hin und sahen: ganz normalen Anbau, „klassisch konventionell. Also Mais, Getreide, dann noch was, und dann das Ganze wieder von vorn.“ Da könnte man doch was ändern, meinte Lioba. Mehr Nachhaltigkeit reinbringen in die Bewirtschaftung, die Bodenfruchtbarkeit besser in den Blick nehmen, eine vielseitigere Fruchtfolge anregen. Das sind doch deine Flächen, und du kannst mit steuern, was darauf passiert! Genau diese Erkenntnis ist essentiell für die ganze Geschichte. Denn landwirtschaftliche Flächen sind in Bayern mittlerweile extrem rar und gesucht und ein Verpächter damit in einer ziemlich guten Verhandlungsposition gegenüber Pächtern.

Als Lioba Degenfelders Freund das klar wurde, wurden die beiden aktiv. Der Pächter allerdings war für keinerlei Veränderung offen. Also hat man sich getrennt und irgendwann war ein neuer Pächter gefunden, der aufgeschlossen war für die ökologischen Vorstellungen seiner Verpächter.



Feldrittersporn, ein Zeichen für Artenvielfalt auf dem Acker; ein typische Ackerwert-Beratungssituation vor Ort: unten: Ackerwert-Gründerin Lioba Degenfelder

„Damit hat alles angefangen“, erzählt Lioba. „Mit der Frage: Wie finden wir einen Landwirt, der zu uns passt?“ Aus dieser Frage wurde das Projekt Ackerwert, das Lioba Degenfelder Anfang 2020 gestartet hat. Finanziert wird es von der Bayerischen Verwaltung für Ländliche Entwicklung im Landwirtschaftsministerium. Zweieinhalb Jahre lang steht die Finanzierung, Lioba Degenfelder hat freie Hand, und „das funktioniert super“, sagt sie.

Etwa 50 Anfragen hat sie mittlerweile bearbeitet, und über 100 Hektar wurden mit Ackerwert schon in eine nachhaltigere Nutzung umgestaltet. Jegliche Flächenbesitzer/innen können sich an sie wenden, und zwar kostenlos. An suchende Bauern Flächen vermitteln darf sie wiederum nicht. Jemand ruft also Lioba an und erzählt von seinen Flächen. Die Frage ist dann: Was soll sich ändern? „Die meisten wissen gar nicht genau, was sie wollen“, erzählt sie. Ganz wenige meinen vielleicht, da muss ein Biobauer her, die meisten sagen: Es soll einfach ein bisschen besser werden. Weniger Pestizide. Weniger Maisanbau. Mehr Bodenpflege. Was genau besser werden soll, das kartelt dann Lioba Degenfelder mit den beiden Parteien gemeinsam aus. Nicht am Tisch, sondern direkt auf dem Acker, wo dann bei Besprechungsterminen zum Beispiel mit Fachberatern zum Thema Artenvielfalt besprochen wird, was für die konkrete Fläche am besten passen könnte und was möglich wäre, um deren ökologischen Wert zu steigern.

Und in den allermeisten Fällen haut das richtig gut hin. Freilich: „Es gab auch schon einen Bauern, der hat komplett auf stur gestellt, weil er sauer war, dass die Eigentümerin da jetzt auf einmal mitschnabeln möchte.“ Dieser Bauer hat seine gepachteten Flächen dann verloren. Aber dass Pachtverhältnisse auseinandergehen, ist nicht das Ziel

von Ackerwert. Lioba Degenfelder geht es darum Verständnis, Zusammenarbeit und Gemeinsamkeit zu schaffen. Sie will, dass alle was davon haben: der Bauer, die Besitzer – und vor allem die Natur. Der Bauer profitiert, weil er die Flächen günstig und langfristig pachten kann. „Das muss den Eigentümern klar sein, dass sie dann nicht mehr den Höchstpreis verlangen können, wenn der Bauer sich bereit erklärt, die Flächen naturnäher zu bewirtschaften. Aber darum geht es den Leuten, die zu mir kommen, auch nicht.“ Die Eigentümer wiederum wissen, dass sie mit ihren Flächen dafür sorgen, dass die Landwirtschaft ein Stück nachhaltiger wird. Und Lioba Degenfelder ist sich sicher: „Die Leute sind nachher alle glücklicher als vorher.“ [Nina Praun](#)

\* \* \* \* \*

Im Mai 2021 hat Ackerwert übrigens den 2. Platz beim „Gutes Beispiel“-Wettbewerb von Bayern 2 gemacht. Gratulation! **Lioba Degenfelder** und **Ackerwert**, sind zu erreichen unter 0167 233 667 14 und [info@ackerwert.de](mailto:info@ackerwert.de); [www.ackerwert.de](http://www.ackerwert.de). Zum Thema „ökologisch bewusst Verpachten“ empfehlen wir auch den Artikel „Agrarpolitik auf eigene Faust: Wenn der Verpächter dem Bauern dreinredet“ von Ursula Klement in der MUH 33.

# Der Muschelretter von Moosham

Auch in Bayerns Gewässern sind Muscheln heimisch. Seit Jahrhunderten. Doch den wehrlosen Weichtierchen geht es schlecht. Deshalb gibt es in Bayern offizielle Muschelbetreuer. Zum Beispiel Hans Buxbaum. Seine Schützlinge leben im Mooshamer Weiherbach bei Wolfratshausen.

VON NINA PRAUN

Moosham – Hans Buxbaum ist irritiert. Immer wieder geht er am Mooshamer Weiherbach auf und ab und leuchtet mit seiner Taschenlampe ins Wasser: „Genau hier, hier waren sie.“ Er ist auf der Suche nach seinem Schützling, der Bachmuschel. Erst vor wenigen Wochen waren an genau dieser Biegung noch über hundert im Wasser gelegen, die Öffnungen gut sichtbar nach oben gestreckt. Doch nun ist von ihnen nichts mehr zu sehen.

Buxbaum schreitet hin und her – nichts. Dann geht er noch ein paar Schritte weiter, hinauf, gegen die Strömung. „Ah, jetzt!“, ruft er erleichtert. Er leuchtet in das trübe Wasser und plötzlich sind sie zu sehen: dutzende Bachmuscheln, etwa handtellergroß. „Okay, Entwarnung“, sagt Buxbaum. „Da drüben war ihnen wohl die Strömung zu stark, da sind sie abgehauen, in die Bucht.“ Aha: Muscheln können sich fortbewegen, auch gegen die Strömung, und zwar mit ihrem „Fuß“. So wird der kleine Muskel genannt, den die Muschel aus der Schale herausstrecken kann.

## 40 000 Muscheln leben hier

Muscheln können auch Wasser durch eine Öffnung ansaugen, um Sauerstoff und Nährstoffe herauszufiltern, sie haben einen Blutkreislauf, ein Herz – und manche Arten haben sogar Zähne, kleine „Schlosszähne“, zum Verschließen der Schale.

Wehren können sie sich damit aber nicht, und deshalb gibt es Menschen wie Hans Buxbaum, seines Zeichens Muschelbetreuer. In Outdoorjacke und Gummistiefeln stapft der Wolfratshausener den Bach entlang, denn er hat zu tun: Er muss den Bachlauf kontrollieren. Denn Muschelschutz sei auch Gewässerschutz, sagt der 69-Jährige.

Das Muschelvolk hier am Mooshamer Weiherbach ist eines der größten Vorkommen der Bachmuschel in ganz Bayern, und damit auch eines der wichtigsten Vorkommen in ganz Europa. Hier leben etwa 40 000 Weichtiere auf etwa zwei Kilometern Bachstrecke.

Noch Anfang des 20. Jahrhunderts war die Bachmuschel die häufigste Süßwassermuschel in Europa. Doch im letzten Jahrhundert gingen die Bestände um über 90 Prozent zurück. Sie ist vom Aussterben bedroht, steht auf der Roten Liste.

Schmackhaft, sagt Buxbaum, seien die Muscheln nicht. Früher wurden sie zwar gegessen, aber: nur von Schweinen. Und vom Fischotter, für den wären sie ein Genuss – aber der lebt nicht hier am Weiherbach, zum Glück. Für den Menschen ist der Verzehr sowieso streng verboten. Artenschutz.

Der Mooshamer Weiherbach ist ein Gewässer dritter Ordnung, damit ist eigentlich



Der Glanz von Perlmutter: Hans Buxbaum zeigt das Innere einer toten Bachmuschel. Im Hintergrund der Mooshamer Weiherbach.

FOTOS: HERMSDORF



Geheimwissen vom Biberberater: Mit dieser Konstruktion aus Plastikflaschen hält Hans Buxbaum den lästigen Biber fern.



Ein Muschelparadies: Hunderte Teich- und Bachmuscheln leben im Weiherbach; hier am Ufer liegen unzählige leere Schalen der toten Tiere.

die Gemeinde dafür zuständig. „Aber die machen halt nix“, sagt Hans Buxbaum. „So ein kleines Gewässer hat einfach keine wirtschaftliche Bedeutung – deswegen kümmern sich niemand darum.“

Weil aber Hans Buxbaum nicht der Typ ist, der meckert, sondern der Typ, der anpackt, kommt er hier raus an den Bach und versucht zu

retten, was nicht einfach zu retten ist. Denn die Bachmuschel ist trotz ihrer harten Schale, in der innen dick das Perlmutter glänzt, recht empfindlich. Oder besser gesagt: anspruchsvoll. Sie braucht eine ganz spezielle Umgebung, kurz gesagt: ein sauberes, fließendes Gewässer mit Kiesuntergrund und gesundem Fischbestand. Genau das ist

die Aufgabe des Muschelbetreuers: Das Wasser so gesund zu erhalten.

## Mit Plastikflaschen gegen den Biber

In vielen Muschelgebieten ist das größte Problem, dass Dünger oder Humus von an-

grenzenden Landwirtschaftsflächen das Wasser für die Muschel unbewohnbar machen. Da haben Buxbaum und die Mooshamer Muschel Glück: Der Bach fließt die ersten beiden Kilometer durch ein Landschaftsschutzgebiet, einen Wald. Grundsätzlich also ein sauberes Paradies für die Bachmuschel, ohne „anthropogene“, also menschen-

gemachte Einflüsse. Doch es bleiben andere Gefahren, etwa, dass etwas den Bach staut, das Gewässer somit nicht mehr fließt, der Boden verschlammte und der Kiesgrund zu wenig Sauerstoff hat. Auch das wäre für die Muschel tödlich.

Buxbaums größte Gegenspieler sind riesige Äste, die ins Wasser fallen. Und der Bi-

ber und seine Dämme. Ja, der Biber ist auch streng geschützt, und ja, Hans Buxbaum weiß, dass das eine seltsame Situation ist. Aber in diesem Fall muss er sich gegen den Biber und für die Muschel entscheiden. Denn: „Die Muschel kann sich nicht wehren.“ Und schon gar nicht woandershin verschwinden. Der Biber schon.

Buxbaum ist ein Stück weiter spaziert und blickt zufrieden auf die Konstruktion vor sich: Ein Stamm liegt quer über dem Bach, daran aufgehängt baumeln mehrere leere Plastikflaschen über dem Wasser. Das gesamte Gebiet rundherum war in den letzten Wochen immer wieder komplett überschwemmt. Wegen Transportdämmen des Bibers. Buxbaum hat sie immer wieder ausgebaut, mit Genehmigung der Naturschutzbehörde, doch der Biber baute sie immer wieder auf. Bis Buxbaum die leeren Flaschen aufhängte. „Die mag er nicht“, sagt der Muschelbetreuer zufrieden. Warum? „Das weiß ich nicht.“ Wie er auf diese Idee kam? „Geheimwissen vom Biberberater.“

## Zusammenarbeit mit der TU München

Etwas weiter hinten ist ein Elektrozaun kreuz und quer über dem Bach aufgespannt – Stufe zwei der Bibervergrämung. Auch das hat gewirkt. „Offensichtlich haben wir ihn erwircht, den Burschen.“ „Wir“, das ist ein Netzwerk an Helfern. Im Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen gibt es noch den Biberberater und einen zweiten Muschelbetreuer; der Landesbund für Vogelschutz wirkt auch mit. Rückgrat ist die Koordinationsstelle für Muschelschutz an der Technischen Universität (TU) in München, es ist die einzige ihrer Art bundesweit.

Die TU hatte überhaupt erst die Idee für die Muschelbetreuer. Bei ihr wurde Buxbaum ausgebildet, dort nimmt er immer wieder an Fachtagungen teil, zu denen Wissenschaftler aus aller Welt kommen. Mittlerweile hält auch er Vorträge, für den Betreuer-Nachwuchs.

Dass er mit der Wissenschaft eng zusammenarbeitet, das ist ihm sehr wichtig. „Es geht mir um die Zusammenhänge. Ich will alles verstehen“, sagt er. Er hat hier am Weiherbach schon bei einer Methodenerprobung für die Muschel-Nachzucht mitgearbeitet, und für eine Doktorarbeit rund um die Bachmuschel assistiert.

Buxbaum opfert viel Zeit für den Naturschutz, seine Frau hat dafür glücklicherweise vollstes Verständnis. Er ist nicht nur Muschelbetreuer, sondern auch Hornissen- und Greifvogelberater, doch als „klassischen“ Naturschützer sieht er sich nicht. „Natürlich schütze ich die Natur“, sagt er nach längerem Nachdenken. „Aber man muss das Ganze mit Vernunft angehen.“ Er zuckt mit den Schultern. „Der Mensch hat natürlich andere Probleme, als sich um die Bachmuschel zu kümmern. Aber ich kann hier dazu beitragen, dass die Bachmuschel zum Überleben befähigt wird.“

Dabei geht es dem Wolfratshausener nicht nur um die Bachmuschel. Es geht ihm um alles. Um die Tiere, um die Natur, um den Menschen. Seine blauen Augen blitzen. „Ich will das Wissen vermitteln: Alles hängt mit allem zusammen.“ Und das Leben der Bachmuschel hängt eben am Engagement ihres Beschützers.

## KLEINE BAYERISCHE MUSCHELKUNDE

### Perlmutter-Schönheiten im Bachbett: Im Freistaat gibt es zwölf verschiedene Arten

In Bayern gibt es zwölf verschiedene Muschelarten. Am Mooshamer Weiherbach leben die **Bachmuschel**, die **Große Teichmuschel** und die **Gemeine Teichmuschel**; angeblich wurde dort auch schon die **Malermuschel** gesichtet, doch dafür gibt es noch keine Belege.

Spaziergänger sollten niemals durch den Bach laufen, dabei werden die Muscheln zertreten. Lebende Tiere sollen nicht aus dem Wasser gefischt werden. Die Schalen der toten Tiere am Uferand kann man aber genauer betrachten und einordnen:

Die **Bachmuschel** wird etwa 5,5 Zentimeter groß, die Schale ist braun oder schwarz gefärbt, manchmal auch grünlich. Innen ist sie dick mit Perlmutter ausgeschlagen. In Mitteleuropa kann die Bachmuschel in einem gesunden Lebensraum über 30 Jahre alt werden. Die Fortpflanzung der Bachmuschel ist allerdings kompliziert: Die Männchen geben ihre Spermien in das freie Wasser ab, wo sie von den Weibchen mit dem Atemwasser aufgenommen werden. Befruchtete Eier entwickeln sich in der Muschel zu etwa 0,2 Millimeter gro-



Die Bachmuschel schimmert manchmal auch schön grünlich. FOTOS: TUM



Die Gemeine Teichmuschel ist ein bisschen eiförmig.



Die Malermuschel ist sehr schmal, die Schale oliv bis braun.



Die Große Teichmuschel kann bis zu 14 Zentimeter lang werden.

NINA PRAUN



Ein Muschelbetreuer auf der Suche nach seinen Schützlingen: Friedrich Gindhart stapft vorsichtig durch ein Bachbett in Oberbayern, den Blick immer nach unten gerichtet

# Muscheln aus dem Bach

Noch vor hundert Jahren gab es in Deutschland Süßwassermuscheln zuhauf, heute sind alle zwölf heimischen Arten massiv gefährdet. In Bayern, wo einige der letzten Populationen leben, arbeiten deshalb Forscher und Ehrenamtler zusammen, um diese besonderen Tiere zu schützen

TEXT: NINA PRAUN / FOTOS: MICHAELA HANDREK-REHLE

**F**riedrich Gindhart krepelt die Ärmel hoch, steigt mit einem Gummistiefel in den Bach hinein, wühlt kurz in der Laubschicht an dessen Grund herum und zieht dann ein kleines, ovales Ding heraus. Eine Muschel. Eine eher unscheinbare Muschel, sie ist nicht einmal handtellergrößer und sieht ein wenig aus wie eine Miesmuschel, nur in

schlammfarben. Aber was macht sie hier, in einem Bächlein, mitten in einem Wald, mitten im tiefsten Bayern? Gindhart hält sie triumphierend hoch. „Das ist eine einheimische Bachmuschel“, verkündet er stolz und lächelt dabei verschmitzt. „Sie finden keine, wenn Sie hier mal eben reingreifen.“ Denn solch eine Bachmuschel ist eine echte Rarität, mittlerweile

zumindest. Noch vor weniger als hundert Jahren war das ganz anders: Damals bevölkerten die häufigsten Süßwassermuscheln, wie etwa die Gemeine Teichmuschel, scharenweise deutsche Fließgewässer. So viele gab es, dass sie massenhaft an Schweine und Enten verfüttert wurden. Doch damit ist es schon lange vorbei. Und genau deshalb ist Gindhart hier: um die letzten Bachmuscheln zu beschützen – als einer von 60 offiziellen Muschelbetreuern in Bayern.

Sie alle arbeiten ehrenamtlich. Gindharts Gebiet ist der Landkreis Weilheim-Schongau, mitten im Voralpenland Bayerns. Hier fließen Loisach, Ammer und Lech und zudem viele kleinere, glucksende Flüssen und plätschernde Bäche. Der Landkreis bietet den perfekten Lebensraum für Süßwassermuscheln. Eigentlich – denn sie sterben überall aus, hier in Bayern, wie auch in ganz Deutschland, in ganz Europa, in der ganzen Welt. „In Nordamerika gibt es etwa 300 Arten und mehr als die Hälfte davon ist massiv gefährdet“, erklärt Jürgen Geist. Er ist Professor an der Technischen Universität München, führt dort den Lehrstuhl für Aquatische Systembiologie und ist ein bedeutender Muschelforscher. In Deutschland gibt es etwa ein Dutzend Muschelarten, alle sind gefährdet. Der Bestand der Bachmuschel *Unio crassus* ist seit Anfang des 20. Jahrhunderts um mehr als 90 Prozent zurückgegangen, bei der Flussperlmuschel sieht es noch düsterer aus. In Bayern leben noch die zwei respektabelsten Flussperlmuschelvölker deutschlandweit: eines mit 18 000, das andere mit 35 000 Individuen. Zudem gibt es hier einige der wichtigsten

Bachmuschel-Populationen. „Bayern hat also eine ganz besondere Verantwortung“, sagt Jürgen Geist. „Denn wenn hier nichts passiert, werden diese Arten in ganz Deutschland aussterben.“

### Die Muschel-Koordinationsstelle

Deshalb sorgt Geist selbst dafür, dass etwas passiert. 2008 wurde an seinem Lehrstuhl eine „Muschelkoordinationsstelle“ eingerichtet. Sie ist ein echtes Pilotprojekt: Eine Stelle, die einzig und allein das Wohl der Süßwassermuscheln im Auge hat, finanziert vom Bayerischen Umweltministerium und geführt von der Universität, in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Landesamt für Umwelt. Das Projekt

ist mittlerweile so erfolgreich, dass es andere Bundesländer und andere Nationen übernehmen wollen. Ein essenzieller Punkt dabei sind die ehrenamtlichen Muschelbetreuer. Die Universität braucht diese lokalen Helfer vor

Ort, denn die Wissenschaftler können nicht ständig jeden Bach selbst überwachen. Also wurde eine Ausbildung zum Muschelbetreuer kreiert; sie fand 2014 das erste Mal statt. Seitdem wurden über 140 Frauen und Männer ausgebildet.

Sie lernen dabei auch alles über die Biologie der Muschel. Zunächst wirkt sie recht schlicht: Ein Weichtier mit reduziertem Kopf, offenem Kreislaufsystem und Kiemen und einer stabilen Schale drumherum, die innen mit feinstem Perlmutter ausgestattet ist. Doch der Fortpflanzungszyklus der Muschel ist hochkompliziert. Die Bachmuschel etwa wird mit drei bis vier Jahren geschlechtsreif, dann geben die Männchen ihre Spermien in das Wasser ab und die Weibchen nehmen sie mit dem Atemwasser auf. Im weiblichen Körper werden die Eier befruchtet und entwickeln sich dort zu etwa 0,2 Millimeter großen Larven, den Glochidien. Nun aber wird es knifflig, denn diese brauchen einen Wirt. Die Weibchen spucken die Glochidien daher aus und locken mit diesem Wasserstrahl Wirtsfische an, am besten geeignet sind Elritze und Aitel. „Die denken dann ‚Ist das ein Insekt?‘, schwimmen herbei, und schon docken die Glochidien an den Kiemen des Fisches an“, erklärt Gindhart. Dieser ist dann „infiziert“ und hat eine Immunreaktion. Die Glochidie wird als Fremdkörper erkannt und in einer Zyste eingekapselt und ernährt sich fortan von Immunzellen des Fisches. Nach einigen Wochen ist sie so zur Jungmuschel herangereift, etwa 0,2 Millimeter groß. Die Zyste öffnet sich dann, die Mini-Muschel fällt auf den Boden und gräbt sich in das Bachbett ein. Hier bleibt sie die nächsten Jahre und wächst weiter, bis sie etwa einen Zentimeter >

## »Sie finden keine Bachmuschel, wenn sie hier mal eben reingreifen«

Friedrich Gindhart, ehrenamtlicher Muschelbetreuer

Wer nichts von ihr weiß, wird sie kaum finden: Die einheimische Bachmuschel sieht unscheinbar aus und liegt normalerweise halb vergraben am Grund von kleinen Bächen





Mit dem Gucker (o.), einem orangefarbenen Kegel kann Gindhart auch tiefere Stellen des Bachbetts besser absuchen. Zuerst findet er nur leere Schalen, doch so lange diese nicht überhand nehmen, ist das normal. Freudig präsentiert er den Besuchern einen Fund (r.)



groß ist. Erst dann gräbt sie sich wieder frei und liegt als ziemlich robuste Altmuschel Tag für Tag im Wasser. Per Schließmuskel hält sie ihre Schale fest verschlossen und mit ihrem Fuß, einem weiteren Muskel, zieht sie sich langsam am Boden entlang, an einen ihr angenehmen Platz. Dort legt sie sich halb in das Bachbett hinein und lässt durch zwei kleine Öffnungen das Wasser hinein- und wieder hinausströmen. Dabei filtert die Muschel das Wasser, holt sich Sauerstoff und Nährstoffe heraus und befreit es von Schwebstoffen und Plankton. Eine Bachmuschel säubert auf diese Weise etwa vier Liter Wasser pro Stunde. Sie sorgt also dafür, dass unsere Gewässer sauber bleiben. Und leidet gleichzeitig extrem darunter, wenn das Wasser verschmutzt ist – oder das Bachbett.

Nach der Industrieverschmutzung in den Desaster-Jahrzehnten Mitte des 20. Jahrhunderts sorgte der aufkommende Gewässerschutz wieder für sauberes Wasser in Deutschlands Flüssen. Deshalb kann die erwachsene Muschel mittlerweile wieder ganz gut



überleben: Eine Bachmuschel wird etwa 30 Jahre, eine Flussperlmuschel bis zu 100 Jahre alt. Doch die Jungmuscheln, die tief im Bachbett stecken, leiden immer noch unter den menschengemachten Umwelteinflüssen. Bei der Flussperlmuschel etwa gibt es kaum noch natürliche Nachkommen: Die Forscher finden nur noch erwachsene Exemplare. Das Infizieren des Wirtsfisches funktioniert zwar, das wurde in Studien bewiesen, doch irgendwo im Sediment sterben die Jungmuscheln wohl ab. Denn vor allem die intensive Land- und Forstwirtschaft verändern das Bachbett, mit zu viel Gülle und zu viel Streusalz. Von Äckern, die bis zum Ufer bewirtschaftet werden, fließen bei jedem Regenguss Dünger und Spritzmittel direkt in den Bach hinein.

### Diplomatie im Auftrag der Bachmuschel

Somit sind die Menschen, die die Äcker, Wälder und Straßen rund um das Gewässer bewirtschaften, auch die wichtigsten Ansprechpartner, wenn es um das Wohl der Muschel geht. „Als Muschelberater braucht man vor allen Dingen eines: Fingerspitzengefühl“, erklärt Gindhart. Er ist in keinem Naturschutzverband Mitglied, damit er „parteilos“ bleibt, wie er sagt, eine Art Diplomat, der zwischen Behörden, Landnutzern und der Muschel vermittelt. „Ich rede immer erst alleine mit den Leuten.“ Zum Beispiel darüber, dass die Muscheln unter zu viel Dünger leiden, oder dass das Bachufer stabiler bleibt, wenn der Trak-

tor ein paar Meter Abstand hält. Für ihn ist das relativ einfach, schließlich kennt er alle in der Gegend: die Bauern, die Förster, die Teichbesitzer und die Angestellten in den Behörden. Gindhart ist hier aufgewachsen, seit 61 Jahren wohnt er in Peißenberg. Mit seiner Fingerspitzen-Strategie funktioniert die Zusammenarbeit in Sachen Muschel hier wirklich gut. Im heißen Sommer 2018 etwa war ein Muschel-Bach kurz davor, auszutrocknen. Gindhart sprach mit der Feuerwehr, die rückte an und ließ Wasser in den Bach laufen – für die Muscheln die Rettung in letzter Sekunde.

So einfach lässt sich das große Nachwuchs-Problem der Muscheln leider nicht lösen. Dass man davon überhaupt weiß, ist nur der Wissenschaft zu verdanken. Und das ist noch gar nicht so lange her. Erst in den 90er Jahren hat sich ein Professor das erste Mal mit der Ökologie der Muschel beschäftigt: Gerhard Bauer

an der Universität in Bayreuth. Seitdem wurde zu dem Thema intensiv weiter geforscht. Heute weiß man also, wie die Muschel lebt, wie sie sich ernährt und wie sie sich fortpflanzt. „Wir stochern nun nicht mehr im Dunkeln herum“, sagt Jürgen Geist. Die Muscheln können sogar nachgezüchtet werden, in Aufzuchtanlagen in Hof und in Passau. Dort werden auch regelmäßig gezüchtete Jungmuscheln wieder ausgesetzt; so hat die Wissenschaft beim Kampf gegen das plötzliche Aussterben der Flussperlmuschel etwas Zeit gewonnen. Genauso soll der Muschelenschutz auch weiterhin ablaufen, strategisch und durchdacht. Geist zählt auf: Erstens gehe es dabei um Aufklärung, zweitens um das zielgerichtete Vorgehen auf informierter Basis und drittens um klare Prioritäten. „Überall ein bisschen was machen bringt leider nichts“, sagt der Professor. Die Helfer konzentrieren sich nun darauf, die wenigen noch intakten Systeme zu schützen. Und bei einigen ausgewählten Populationen mit, so Geist, „vertretbarem Aufwand“ dafür zu sorgen, dass es ihnen wieder besser geht.

Gindhart ist zu einem kleinen Fluss gefahren, der Ach. Er steht tief im Wasser, an beiden Händen hält er seinen Gucker fest, einen orangefarbenen Kegel, durch den er tief in das Bachbett blicken kann. Noch sieht er keine lebendige Muschel, doch hier und da findet er eine Schale. Ganz normal ist das, sagt er, er wird erst argwöhnisch, wenn er plötzlich zu viele Schalen findet. Deshalb geht er seine Gewässer immer wieder ab, auf der Suche nach seinen Schützlingen. Manchmal ist er jeden Tag draußen, wenn er Zeit hat. In einer Woche kommen da schnell einige Stunden zusammen. Gindhart macht das freiwillig,

aus Überzeugung. „Weil ich hier aufgewachsen bin. Weil es meine Heimat ist.“ Seine – und die Heimat der Muschel. Für Gindhart ist das glasklar: Die Muschel gehört eben zu seiner Heimat dazu.

### PR für ein vergessenes Wesen

Für andere noch nicht. Auch deshalb gibt es die Koordinationsstelle. Deren Mitarbeiter Andreas Dobler und Philipp Hoos sind nicht nur die Ansprechpartner der Muschelbetreuer, sie organisieren auch Vorträge und Tagungen, beantworten Anfragen und versuchen, das Thema Muschel in der Öffentlichkeit bekannter zu machen. Was nicht ganz einfach ist: Die Muschel hat keinen flauschigen Pelz und keine großen Augen,

sie gibt keinen Laut von sich, schwimmt nicht, fliegt nicht. Sie wirkt leider unspektakulär, auf den ersten Blick. „Doch wenn wir Vorträge halten, ist das Interesse der Zuhörer wirklich groß“, sagt Dobler. „Es sind einfach extrem inter-

essante Tiere.“ Und extrem alt: Es gibt sie schon seit über 100 Millionen Jahren. Sie haben noch die Dinosaurier miterlebt – und überlebt. Sollen sie nun innerhalb weniger Jahrzehnte aussterben, nur wegen der Menschen? „Wir denken nein, und wir spüren auch in der Gesellschaft eine entsprechende Stimmung“, sagt Jürgen Geist. Man brauche dafür einen langen Atem. „Aber wenn man will, kann man das schaffen.“

Gindhart ist endlich fündig geworden. „Da ist eine“, sagt er zufrieden. Sie ist für Laien kaum zu entdecken, steckt tief im Schlamm, nur eine Hälfte schaut heraus. Wenn man ganz genau hinsieht, erkennt man die beiden kleinen Öffnungen: Sie filtert also gerade munter vor sich hin. Gindhart schnauft laut aus. „Genau das ist der Sinn des Ganzen“, sagt er und schaut auf das seltsame Lebewesen unten im Bachbett. „Dass sie lebt.“

Der Professor Jürgen Geist (m.) und sein Team von der Muschelkoordinationsstelle. Sie behalten den Überblick über die Bestände und halten Vorträge für die Öffentlichkeit

## »Wenn hier in Bayern nichts passiert, werden diese Arten aussterben«

Jürgen Geist, Muschelforscher, TU München



## Muscheln in Deutschland

In Deutschland gibt es bei den Süßwassermuscheln 12 Großmuschelarten. Darunter sind fünf Neozoen, also eingeschleppte Fremdarten: die Wandermuschel, die Quagga-Muschel, die Grobgerippte Körbchenmuschel, die Feingerippte Körbchenmuschel und die Chinesische Teichmuschel. Die sieben ursprünglich einheimischen Arten werden im Folgenden kurz vorgestellt. Sie alle ernähren sich, indem sie organische Bestandteile aus dem Wasser filtern und es so säubern. Gute Wasserqualität und die richtigen Wirtsfische sind für ihr Überleben unabdingbar. Spaziergänger oder ihre Hunde sollten nicht durch Bäche laufen, um etwaige Muscheln nicht zu zertreten. Lebende Tiere dürfen nicht aus dem Wasser gefischt werden; Schalen der toten Muscheln am Uferrand kann man genauer betrachten, aber nicht mit nach Hause nehmen.

### Die Flussperlmuschel

Die Flussperlmuschel (*Margaritifera margaritifera*) wird etwa neun bis 15 Zentimeter lang, die Schale ist nierenförmig, dickwandig, schwer und sehr dunkel, fast schwarz. Sie benötigt kalte, sauerstoffreiche und nährstoffarme Fließgewässer und ist dabei die anspruchsvollste der deutschen Muscheln. Die noch existierenden deutschen Populationen sind rar und überaltert. Neben dem Schwinden geeigneter Habitats hat dazu auch die früher verbreitete Perlenfischerei beigetragen.



### Die Bachmuschel

Bachmuscheln (*Unio crassus*) werden etwa sechs bis acht Zentimeter groß, die Schale ist längs-oval und braun oder schwarz gefärbt, manchmal auch grünlich. Innen ist sie dick mit Perlmutter ausgeschlagen. Bei der Bestimmung leerer Schalen hilft auch ein Blick auf den Schließmechanismus, an dem bei der Bachmuschel deutlich ein vorragender Zahn erkennbar ist. Sie lebt in schmalen Gräben – natürlichen wie menschengemachten – oder an den Rändern breiter Bäche.



### Die Aufgeblasene Flussmuschel

Die Aufgeblasene oder auch Große Flussmuschel (*Unio tumidus*) wird sechs bis 12 Zentimeter lang, die Schale ist dickwandig, eiförmig bis keilförmig und etwa doppelt so lang wie breit. Sie ist braun bis grün gefärbt, oft mit gelben/grünen Strahlen. Sie bewohnt die mittleren bis unteren Bereiche von Fließgewässern, bevorzugt mit sandigem Grund.



### Die Gemeine Malermuschel

Die Malermuschel (*Unio pictorum*) ist schmal, mit sieben bis zehn Zentimetern Länge eher klein, und hat eine eher spitze Zungenform. Ober- und Unter- rand der Schalenkappen verlaufen nahezu parallel, die Farbe ist oliv bis braun. Sie bevorzugt eher langsam fließende Gewässer und ist sogar in stehenden gefunden worden. Außerdem ist ihre Temperaturtoleranz mit 25 Grad Celsius verhältnismäßig hoch.



### Die Abgeplattete Teichmuschel

Die Abgeplattete Teichmuschel oder Strommuschel (*Pseudanodonta complanata*) ist etwa 7 Zentimeter lang, eiförmig und seitlich stark zusammengedrückt, also kaum bauchig. Ihre Schale ist grün bis olivbraun. Sie lebt am Rand größerer Seen oder in Strömungsbuchten von Flüssen und gräbt sich sehr tief in den Grund ein, was es sehr schwer macht, sie zu finden. Entsprechend wenig ist sie erforscht.



### Die Große Teichmuschel

Die Große Teichmuschel (*Anodonta cygnea*) wird 14 bis 20, manchmal gar 25 Zentimeter groß und ist damit die größte der heimischen Muschelarten. Dabei ist die Schale viel leichter als die der Bachmuschel; das Perlmutter innen ist nicht so dick. Sie ist länglich, ihr Ober- und Unterrand verlaufen fast parallel. Die Schale ist außen gelb bis olivgrün, ihr Schließapparat hat keine Zähne. Sie kommt vorwiegend in stehenden Gewässern mit schlammigen, sandigen Grund vor.



### Die Gemeine Teichmuschel

Die Gemeine oder Kleine Teichmuschel (*Anodonta anatina*) wird auch Entenmuschel genannt. Sie ist zwischen acht und zehn Zentimeter lang, dabei eiförmig und fast dreieckig, mit ungleichmäßig dicker Schale in braun bis gelb. Die Morphologie variiert allerdings je nach Habitat. Denn diese Art kommt mit einem breiteren Spektrum an Gewässertypen zurecht. Auch deshalb war sie lange so weit verbreitet, dass sie als Schweinefutter diente. Heute ist auch sie gefährdet, wenngleich weniger als die anderen hier genannten Arten.



# Der Vogel mit dem Image-Problem

Raben haben ein eher schlechtes Image. Sie gelten als Unglücksboten und jagen vielen Menschen einen Heidenrespekt ein – besonders zur Zeit, an den grauen Herbsttagen. Doch ihr schlechter Ruf ist eigentlich ungerechtfertigt. Denn ursprünglich waren sie ein Symbol für Weisheit – bis sich im Mittelalter ihr Ansehen wandelte.

VON NINA PRAUN

**Augsburg** – Der Unglücksrabe, Rabeneltern, ein rabenschwarzer Tag – die Begriffe, die wir mit den Krähenvögeln in Verbindung bringen, sind durchweg negativ. „Diese Vögel umrankt ein gewisser Mythos“, erklärt Margarete Siering. Die 32-Jährige arbeitet bei der Regierung von Schwaben im Bereich Arten- und Naturschutz in Augsburg und hegt für Raben und Krähen eine gewisse Leidenschaft. Wenn sie von der Familie der Krähenvögel erzählt, zu der etwa der Kolkkrabe, die Rabenkrähe, die Saatkrähe, aber auch Eichelhäher, Dohle und Elster gehören, kommt sie schnell ins Schwärmen.

„Der Kolkkrabe und auch die Rabenkrähe sind wie Schachspieler“, erklärt sie etwa. „Sie können ihr Gegenüber genau einschätzen und kalkulieren.“ Dafür beobachten sie ihr Gegenüber, und das kann etwas unheimlich wirken; etwa, wenn der rabenschwarze Vogel mit schief gelegtem Kopf im Garten sitzt und dessen Besitzer beobachtet.

Doch das ist nur eine Überlebensstrategie. „In der Natur geht es immer ums Fressen



Sie gelten als Unglücksboten – doch eigentlich sind Raben hochintelligente Tiere.

FOTO: DPA

und Gefressen werden“, sagt Siering. Auch Krähenvögel müssen Habichte und Uhus fürchten, und wer weiß, vielleicht auch den Gartenbesitzer? Die Krähenvögel wollen nur ihr Leben schützen – und das ihrer Jungen. Denn im Gegensatz zu ihrem Ruf sind diese Vögel keineswegs Rabeneltern. Die Elternpaare ziehen die Jungen gemeinsam auf. „Sie sind sehr aufopferungsvoll und fürsorglich,

und sie verteidigen ihre Jungen“, erklärt die Expertin. Zum Beispiel, wenn sich ein Mensch dem Nest nähert: Dann fliegt ein Elternvogel in Richtung des Eindringlings. „Das ist aber kein Angriff, nur eine Warnung“, erklärt Siering. „Mit nur einer schnellen Handbewegung schüchtert man den Vogel schon ein.“

Alfred Hitchcock hat solche Warnflüge frech uminterpretiert, in dem Filmklassiker „Die Vögel“. Die Szenen daraus sind bekannt: Herden an Raben und Möwen greifen gegen die Menschen an. „Dieser Film hat weltweit Furore gemacht“, erzählt Siering. „Dabei gibt es so etwas nicht, gab es noch nie. Das entspricht einfach nicht der Realität und dem natürlichen Verhalten von Wildvögeln.“

Einmal hatten die Menschen noch ein ganz anderes Bild

von den Tieren: „Ursprünglich waren sie Göttervögel“, erzählt Siering, „Symbole für Weisheit und Intelligenz.“ Zwei Raben, Hugin und Munin, waren Begleiter des nordischen Göttervaters Odin; in der griechischen Mythologie dienten die Krähenvögel den Orakeln. Erst im Mittelalter hat sich unser Bild von ihnen gewandelt. Als sich auf Kriegsschauplätzen und neben den Galgen die Leichen

häuften. „Die Kolkkraben haben am Aas gepickt“, erklärt Siering. Dahin war der gute Ruf. Denn ja, beim Fressen sind diese Vögel nicht sonderlich wählerisch. „Sie sind Kleptoparasiten“, erklärt die Expertin, was so viel heißt wie: Sie fressen alles, was sich leicht klauen lässt. Das ist gleichzeitig ihr größter Vorteil für die Natur: „Sie fressen auch Kadaver, etwa Verkehrsoffer oder Fallwild nach Lawinenabgängen“, sagt Siering. Wer sich also nach kurzer Zeit wundert, dass der tote Igel von der Straße verschwunden ist, kann sich bei den Krähen bedanken: „Sie sorgen für Hygiene in unserer Landschaft.“ Ihre Hauptnahrung sind zwar wirbellose Tiere wie Schnecken und Würmer, doch sie stibitzen genauso gerne das Futter aus dem Vogelhäuschen, die alten Pommes, die sie am Flacher finden, oder die frisch gelieferten Nüsse an der Münchner Großmarkthalle. „Rabenkrähen picken sich dort Säcke gezielt auf und holen sich die Nüsse raus“, berichtet Siering. Dabei zeigt sich ihre geradezu legendäre Intelligenz, vor der die Menschen mittlerweile großen Respekt haben. So gibt es Geschichten von Vögeln, die Autos als Nussknacker nutzen. Stimmt das? „Ja“, sagt die Expertin. „Sie warten an der Ampel, schmeißen die Nuss bei Rot auf den Asphalt, damit das Auto langsam darüber fährt und die Nuss knackt.“ Eine beeindruckende Leistung. Trotzdem: Diese Tiere sind keine abgehobenen Genies, erklärt Siering. „Sie sind intelligenter als viele andere Vögel, doch auch Krähenvögel handeln eher nach Instinkt.“ Wobei der ja nie schaden kann.

## IN KÜRZE

### Gleitschirmflieger stirbt bei Absturz

Bei einem Absturz mit einem Gleitschirm ist ein 61-Jähriger in Schwangau (Kreis Ostallgäu) gestorben. Die Reanimation eines Notarztes blieb erfolglos, der Mann starb nach Polizeiangaben an den Verletzungen durch den Aufprall. Warum er abstürzte, ist noch unklar. Der Gleitschirm wurde zur Klärung der Unfallursache sichergestellt. lby

## GLÜCKSZAHLEN & QUOTEN

### Gewinnzahlen

47. Woche  
**Lotto:** 1 - 13 - 14 - 21 - 25 - 39  
**Superzahl:** 0  
**Spiel 77:** 3 6 0 3 5 1 2  
**Super 6:** 2 8 7 7 8 5

### Gewinnquoten

47. Woche  
**Lotto am Samstag:**  
Rang 1: unbesetzt  
Jackpot 38 117 608,40 €  
Rang 2: 2 x 2 574 803,20 €  
Rang 3: 38 x 30 997,20 €  
Rang 4: 559 x 6 280,90 €  
Rang 5: 3 195 x 304,80 €  
Rang 6: 36 678 x 62,90 €  
Rang 7: 65 832 x 29,90 €  
Rang 8: 747 835 x 12,40 €  
Rang 9: 517 881 x 6,00 €

**Spiel 77:**  
Rang 1: 1 x 877 777,00 €  
Rang 2: 3 x 77 777,00 €  
Rang 3: 48 x 7 777,00 €  
Rang 4: 425 x 777,00 €  
Rang 5: 4 432 x 77,00 €  
Rang 6: 44 372 x 17,00 €  
Rang 7: 434 771 x 5,00 €

### SKL – Das Millionenspiel

In der 147. Lotterie, 6. Klasse, vom 23. November 2020, fiel der Gewinn von 1 000 000 Euro auf die Losnummer 0 406 635. (Alle Angaben ohne Gewähr)

## IMPRESSUM

### Münchner Merkur

MÜNCHNER ZEITUNG

**Herausgeber:**  
Dirk Ippen, Alfons Döser.  
**Chefredaktion:**  
Georg Anastasiadis.

**Stellv. Chefredakteur:** Mike Schier. **Politik/Hintergrund:** Christian Deutschländer, Klaus Rimpel. **Leitender Redakteur:** Alexander Weber. **Seite 3:** Wolfgang Hauskrecht, Stefan Sessler. **Wirtschaft:** Conina Maier. **Sport:** Florian Benedikt, Armin Gibis, Mathias Müller. **Chefreporter Sport:** Günter Klein. **Bayern:** Claudia Möllers, Katrin Woitsch (Stellv.). **Feuilleton:** Michael Schleicher. **München:** Mike Eder, Uli Heichele. **Produktion München:** Marc Kniepkamp, Johannes Löhr. **Chefreporter München:** Peter T. Schmidt. **Weltspiegel:** Claudia Muschiol. **Journal:** Matthias Busch. **Gesundheit/Wissenschaft:** Dr. Barbara Nazarewska, Andreas Beez. **Leserbriefe:** Dr. Christian Vordemann. **Weitere leitende Redakteure:** Dr. Simone Dattenberger, Wolfgang Sporer, Markus Thiel. **Reise:** Christine Hinkofer.

**Verlagsleitung Werbeamärkte:**  
Andrea Schaller.

**Vertriebsleitung:** Tobias Hagmann.

Anzeigenpreisliste Nr. 76, Zeitungsgruppe MÜNCHNER MERKUR (MM + OVB + tz). Erfüllungsort und Gerichtsstand für das Mahnverfahren ist München.

Anzeigen und Beilagen politischen Aussageinhaltes stellen allein die Meinung der dort erkennbaren Auftraggeber dar. Freitags mit „rtv“-Fernsehmagazin.

Bezugspreis monatlich inkl. Zustellung € 42,90 frei Haus (inkl. gesetzlicher USt.). Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Quartals (bzw. des Vorauszahlungszeitraumes) möglich. Die Abbestellung ist in Textform (§126b BGB) an den Verlag zu richten. Bei Nichtbelieferung im Falle höherer Gewalt, bei Störungen des Betriebsfriedens, Arbeitskampf (Streik, Aussperrung) besteht kein Anspruch auf Leistung, Schadensersatz oder Minderung des Bezugspreises.

**Verlag:** Münchener Zeitungs-Verlag GmbH & Co. KG, Paul-Heyse-Str. 2-4, 80336 München, zugleich Anschrift für alle Verantwortlichen.

**Redaktion:** Telefax 53 06 - 8651.

E-Mail: redaktion@merkur.de

**Anzeigen:** Telefax 53 06 - 316.

E-Mail: anzeigen@merkur.de

**Vertrieb:** Telefax 53 06 - 138.

E-Mail: vertrieb@merkur.de

**Geschäftsführer:** Daniel Schöningh.

**Druck:** Druckhaus Dessauerstraße GmbH & Co. Betriebs KG, Dessauerstr. 10, 80992 München

und Druckzentrum Penzberg GmbH & Co. KG, Robert-Koch-Straße 1, 82377 Penzberg.

(0 89) 53 06 - 0

**Kundenservice:**

(0 89) 53 06 - 222

Für die Herstellung der Zeitung wird Recycling-Papier verwendet.

**WISSEN, WAS ZÄHLT**  
Geprüfte Auflage  
Klare Basis für den Werbeamarkt

## DAS WETTER



Braunbären sind Einzelgänger. Die einzige feste Verbindung besteht zwischen der Bärin und ihren Jungen. In freier Natur werden die Tiere 20 bis 30 Jahre alt.

FOTO: RALPH FRANK

## 5 FRAGEN AN



Anne Scharf

## „In Europa gibt es viel Platz für Bären“

Anne Scharf ist Postdoktorandin am Max-Planck-Institut in Radolfzell und hat mit einem Kollegen von der Uni Halle eine Studie erstellt, die zeigt, wo in Europa Bären leben – und wo sie leben könnten. Mögliche neue Lebensräume sind überall in Skandinavien, in vielen Teilen Spaniens – und fast im kompletten Alpenraum.

### Frau Scharf, gibt es genug Platz für Braunbären in Europa?

Auf jeden Fall. Mit der Studie wollten wir genau darauf hinweisen: Es gäbe in Europa sogar mehr Platz für Braunbären, als bisher von ihnen bewohnt wird.

### Wie haben Sie diese Studie erstellt?

Wir haben sechs Studien genommen, die an verschiedenen europäischen Braunbär-Populationen durchgeführt wurden, und zwar im Norden von Spanien, in den Karpaten, in den Alpen und in Skandinavien. Jede einzelne Studie konnte nicht so gut vorhersagen, wo sich die Bären heutzutage tatsächlich befinden und wo es geeignetes Habitat gibt. Doch wir haben diese Studien kombiniert – und nun haben wir das Ergebnis.

### Wo ist denn nun noch freier Platz für Bären?

Es so genau zu sagen, ist ein bisschen schwierig, denn unsere Studie war nur der erste Schritt, um eine generelle Vorstellung davon zu bekommen, wo noch Platz wäre. Nun sollte man darauf aufbauend die lokalen Regionen näher anschauen. Grundsätzlich schaut es auf unserer Karte so aus, als wären die Alpen eine Region, wo sich mehr Bären ansiedeln können. Aber jede Gegend hat andere Umweltcharakteristiken – und die muss man sich auch in den Alpen ganz genau ansehen.

### Kann man aus Ihrer Studie herauslesen, welche Kriterien die Bären anlegen für ihr Habitat?

Wir haben diese Kriterien nicht analysiert. Die Regionen, in denen Bären leben, sind sehr unterschiedlich. Aber eines fällt spontan auf: Man sieht, dass sich die Gebiete auf die Berge und auf große Wälder konzentrieren – also da, wo es wenig Menschen gibt, wenig Siedlungen, wenig Straßen.

### Was kann man in Europa tun, damit sich der Bär weiter ausbreiten kann?

Eine sehr wichtiger Punkt ist: Man sollte die Bären nicht landesspezifisch managen. Man braucht ein europäisches Konzept. Denn Bären bewegen sich frei, kennen keine politischen Grenzen. Viele Populationen befinden sich direkt auf Landesgrenzen, und dann darf man den Bären etwa auf der einen Seite jagen, auf der anderen ist er geschützt. Zumindest jede Population sollte als eine Einheit gemanagt werden. Das ist nicht einfach, aber es wäre zumindest ein Anfang.

Interview: Nina Praun

# Der Bär steht kurz vor Bayern

Ist er da? Oder doch nicht? Seit Ende Juni in Reutte in Tirol eine Wildtierkamera einen Bären fotografiert hat, nur wenige Kilometer von der Grenze entfernt, sind die Experten gespannt. Es wäre der erste Bär in Bayern, seit 2006 „JJ1“ für Aufsehen sorgte. In Europa gibt es nur noch wenige große Populationen. Und wo er auftaucht, wird Meister Petz zum umstrittenen Nachbarn.

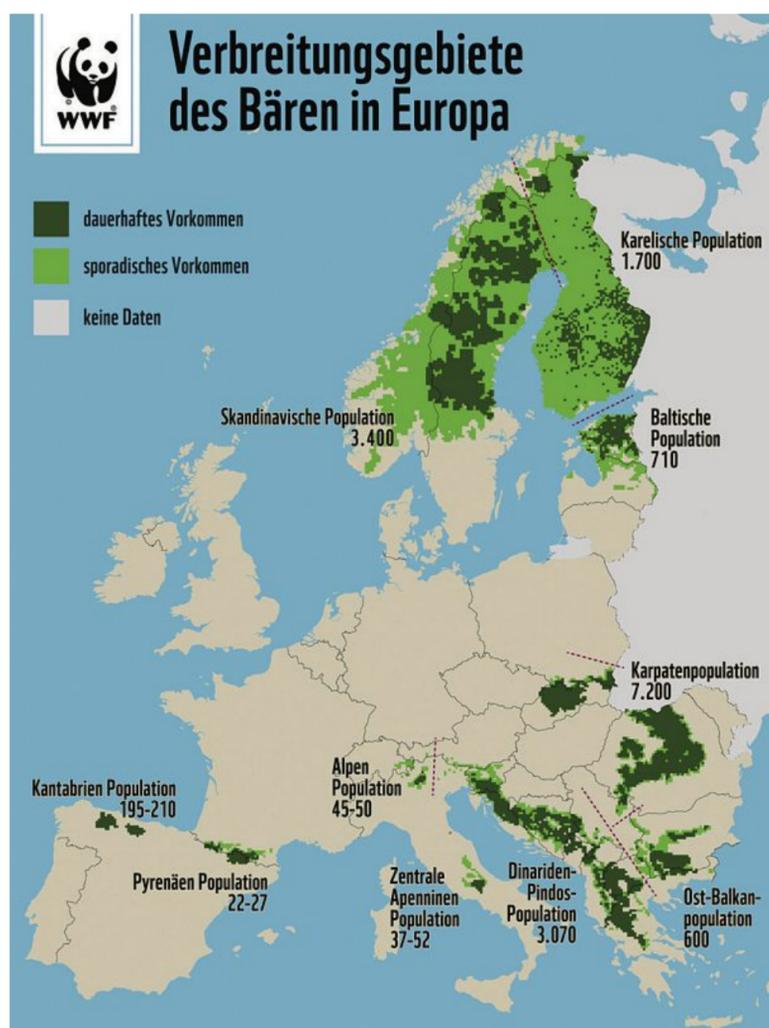
VON NINA PRAUN

München – Theoretisch lebt er überall, denn er wandert gern. „Bären sind im Gegensatz zu Luchsen oder Wölfen nicht besonders territorial“, sagt Moritz Klose, Wildtierreferent des „World Wide Fund For Nature“ (WWF). Die Streifgebiete messen, je nach Nahrungsangebot, 100 bis 1000 Quadratkilometer, und Bären wandern locker 20 oder 30 Kilometer pro Tag – oder Nacht.

Der Reutte-Bär stammt wohl aus der alpinen Population. Diese umfasst Italien, die Schweiz, Österreich und Slowenien. Etwa 50 Bären leben hier, die Population ist stabil, sogar wachsend. Deshalb könnten demnächst wieder Bären nach Deutschland kommen. „In Slowenien etwa wachsen die Bärenbestände kontinuierlich“, sagt Klose. „Und je mehr Bären es gibt, desto mehr drängt die Population nach außen.“

## „Problembär“ Bruno endete im Museum

Ob der Reutte-Bär die Grenze überschritten hat, ist unklar. Seit seinem unfreiwilligen Fototermin gab es keine Sichtung mehr. Es wäre der erste Bär in Bayern seit 2006. Damals sorgte „JJ1“, besser bekannt als „Bruno“, für Aufsehen. Der Bär kam aus dem Trentino-Gebiet. Weil Bruno wiederholt Schafe riss und kaum Scheu vor Menschen zeigte, erklärte ihn der Freistaat zum „Problembären“. Bruno war seit über 170 Jahren der erste Braunbär in Deutschland. Nach vergeblichen Versuchen, ihn lebend zu fangen, wurde er im Spitzingseegebiet geschossen. Heute steht er ausgestopft im Münchner Museum Mensch und Natur. Normalerweise sind Bären zurück-



haltende Nachbarn, die man selten zu sehen bekommt. „Der Mensch ist dem Bären relativ egal“, sagt Klose. „Es ist eher so, dass wir Menschen ein Problem mit dem Bären haben.“ Braunbären wurden jahrhundertlang gejagt, teilweise ausgerottet.

In Bayern kam das Ende 1835. Forstamtsaktuar Ferdl Klein schoss am Schwarzenbach bei Ruhpolding den letzten bayerischen Bären. „Raubtiere wie die Bären wurden in ganz Europa verdrängt“, sagt Marcel Sebastian. Er ist Soziologe an der Uni Hamburg, forscht über das Verhältnis von Mensch und Tier. Der Mensch habe über die Jagd seinen Herrschaftsraum gesichert. „In Deutschland haben wir fast flächendeckend Landwirtschaft oder urbane Strukturen, viel Lebensraum für die Menschen – da ist wenig Platz für Wildtiere.“

„Aus der Distanziertheit heraus kann man natürlich sagen: So ein Bär ist etwas Tolles. Er ist ein Indikator für

„mit Schwerpunkten in Skandinavien und im Karpatenraum“. Dort findet er noch große Waldgebiete mit viel Nahrung. Der Allesfresser ernährt sich von Beeren, Früchten, Nüssen, aber auch von kleineren Tieren.

Seit einigen Jahren geht es mit dem Bären wieder aufwärts. Denn die Umweltpolitik in Europa ist im Wandel. Erst gab es die Berner Konvention, dann die FFH-Richtlinie, in der sich die EU-Staaten zu einem europaweiten ökologischen Netz biologischer Vielfalt verpflichteten. Es gibt wieder viele Bärenvölker, die stabil sind oder wachsen, auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien bis nach Griechenland, im Baltikum, Ostbalkan, in den Pyrenäen, Apenninen, im spanischen Kantabrien. Der Bär soll mehr Lebensraum bekommen.

Das begeistert nicht jeden. „Aus der Distanziertheit heraus kann man natürlich sagen: So ein Bär ist etwas Tolles. Er ist ein Indikator für

Biodiversität und für gesunde Wälder“, erklärt Sebastian. „Doch das ändert sich in dem Moment, wo sich die Rahmenbedingungen ändern. Tritt der Bär auf die Bühne, wird das Abstrakte konkret – und die Menschen müssen

## Die Bejagung ist ein großes Thema

sich mit ihm auseinandersetzen.“ Zwar, sagt der Soziologe, habe die „Wildnis“ wieder einen höheren Stellenwert. „Aber man muss klären: Was ist mit dieser Wildnis genau gemeint?“ Wenn es heiße, es gibt in den Bergen ein Stück Wald, da leben Bären, „das finden wir super“. Raubtiere als Nachbarn, das fänden die meisten aber nicht so toll.

Überall in Europa gibt es Diskussionen. In Frankreich gab es im Herbst Proteste von Hirten gegen das Aussetzen zweier Weibchen in den Pyrenäen. Sie sollen den Braun-



Erwischt: Der Bär von Reutte tappte Ende Juni in die Fotofalle. Wo er jetzt ist, ist unklar.



In Deutschland gibt es keine Bären – zurzeit. Wachsende Bestände in den Alpen erhöhen aber den Wanderdruck, sagt WWF-Experte Moritz Klose (oben). Soziologe Marcel Sebastian (unten) gibt dem Bären in Deutschland eine Chance – solange er sich unauffällig verhält. GRAFIK: WWF



bär-Bestand sichern, es gab in dieser Gegend nur noch zwei Männchen. Die Hirten waren erbost: Im Sommer 2017 hatte ein Bär in den Pyrenäen eine Schafherde angegriffen, 209 Tiere stürzten auf der Flucht in eine Schlucht. Die Proteste waren heftig, die Behörden setzten die Bärinnen dennoch aus, per Helikopter.

In Rumänien gibt es immer wieder Berichte über Angriffe auf Menschen. Vor wenigen Wochen wurde ein Niederbayrer in den Karpaten von einer Bärin schwer verletzt. Manche Rumänen reden von einer Bärenplage, seit die Regierung 2016 die Bärenjagd verbot. „Ja, die Bejagung ist ein großes Thema“, sagt Klose. „In Skandinavien und in den Karpaten hat das Tradition.“ In Schweden werden 200 bis 300 Bären pro Jahr geschossen. „Aber auch darüber wird viel diskutiert“, sagt Klose. Der Bestand in Skandinavien ist einer der größten Europas, aber auch der einzige mit rückläufiger Population. Zudem bean-

spricht auch dort der Mensch mehr Platz. „Ist der Müll ungeschützt, nähern sich Bären den Siedlungen, weil sie dort leicht Nahrung finden“, sagt Klose. Bärensichere Müllbehälter helfen. Auch der Straßenbau birgt Konflikte. 2018 starb ein Slowake bei einem Autounfall, verursacht von einem Bären.

Doch Klose ist sich sicher: Es geht auch harmonisch. Der WWF begleitet in Projekten das Zusammenleben von Wildtier und Mensch – überall dort, wo Wildtiere leben oder bald wieder leben werden. Menschen in diesen Gebieten sollen erfahren, wie man mit Wildtieren richtig umgeht. Und es soll Programme zum Schutz von Weidetieren geben, auch für Imker. „Alle, die vom Bären betroffen sind, müssen mitgenommen werden – idealerweise als Teil des Bärenmanagements.“

## Slowenen testen Bären-Tourismus

In Slowenien hat Klose mit Jägern geredet, die froh sind über die Bären. „Sie wollen sie nicht abschließen, sondern die Bären für Touristen erlebbar machen, mit Beobachtungsstationen zum Beispiel.“ Auch in den Pyrenäen hat ein Schäfer einen neuen Weg eingeschlagen: Er verkauft jetzt Käse, auf dem eine Bärenantze eingedrückt ist. „Die Leute kaufen den Käse gerne, weil er etwas Besonderes ist“, berichtet Klose. Der Bär als Marke. Ist das der Weg? „Einen ‚richtigen‘ Weg gibt es nicht“, sagt Soziologe Sebastian. Sondern nur den, auf den man sich einige. „Es ist aber eine gewieft Möglichkeit, aus der Not eine Tugend zu machen.“ Weil sie Alternativen bietet zwischen hilflosem Akzeptieren und radikalem Bekämpfen.

Und der Bär aus Reutte, sollte er in Bayern auftauchen? „Klimawandel und Artensterben werden heiß diskutiert, auch das Aussterben vieler Wildtiere“, sagt Sebastian. „Wir beginnen zu begreifen, dass auch Bienen und andere Insekten wichtig sind. Davon profitiert so ein Bär, es ist gerade eine ganz gute Zeit für ihn.“ Solange er brav ist. „Es hängt schon sehr stark von seinem Verhalten ab, wie er von uns interpretiert wird. Ist er ein ‚Problembär‘ oder verhält er sich so, wie es sich das Landesforstamt vorstellt? Dann könnte er Glück haben.“

UNSERE HEIMATSPITZE

Franzosenkrankheit führt zum Aufstand der Gesellen

VON BEZIRKSHEIMATPFLEGER NORBERT GÖTTLER



In einer Zeit, in der die Angst vor infektiöser Ansteckung fast schon wieder mittelalterliche Züge annimmt...



Wenn käufliche Liebe für einen Aufstand sorgt: 1498 wollten über 100 Münchner das einzige Bordell niederbrennen...

Was war geschehen? Eine neue Seuche hatte sich breit gemacht und bei den Freiern Angst und Schrecken verbreitet...

gewissen sozialen Fortschritts gewesen. Ursprünglich waren die Prostituierten im Haus des Stadthekers untergebracht...

Später beschloss der Rat der Stadt „zum Schutz der Frauen und Jungfrauen“ die Errichtung eines öffentli-

chen, städtischen Freudenhauses. In der Mühlgasse im Angerviertel (nota bene im heutigen Sperrbezirk) wurde auf städtische Kosten ein Neubau mit zwölf Kammern geschaffen...

Zu Zeiten des Oktoberfests strömen heute tausende Prostituierte aller in der dunklen Ecke oben links versteckt eine kleine Botschaft findet. Einen Satz, mit Bleistift geschrieben, zum Beispiel: „Wir haben einen bayerischen Papst.“ Oder „Mein Sohn ist geboren.“ Oder: „Heute ist Nikolaustag.“

Ist dem so, dann kann man sich ziemlich sicher sein: Diese Geige hat Anton Sprenger gebaut. Einen „Bleistiftgruß“ nennt er das. Manchmal macht er das, nur so, und nicht immer, nicht bei jeder Geige.

Das Gstanzl der Woche

Bei mein Deandl sein Fenster wachsen scheene Rosn. Bin i oft a Stund ganga in der Unterhosn.

Haben Sie ein Lieblingsstanzl?

Dann schicken Sie es uns zu. Per E-Mail an blickpunkt@merkur.de. Oder per Post.

„Eine Geige ist einfach ein kleines Wunder“

Anton Sprenger mag frisches Holz, damit es noch reifen kann – und seine Geigen am Ende klingen „wie reife Trauben, die viel Sonne gesehen haben“.

VON NINA PRAUN

Mittenwald – Sollte man zufälligerweise eine Geige aus Mittenwald besitzen und sollte man diese zufälligerweise mal zur Reparatur öffnen müssen, dann könnte es sein, dass man in der dunklen Ecke oben links versteckt eine kleine Botschaft findet.



Kritischer Blick: Anton Sprenger aus Mittenwald im Landkreis Garmisch-Partenkirchen mustert den Körper einer seiner Geigen.

Nach den Regeln der Mathematik müsste eine Geige eigentlich zusammenbrechen – tut sie aber nicht.

Anton Sprenger über die fast wundersame Statik des Instruments

Das mit dem nicht Müssen, das ist ihm wichtig. Anton Sprenger musste kein Geigenbauer werden, er hätte machen können, was immer er wollte – als Nachzügler in einer riesigen Großfamilie hat man diese Freiheit.

Interessen und Talente hat Anton Sprenger viele, fast wäre er zum Beispiel Maler geworden. Irgendwie muss es dann aber in seinen Genen gejuckt haben. Denn Sprenger ist ein Spross der berühmtesten Mittenwalder Geigenbauerfamilie: sein Urahn ist Mathias Klotz (siehe Kasten). Doch das hat er erst vor ein paar Jahren erfahren.

Zum Geigenbau ist er also ganz von allein gekommen. Vielleicht ist er dafür einfach geboren. Tatsächlich sieht er auch genau so aus, wie man sich den bayerischen Muster-Geigenbauer aus Mittenwald in einer kitschigen TV-Romanze vorstellen würde: grüner Mantel, dunkle Arbeitsschürze, kräftige Hände, Dreitagebart, rote Häkchen, verschmitztes Lächeln und dazu ein wenig Dialekt, aber immer noch verständlich, auch für den Touristen aus dem hohen Norden.

Und dann diese Kulisse, diese kleine sonnendurchflutete Werkstatt in diesem uralten verwinkelten Haus in diesem Bilderbuch-Bergdorf Mittenwald im Landkreis Garmisch-Partenkirchen. Durch das Fenster blickt man auf hübsch herausgeputzte Gässchen, im Hintergrund ragen verschneite Berggipfel hervor. Aus dem Radio erklingt klassische Musik, vor dem Fenster erstreckt sich eine lange Werkbank mit verschiedensten Stechseisen,

Stemmeisen, Biegeeisen, Durcheinander sitzt er also, dieser Vorzeige-Bayer, betrachtet vornehm sein neuestes Werk, eine Geige aus Zirbenholz, und beginnt zu erklären. Zum Beispiel, dass so eine Geige ein kleines Wunder ist: denn wenn man sie theoretisch auf dem Papier von einem Statiker durchrechnen lässt, dann müsste sie nach den Regeln

der Mathematik eigentlich zusammenbrechen. „Tut sie aber nicht“, sagt Anton Sprenger zufrieden. Das gefällt ihm: Dass die Geige macht, was sie will. Denn Anton Sprenger macht ja auch, was er will. Dazu gehört: sich mit so vielen Dingen wie nur irgendwie möglich auseinanderzusetzen. Er ist fasziniert von allem, was es

auf der Welt gibt. Von Traditionen, Mundart, der Natur, den Bergen, von seinen Vorfahren; aber auch von der Weltgeschichte, von fremden Ländern, anderen Kulturen, von Kunstgeschichte, der Malerei, von der Musik – und von Instrumenten eben. Er baut nicht einfach nur seit Jahrzehnten Geigen, so wie er das auf der Geigenbauerschule



Dunkler, saftiger Klang: Anton Sprenger baut nicht nur Geigen, er kann sie auch spielen. Der 50-Jährige ist Mitglied eines Streichquartetts und einer Bluegrass-Band.



Beschauliche Kulisse: Die Werkstatt in einer Gasse, im Hintergrund die Berge.

Der Gründer: Mathias Klotz

Mathias Klotz hat die Geigenbautradition in Mittenwald begründet: 1685 eröffnete er seine „Lautenbau-Werkstatt“. Einige seiner Nachkommen wurden berühmt, ein Enkel hat vermutlich eine Geige gebaut, auf der der junge Mozart spielte: Aegidius Klotz, Anton Sprengers Urururururgroßvater. Auch in der „Sprenger“-Linie gab es berühmte Geigenbauer: Mathias und Johann Sprenger sind nach New York ausgewandert, eine von Mathias' Geigen steht nun im Metropolitan Museum of Art.

Von sagenhaften Bergen

BAYERISCHE SEITEN Besuch an „Mystischen Orten in den Alpen“

Manch einer spürt es, wenn er zu Fuß in den Alpen unterwegs ist. Die Kraft der Berge und der Zauber der Natur sind schwer zu fassen und noch schwerer zu erklären. Der Mensch möchte die Dinge aber fassbar und erklärbar machen. So entstanden über Jahrhunderte zahllose Geschichten von geheimnisvollen Seen, rätselhaften Höhlen und allerlei anderen verwunschenen Orten in den Bergen. Der Schweizer Autor Eugen Eduard Hüsler, der in Die-

tranzell im Kreis Bad Tölz-Wolfratshausen lebt, hat für „Das Buch der mystischen Orte in den Alpen“ die spannendsten Geschichten zwischen Zugspitze und den Dolomiten, vom Gardsee bis zum Königsee zusammengetragen. Hüsler, auch bekannt als „Klettersteig-Papst“, kennt die Magie der Berge wie kein Zweiter. Und er kann sie erzählen, ohne dabei esoterisch zu werden. Ein Buch für echte Bergliebhaber. kb



„Das Buch der mystischen Orte in den Alpen“ Eugen E. Hüsler, Federking, 224 Seiten, 25,99 Euro.

GASTBEITRAG

So kann man Stadt und Land versöhnen

Der ehemalige Weilheimer Veterinärämterleiter Konrad Renner schreibt über unser kompliziertes Verhältnis zur Landwirtschaft



Konrad Renner lebt in Schorndorf am Ammersee. Er ist 66 Jahre alt.

„Oh, du schönes Bayernland“ – möchte man rufen, wenn man bei traumhaftem Wetter, ungetrübter Fernsicht mit Blick auf die malerische Gebirgskulisse durch das wunderschöne Oberland fährt. Die Kirche ist noch mitten im Dorf, daneben die einladende Gastwirtschaft, der Dorfbäcker und der Metzger. Die Bauern heuen bei sengender Hitze und die Kühe stehen auf den satten Weiden, oder liegen entspannt und widerkäuend im Schatten alter Bäume.

Aber ist das wirklich noch so oder entspringt diese Beschreibung der Fantasie eines Touristkunternehmers, das natürlich bevorzugt die städtische Bevölkerung ansprechen möchte? Die Bilder zumindest suggerieren, dass alles in bester Ordnung ist.

Vieles, was idealisiert vom Städter erwartet wird, wenn er an das Land vor den Stadtmauern denkt und sich in erstaunlichem, wetter- und stimmungsbegleitetem Wechsel nach Wildnis, Golfplatz, Bade- oder Seelandchaft oder aber nach beschauli-

gaben müssen. Dass sich im Oberland diesbezüglich aktuell eine gewisse Berühigung eingestellt hat, liegt daran, dass die sogenannten Nebenerwerbslandwirte zunehmend ganztägig arbeiten und morgens und abends zusätzlich die Stallarbeit erledigen. Unter Tags sind deshalb häufig nur mehr engagierte, aber oft hochbetagte Omas und Opas auf den Höfen anzutreffen. Das Wochenende gehört dann natürlich wieder ganz dem landwirtschaftlichen Betrieb. Pro Woche sind so häufig 60 und mehr Arbeitsstunden zu leisten, den Stundenlohn will keiner mehr ausrechnen und das im Nebenerwerb verdiente Geld wird zusätzlich noch in den Betrieb gesteckt.

1000 von vormals 2200 Milchviehaltern haben im Landkreis Weilheim-Schongau aufgeben müssen.

Das bei Städtern angestrebte Ziel einer „Work-Life-Balance“ ist bei diesen hohen Arbeitsbelastungen weder erreichbar, noch kennen unsere Bauern diesen Begriff überhaupt! Auch die Erwartungen des Städtlers aus der sicheren Obhut einer vom Hausmeister gepflegten Wohneinheit heraus, dass dort „draußen“ in der vermeintlichen Wildnis Wölfe, Bären, Biber, Otter oder Luchse in großer Zahl wieder heimisch werden sollen, lösen bei der ländlichen Bevölkerung nur mehr Kopfschütteln, aber auch zunehmend Protest aus. Diese Wildtiere mögen in Naturschutzgebieten eine Heimat finden, in die bäuerliche Kulturlandschaft mit ihren Zuchtgehalten passen sie nicht hinein. Einerseits erwartet der tierischbewusste Verbraucher die Weidewirtschaft von Rindern und Schafen, andererseits spielt es offensichtlich keine Rolle, wenn diese Tiere gerissen werden. Das Tierschutzgesetz beinhaltet aber letztendlich den Schutz aller Wildtiere! Vom wirtschaftlichen Schaden einmal ganz abgesehen, hängen auch unsere Landwirte und gerade die kleineren Betriebe an ihren Tieren. Wie bitte soll ein Zusammenleben von Wolf und Weidewild nicht zu sichernden Almbetrieb funktionieren?

Wenig bekannt scheinen auch die Schäden zu sein, die Biber, Otter und Kormoran in bayerischen Teichwirtschaften verursachen und bereits viele Teichwirte veranlassen haben aufzugeben. Es ist noch nicht lange her, da wurde angesichts der Bevölkerungsexplosion behauptet, die Ernährung der Menschheit heraus aus den Meeren heraus sicherstellen zu können. Angesichts der Entwicklung der Meere zu Müllhalden und Millionen von Tonnen Plastik sind diese vollmundigen Ankündigungen kaum mehr zu hören. Wäre es daher nicht viel vernünftiger, auch die Sorgen der Teichwirte ernst zu nehmen und dem Aufwuchs von Fischen (auch das sind Wirbeltiere) durch Reduzierung der Fischzucht und der Fischerei eine Chance zu geben? Die Versorgung der Verbraucher mit Fisch aus der heimischen Teichwirtschaft wird künftig wohl eine größere Rolle spielen. Wenn aber Teichanlagen von resignierenden Teichwirten einplanieren werden, um sie anderweitig landwirtschaftlich zu nutzen oder brachliegen zu lassen, wird der Leidtragende langfristiger Verbraucher sein. Beispiele dieser Art ließen sich leider beliebig fortsetzen. Nur müssen wir uns grundsätzlich darüber im Klaren sein, dass Paragraph 1 des Tierschutzgesetzes zwar festhält, dass niemand einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen darf, aber, wenn wir nicht bereit sind, uns zu Veganern bekeh-

ren zu lassen, dieser vernünftige Grund bei Einhaltung vorgegebener Haltungsbedingungen (Paragraph 2) vorrangig in der Versorgung des Verbrauchers mit tierischen Produkten zu sehen ist. Es geht meiner Meinung nach also zunehmend darum, in gegenseitig wertschätzender Kommunikation die leider vorherrschende Sprachlosigkeit zwischen Stadt- und Landbevölkerung zu überwinden. Der Gastbeitrag entstand, bevor sich die Coronakrise auch in Bayern zugespielt hat. Der Beitrag ist nach Ansicht der Redaktion aber unverändert aktuell.

„Mei, die Liebe, die man da rein packt, die kann man vielleicht nicht messen – aber man hat damit ein besseres Ergebnis.“

Anton Sprenger über die viele Zeit, die er für den Bau einer Geige benötigt.

le gelernt hat, nein, er macht sich Gedanken über jeden einzelnen Arbeitsschritt, über alles, was er in die Hand nimmt, über jedes einzelne Werkzeug, jede einzelne Bewegung, jedes einzelne Material. Zum Beispiel das Holz. Alles hat Anton Sprenger ausprobiert, frisches Holz aus dem Wald, uraltes Holz aus

der Abtei Partenkirchen. Jetzt sitzt Sprenger mindestens 200 Stunden. Ihr Verkaufspreis liegt bei 2000 bis 10 000 Euro, das ergibt keinen hohen Stundenlohn. Und das bei so viel Engagement? „Mei, die Liebe, die man da rein packt, die kann man vielleicht nicht messen – aber ich glaube schon, dass man damit ein besseres Ergebnis hat, als wenn man nur sagt: ich mach das, um Geld zu verdienen.“

Ein Ergebnis, mit dem offenbar auch die Käufer von Sprengers Instrumenten zufrieden sind, und zwar auf der ganzen Welt: Er hat nicht nur Fans in Deutschland, sondern auch in Taiwan, in der Mongolei, in Südafrika, in den USA und in Irland; da wird seine Geige sogar in einem echten Pub gespielt, erzählt Sprenger stolz. „Das ist doch toll!“



Kein Klodeckel, sondern ein Teil des Resonanzkörpers. Hier hat Anton Sprenger noch viel Arbeit vor sich.



Fertige Geigen warten auf einen Käufer. Und die kommen aus aller Welt nach Mittenwald.



Feinarbeit: Anton Sprenger schnitzt ein Muster in die Rückseite der Geige. Sie soll nicht nur gut klingen, sondern auch hübsch aussehen.



Es gibt so viele verschiedene Versionen, so viele verschiedene Interpretationen von Mut. Was also ist: Mut? In welchen Situationen findet man sich selbst mutig, in welchen Situationen finden andere einen mutig? Und: Wie kann man mutiger werden?

### **Wann bin ich mutig?**

Die Antworten auf diese Frage werden vermutlich extrem unterschiedlich ausfallen – denn jedem von uns wird dazu spontan ein sehr persönliches Erlebnis einfallen. Die eine denkt vielleicht an ihren Sprung vom Zehn-Meter-Brett. Die andere an ihren ersten Besuch im Freibad. Der eine denkt an seinen Vortrag vor dreihundert Zuschauern. Der andere an sein Referat vor fünf Kommilitonen. Die eine denkt an ihre selbst organisierte Demonstration gegen Rassismus. Die andere an ihren öffentlichen Post zum Thema „#metoo“. Der eine denkt daran, endlich der Freundin einen Heiratsantrag zu machen. Der andere daran, endlich beim Chef die Kündigung einzureichen.

Nun: Auch der Duden liefert verschiedene Deutungen für das Wort „Mut“. Es ist erstens „die Fähigkeit, in einer gefährlichen, riskanten Situation seine Angst zu überwinden“. Wenn also eine Freundin im Freibad nicht nur große Sprüche macht, sondern tatsächlich schnurstracks zum Zehn-Meter-Brett marschiert und springt, dann ist das mutig. Die zweite Definition ist jedoch: „Die Furchtlosigkeit angesichts einer Situation, in der man Angst haben könnte.“ Hier liegt die Betonung auf könnte. Wenn also eine andere Freundin überhaupt mitgegangen ist ins Freibad, obwohl sie große Angst davor hatte, sich im Badeanzug anderen Leuten zu zeigen, dann ist auch das: mutig. Es ist ein Mut, der nur für sie ganz persönlich gilt, den aber jeder, der sie kennt, anerkennen kann.

Mut kann man also einerseits objektiv von außen beurteilen. Andererseits ist es aber auch eine sehr subjektive Sache. Einmal ist eine Situation von außen gesehen gefährlich und jemand traut sich, sie zu bewältigen; ein anderes Mal gilt die Situation an sich zwar nicht als gefährlich, doch jemand hat Angst davor und bewältigt sie schließlich trotz dieser Angst.

Gefahr, Vertrauen, Angst; all diese Gefühle gehören offenbar zusammen. „Mut und Angst sind die beiden Seiten derselben Medaille“, erklärt die Psychotherapeutin Angelika Rohwetter in ihrem Buch „Nur Mut!: Vom Umgang mit Ängsten“. Und weiter: „Mutig zu sein bedeutet nicht, keine Angst zu haben. Mutig zu sein bedeutet, etwas mit der Angst zu tun.“

### Etwas mit der Angst tun? Aha. Wie das wohl gehen soll?

Sofort schwirren einem eindrucksvolle Bilder in den Kopf, etwa vom Skirennläufer, der mit 130 Stundenkilometern eine spiegelglatte Abfahrt hinunter prescht. Der muss das doch mit der Angst tun! Oder vom Stabhochspringer, der über eine sechs Meter hohe Latte fliegt – unvorstellbar, dass er davor keine Angst verspürt. Diese Sportler aber haben die Angst offenbar schon lange überwunden – und schätzen sich selbst gar nicht so mutig ein (siehe Interview Felix Loch). Wir aber staunen, klatschen, bewundern den Wagemut. Von außen.

Doch je gefährlicher und halsbrecherischer die Aktion wird, desto mehr schwindet die Bewunderung – und das Verständnis. Freeclimben auf einem 3000 Meter hohen Berg, muss das denn sein? Oder Heliskiing auf dem Gletscher, bei frischem Neuschnee? Mit dem Mountainbike und 60 Sachen den steilen Berg herunter brettern? Da geht das Staunen bald in ein verständnisloses Kopfschütteln über.

„Ja, den Mut zum Risiko findet man schon bei Extremsportlern“, sagt Christiane Mahlich. Auch sie unterscheidet viele verschiedene Arten von Mut, wie den Mut zum Risiko, den Wagemut, den Mut der Verzweiflung, den Übermut, den Lebensmut oder auch die Zivilcourage; doch bei allen ist ihr ein Aspekt sehr wichtig: „Man muss Mut immer von Leichtsinns unterscheiden.“ Die Karlsfelderin arbeitet seit über 30 Jahren als Trainerin und Coach im Bereich Persönlichkeitsentwicklung mit dem Schwerpunkt Selbstmanagement und Gesundheitsprävention und wird in ihrer Arbeit oft mit dem Thema Mut konfrontiert. „Mut bedeutet, dass man sich traut, etwas zu wagen“, sagt Mahlich. „Doch Mut bedeutet auch, Verantwortung zu übernehmen und nicht unüberlegt zu handeln. Deshalb ist Mut nicht zu verwechseln mit Leichtsinns.“

Wer leichtsinnig ist, so erklärt es die Expertin, der verschwendet keinen Gedanken daran, welche Auswirkungen seine Entscheidungen oder sein Handeln für sich und auch für andere haben könnte. Das wiederum stößt uns ab: Denn wenn der Freeclimber von der Bergwacht gerettet werden muss, der Heli-Skifahrer eine Lawine auslöst oder der Mountainbiker beim Sturz eine fremde Person verletzt, dann wird er keine Bewunderung mehr einheimen können – sondern eher Häme oder gar Wut. „Wenn jemand zu viel riskiert, dann ist er eine Gefahr für Leib und Leben“, sagt Mahlich. „Leichtsinnigkeit ist also nicht Mut, sondern Dummheit und Ignoranz gegenüber den Folgen des eigenen Handelns.“

Doch wo genau verläuft diese Trennlinie zwischen Mut und Leichtsinns? Und vor allem: Wer legt sie fest? Ist es Leichtsinns, als Skianfänger die Streif hinunter zu fahren? Ja, würden die meisten Menschen darauf antworten. Doch ist es Leichtsinns, als Profi-Skirennläufer die Streif hinunter zu fahren? Das würden die meisten mit Nein beantworten. Wo also liegt der Unterschied? Logisch: beim Können, bei den Voraussetzungen, und der richtigen Bewertung dieser Faktoren. „Mutig sein heißt vorausschauen und Risiken einschätzen“, erklärt die Expertin. Jemand, der mutig ist, weiß also, was er kann. Er weiß, wozu er fähig ist. Und er weiß, was er sich zutrauen kann.



Christiane Mahlich



**Björn Mensing** ist Pfarrer, Historiker und Kirchenrat. Der 58-Jährige ist seit 30 Jahren hauptberuflich im kirchlichen Dienst tätig; seit 2005 an der Evangelischen Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau.

„Mut ist für mich: Sich für die Beachtung der Menschenrechte einzusetzen, auch wenn es für einen selbst Nachteile haben kann. Ich bin voller Hochachtung für die Menschen, die in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur den Mut gefunden haben, Widerstand zu leisten. Bei uns ist es ja glücklicherweise so, dass wir uns selbst mit solch einem Engagement nicht in Gefahr bringen, weil wir in einem Rechtsstaat leben – auch wenn nicht alles perfekt läuft und man darauf achten muss, dass sich bestimmte Organe nicht den rechtsstaatlichen Prinzipien entziehen. Da fällt mir eine Situation ein, in der ich erlebt habe, wie jemand Mut bewiesen hat. Das war 2013, als Geflüchtete gegen die sogenannte 'Residenzpflicht' demonstrierten und auf ihrem Protestmarsch auch durch den Landkreis Dachau zogen, begleitet von lokalen Unterstützern. Hinter der Grenze nach München wurden wir von der Polizei angehalten, die die Demonstranten einer Personenkontrolle unterziehen wollte. Wir Unterstützer hatten einen Kreis um die Demonstranten gebildet. Als klar wurde, die Polizei lässt sich nicht umstimmen und wird die Personenkontrolle mit Gewalt durchsetzen, wurden vor dem unverhältnismäßigen „Zugriff“ wir Unterstützer von der Polizei weggeführt. Doch eine Person weigerte sich und blieb konsequent stehen: Rose Kraus, eine engagierte Pro-Asyl-Aktivistin und Helferin, damals 78 Jahre alt. Da habe ich unmittelbar erlebt, wie jemand echten Mut bewiesen hat. Ich möchte alle Menschen ermutigen, das auch zu tun.“

„Mut ist eigentlich etwas sehr Persönliches“, sagt Mahlich. Sie selbst erzählt zum Thema Mut gerne von ihrer eigenen beruflichen Entwicklung. Ihre Karriere begann sie in einer Festanstellung – doch plötzlich wurde ihr gekündigt. „Ich habe sofort ein Jobangebot für eine andere Stelle bekommen“, erzählt Mahlich. „Doch ich wählte den Schritt in die Selbstständigkeit. Weil sie mir verlockender erschien. Ich wusste zwar nicht, ob ich der Herausforderung gewachsen sein würde, aber ich war neugierig und höchst motiviert.“ 30 Jahre später weiß sie: Es war genau der richtige Schritt. „Dabei haben andere zu mir gesagt: Bist Du verrückt? Eine Selbstständigkeit ist ein viel zu hohes Risiko“, erzählt sie

schmunzelnd. „Allerdings hatte ich ja auch die Chancen und das Risiko des Scheiterns abgewogen - sonst wäre es ja leichtsinnig gewesen.“

Mut, Angst, Leichtsinn. All diese Gefühle sind eng miteinander verwoben. Doch es gibt noch einen weiteren Bereich in Sachen Mut, der auch in der Definition im Duden nicht fehlt: Es ist „die Bereitschaft, angesichts zu erwartender Nachteile etwas zu tun, was man für richtig hält“. Das wäre sie dann wohl, die Zivilcourage.



**Sophia Hildner** ist 12 Jahre alt und lebt mit ihren Eltern und ihren zwei Schwestern im Landkreis Dachau.

**Sophia, hast Du schon mal das Gefühl gehabt, dass Du mutig bist?**

„So vor zwei Jahren waren wir mal auf einem Fest, da haben die Blechblösn gespielt. Und die haben mich und meine große Schwester auf die Bühne geholt. Meine kleine Schwester war erst zweieinhalb, die wollte nicht mitgehen, aber wir sind mit. Dann haben wir auf der Bühne mitgetanzt und mitgesungen. Das war schon spaßig.“

**Hattest Du erst Angst, als Du gehört hast, dass Du auf die Bühne darfst?**

„Ja, ich war sehr aufgeregt. Aber ich dachte mir, dass ich danach auf mich stolz sein kann.“

**Und, warst Du danach stolz auf Dich?**

„Ja!“

**Gibt es Situationen, in denen Du andere Leute mutig findest? Vielleicht, wenn Freunde auf Bäume klettern?**

„Das find' ich schon auch mutig, aber nicht so sinnvoll. Also ich würd' es nicht machen.“

**Und wenn im Schwimmbad jemand vom Drei-Meter-Brett springt? Oder die große Rutsche runter rutscht?**

„Das mach ich alles. Das find' ich normal.“

**Also würdest Du insgesamt sagen, Du bist mutig?**

„Ja!“

Seit Monaten verfolgt die ganze Welt das Schicksal Alexej Nawalny's. Nach dem Giftanschlag bangten wir wochenlang um sein Leben und seufzten erleichtert auf, als klar wurde, er wird wieder gesund. Und dann?kehrte er nach nur wenigen Monaten der Erholung im sicheren Deutschland zurück nach Russland. In das Land, dem er wohl den Anschlag auf sein Leben verdankt hat. Ist das Zivilcourage? Mut? Leichtsinn? Irrsinn? Die Welt blickte fassungslos auf diesen Mann, der kaum, da er russischen Boden berührt hatte, verhaftet wurde. Nun erwarten ihn dreieinhalb Jahre in einem Arbeitslager. „Das ist wirklich eine Gratwanderung“, sagt auch Christiane Mahlich. „Es ist sicher richtig, dass nun Leute wegen ihm auf die Straße gehen. Doch gleichzeitig fragt man sich: Was hat er selbst damit erreicht? Er ist ja nun ausgeschaltet.“

Ein ähnliches Verhalten legte die Bürgerrechtlerin Maryja Kalesnikawa in Belarus an den Tag: Berichten zufolge sollte die unbequeme Aktivistin im September vom Regime außer Landes gebracht werden, doch sie widersetzte sich, zerriss ihren Pass – und befindet sich nun in Untersuchungshaft. Ihre Mitstreiterin Swjatlana Zichanouskaja dagegen verließ schon zwei Tage nach den verlorenen Wahlen als ehemalige Präsidentschaftskandidatin das Land und agiert nun sicher von Litauen aus.

Vielleicht sind bei einem großen Umbruch beide Arten von

Persönlichkeiten wichtig: Diejenige, die ohne Wenn und Aber wie eine Löwin kämpft - und diejenige, die im Hintergrund weiter die Fäden zieht. „Auf jeden Fall ist eines sicher: Sich gegen Systeme aufzubauen, das ist wirklich mutig“, sagt Mahlich. Und fügt hinzu: „Ich wäre das nicht.“

Doch siehe da: Auch das ist eine bestimmte Art von Mut; sich einzugestehen, was man sich nicht traut, was man nicht kann, was einfach nicht geht. Wobei man also Hilfe braucht. „Da wären wir bei dem Thema Bitten“, sagt Mahlich. Bitten kann hart sein. „Denn Bitten bedeutet immer: Ich habe Defizite“, erklärt die Expertin. Das wiederum ist etwas, was wir ungern zugeben, denn in unserer Gesellschaft wird der fähige, selbstständige, tough Mensch bewundert und verehrt. Dabei ist das Bitten eine sehr wichtige soziale Fähigkeit, erklärt Mahlich: „Um Hilfe zu bitten und Hilfe annehmen zu können, das muss man lernen.“ Sie selbst hatte vor vielen Jahren einen schweren Motorradunfall und war danach ein halbes Jahr außer Gefecht gesetzt. Plötzlich war sie hilflos. „Das war verdammt schwer“, gibt sie zu. „Aber es ging ja nicht anders. Ich habe Hilfe gebraucht, also musste ich darum bitten. Und irgendwann wurde mir klar: Die anderen können ja auch Nein sagen.“ Doch auch das tun wir ungern. Und so ist mittlerweile auch das Neinsagen eine Art von Mut – und auch das wird bewundert. „Das Neinsagen-Können ist eine sehr wichtige Fähigkeit“, betont Mahlich.



**DÖRING & PICHLER**  
Immobilien- und Sachverständigen-Gesellschaft

[WWW.DOERING-PICHLER.DE](http://WWW.DOERING-PICHLER.DE)



### 📍 ARNO PICHLER

Dipl. Kfm. (Univ.),  
Geschäftsführer

**Büro Bayerisch Gmain**  
Berchtesgadener Str. 34  
83457 Bayerisch Gmain  
Tel. 0 86 51 / 97 48 - 907  
info@doering-pichler.de

### 📍 BERNHARD DÖRING

gepr. Immobilienfachwirt (IHK),  
Geschäftsführer

**Büro Dachau**  
Jocherstraße 7b  
85221 Dachau  
Tel. 0 81 31 / 61 28 - 0  
info@doering-pichler.de

Seit 10 Jahren Ihr Ansprechpartner für Verkauf, Vermietung, Bewertung und Beratung.

**DÖRING & PICHLER** zählen zu Deutschlands empfohlenen Immobilienmaklern FOCUS

Risiken klug abwägen, um Hilfe bitten, auch mal Nein sagen. Wie und wo und wann haben wir manche dieser Fähigkeiten eigentlich verloren? Oder haben wir sie gar nicht erst erlernt? „Nun fragen Sie sich sicherlich, was aus Ihrem Mut geworden ist“, schreibt die Psychotherapeutin Angelika Rohwetter. „Irgendetwas ist geschehen, und Sie haben den Kontakt mit Ihrem Mut verloren.“ Wie und wann genau – das kann nur jeder Mensch für sich selbst erörtern. Viel wichtiger als die Frage nach der Vergangenheit ist aber die Frage nach der Zukunft: Denn wer mehr Mut in sein Leben holen will, sollte sich fragen, welche Art von Mut er eigentlich haben will. Welche Art von Angst er also besiegen will. So schreibt Rohwetter: „Hier schließt sich nämlich die Frage an: Warum will ich mutig werden? Nur keine Angst mehr haben zu wollen ist auf Dauer keine tragfähige Motivation. Was will ich erreichen? Wonach trachte ich?“ Hat man diese Frage einmal geklärt, geht es darum, Vertrauen aufzubauen: Vertrauen in sich selbst. Selbstwirksamkeitserwartung nennt Rohwetter dieses „wichtige Gefühl“: „Mit Selbstwirksamkeitserwartung ist das Vertrauen gemeint, das wir in uns selbst haben, besonders das Vertrauen, Aufgaben bewältigen, Probleme meistern und Ängste überwinden zu können.“



**Felix Loch** (31) ist Rennrodler, dreimaliger Olympiasieger, sechsmaliger Europameister, siebenmaliger Gesamtweltcup Sieger, 13-maliger Weltmeister, außerdem Bundespolizist, Ehemann und Vater zweier kleiner Söhne.

**Was bedeutet Mut für Sie, Herr Loch?**

„Hm... Also nicht, eine Rodelbahn herunterfahren. Das schaut vielleicht für Außenstehende mutig aus, ist aber im Endeffekt nur jahrelanges Training.“

**Aber beim ersten Mal muss es doch eine Überwindung gewesen sein?**

„Naja, da war ich fünf Jahre alt, als ich das erste Mal auf dem Schlitten gelegen bin, und ich sehe das ja bei meinen Kindern: Wenn man so klein ist, dann macht man sich gar keine Gedanken darüber, ob da was passieren könnte. Wenn aber ältere Kinder, mit zehn, zwölf Jahren das Rodeln lernen, dann ist das schon mutig - weil man da schon viel weiter ist, und drüber nachdenkt, ob da was schiefgehen kann.“

**Und wenn jemand als Erwachsener das erste Mal eine Rodelbahn herunterfahren will?**

„Das würde ich auf jeden Fall sehr mutig finden!“

**Also sagen Sie: Wenn man vor etwas Angst hat und es trotzdem tut, dann ist man mutiger, als wenn man von Vorneherein gar keine Angst hat?**

„Ja, das würde ich genau so sagen.“

**Wann müssen Sie dann überhaupt noch Mut beweisen?**

„Wenn ich eine Anfrage für einen Vortrag bekomme, zum Beispiel, und wenn ich dann vor vielen Leuten stehen und etwas aus meinem Leben erzählen soll. Das ist für mich schon eine kleine Überwindung - da muss ich dann ein bisschen mutig sein.“



In ihrem Buch beschreibt sie mehrere Übungen, mit denen man erkennen kann, wann man schon einmal mutig war. So soll man sich das Gefühl von Mut in die Gegenwart holen; in dem man sich an das damalige Erlebnis erinnert. „Die Erinnerung an den Mut in der Vergangenheit stärkt den Mut für die Zukunft: Ich habe das gekonnt, ich war schon einmal mutig. Wieso sollte ich das nicht wieder sein?“, schreibt Rohwetter. So soll man sich in kleinen Schritten neuen Hürden zuwenden. Jede einzelne, die man bezwingt, gibt einem neues Selbstvertrauen für die nächste Aufgabe, und: neuen Mut.

„So gehören Angst und Mut zusammen: Wir blicken mutig dem entgegen, was uns Angst macht, und stellen fest, dass wir es bewältigen können, weil wir stärker sind als unsere Angst“, schreibt Rohwetter weiter. Und sie hat noch einen weiteren Anreiz für alle Mut-Willigen – Rohwetter betont, dass „Mut mehr Spaß macht“.

Gut, das könnte man ja mal austesten.  
Also: Rauf aufs Zehn-Meter-Brett!  
Oder zumindest auf den Beckenrand.

VOR DEM BEGINN DER EUROPAMEISTERSCHAFT

# Die Ukraine, der Fußball und die Hoffnung

In der Ukraine müssen viele Menschen von sehr wenig leben – einige haben nur ihre Träume. Ein Teil der Hoffnungen knüpft sich an die Fußball-EM, die bald in dem armen Land stattfinden wird. Aber schon jetzt ist klar: Nur wenige dieser Hoffnungen werden sich auch erfüllen.

VON NINA PRAUN

**Kiew** – Masha ist jung, hübsch und frech. Eine Zukunft hat sie dennoch nicht – nur Träume davon. Das Mädchen im Jogginganzug ist 16 und hat kein Zuhause. Vor ihrer Familie rennt sie weg, jeden Tag. Eigentlich wäre Masha schon längst ein Straßenkind, wäre da nicht das Caritaszentrum. Und Vjacheslav Fedchenkov. Er ist Sozialpädagoge, 28 Jahre alt, und hält Masha jeden Tag davon ab, auf die Straße zu gehen – genau wie ihre fünf Geschwister und viele andere Kinder, die in diesem Stadtteil Kiews wohnen – in Hochhäusern, in denen die Wohnungen so winzig sind, dass man sich kaum darin umdrehen kann.

Zu Vjacheslav kommt Masha jeden Nachmittag, bindet ihm einen Kranz aus Löwenzahn, damit er sie anlächelt. Bei Vjacheslav können die Kinder alles vergessen, was schlecht ist. Ihr Leben zum Beispiel. Auch darum spielen sie hier Fußball. „Das ist eine gute Art, ihre Energie zu kanalisieren“, sagt Vjacheslav. Sie



**Am Ball bleiben:** Die 16-jährige Marsha aus Kiew versucht das beim Kicken auf dem Bolzplatz der Caritas – und in ihrem Leben.

FOTOS: KATHARINA EBEL, KNA (6)

## 250 Euro Gehalt im Monat – und 200 Euro Miete

kicken von morgens bis abends auf dem Bolzplatz hinter dem Caritaszentrum, Mädchen und Jungs. Sie haben einen Trainer, voriges Jahr haben sie sogar ein regionales Turnier gewonnen. Sie sind „Ultra“-Fans von Dynamo Kiew, und jetzt natürlich von der Ukraine: Die wird die EM holen, das hoffen alle.

Auch Masha träumt davon. Und von einem anderen Leben. Sie will Anwältin werden. Vjacheslav seufzt. Mashas Traum wird nicht in Erfüllung gehen, das weiß er. Aber Masha weiß das nicht. Sie hat dafür weder die nötigen guten Noten noch das Geld.

An Geld mangelt es den meisten Ukrainern: Ein durchschnittliches Monatsgehalt beträgt hier 250 Euro, eine Monatsmiete in Kiew 150 bis 200 Euro, sagt Andrij Waskowycz, 55, schneeweißes Haar. Er ist Direktor der Caritas der griechisch-katholischen Kirche in der Ukraine, jetzt steht er in der Küche, wo täglich 70 Essen für Arme gekocht werden. Er betont Kiew ukrainisch: „Ki-ju“, nicht „Ki-ef“, so sprachen es die russischen Besatzer aus.

Waskowycz kennt alle Seiten der Stadt. Die gekehrte Promenade mit hunderten feinen Geschäften, auf der schicken Damen in 15 Zentimeter hohen Pfennigabsätzen auf und ab stöckeln. Er kennt die Kirchen mit glänzenden Kuppeln aus Gold. Aber auch die bitterarmen Babuschkas, die in Kittel und Kopftuch davor sitzen und Blumen verkaufen. Und die verbrauchten Hotelbars, in denen junge Mädchen in Hotpants sitzen und auf ihre Freier warten. Und die Wohnungen, in denen sich zwei oder drei Generationen zusammenquetschen.

Die Ukraine ist gespalten, das erlebt Waskowycz jeden Tag. In Arm und Reich, in pro-russisch und pro-europäisch,



**Willkommen bei der EM:** Eine Hostess zeigt Gästen das Stadion in Kiew.



**Pose:** Schwestern vor einem EM-Fußball.



**Großplaner:** EM-Direktor Markian Lubkivskij.



**Verloren:** Straßenkinder Kiews in einem Abbruchhaus.



**Verfall:** Straßenszene in einem Außenbezirk von Kiew.

in EM-Befürworter und EM-Gegner. Selbst die größte Kirche des Landes, die orthodoxe, ist entzweit: die Anhänger des Moskauer Patriarchen und des Kiewer Patriarchen sind heillos zerstritten. Während sich die orthodoxen Kirchen bekriegen, erledigen die Caritas-Organisationen der römisch-katholischen und der griechisch-katholischen Kirche einen Teil der sozialen Arbeit. Sie kümmern sich um die Waisen, die Straßenkinder, die in der Kanalisation und in Lüftungsschächten leben und sich die Trostlosigkeit mit Klebstoff aus dem Gehirn schnüffeln. Sie kümmern sich um die AIDS-Infizierten, die Alten und die Kranken, mit Geld aus dem Ausland. *Renovabis* zum Beispiel, eine Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken, hat die sozialen Projekte in der Ukraine 2011 mit 3,24 Millionen Euro gefördert – kein anderes Land bekam mehr.

Waskowycz verschränkt die Arme vor der Brust. „In der Ukraine gibt es eben noch kein Bewusstsein für Solidarität mit

den Armen“, sagt er. Es gebe nur ein Bewusstsein für Bereicherung. Im Parlament sitzen viele Oligarchen: Millionäre und Milliardäre. „Das ist absurd“, sagt Waskowycz. Absurd, das sagt er sehr oft, wenn er von der Ukraine spricht. Bekannte verdienen offiziell ein Durchschnittsgehalt, doch jeden Monat liegt noch ein Umschlag auf dem Schreibtisch, darin ein Batzen Geld. „Genau dafür braucht der Präsident seine Oligarchen“, sagt Waskowycz. Absurd. Die Verfassung sieht eine Krankengrundversicherung für Bürger vor, doch in Wahrheit müssen die Patienten alles selber besorgen, vom Einmal-Handschuhen bis zum Narkosemittel, sagt Waskowycz. Absurd. Und gleichzeitig haben sie in Kiew 500 000 Euro in ein neues Fußball-Stadion gesteckt. Absurd.

Dieses Fußballstadion kann Markian Lubkivskij, 41, direkt aus seinem Büro im 21. Stockwerk eines modernen Wolkenkratzer sehen. Er ist stolz auf diesen Ausblick, stolz auf das Fußballstadion, stolz auf alle

vier neuen Stadien und auf alle vier neuen Flughäfen, die sie eigens für die EM errichtet haben. „Wir können jetzt schon sagen: Diese Meisterschaft wird eine Meisterschaft der Resurde“, trägt der EM-Direktor der Ukraine sonor vor. Lubkivskij kennt sich aus, er ist Businessman, dunkle Jeans, Lackschuhe. Sein lockergeschnittenes Hemd spannt um den Bauch herum ein wenig, am dunklen Jackett prangt eine goldene Anstecknadel mit dem Logo der EM, seiner EM.

Neben ihm posieren seine Assistenten, jung, dynamisch, in teuren Kostümen und Anzügen. Sie sprechen fließend Englisch und hauchen dem EM-Direktor Zahlen ins Ohr, mit denen er dann um sich wirft: 500 Millionen Euro hat die UEFA investiert. 15 000 Menschen arbeiten täglich an den Einrichtungen. 24 000 Freiwillige haben sich beworben. 12 Millionen Menschen wollen Tickets kaufen.

In der Ukraine laufe kurz vor der EM alles nach Plan, sagt Lubkivskij. Und er weiß, wo

das eigentliche Problem liegt: Es sind die Vorurteile. Die westlichen Medien, sagt er, haben nicht das „reale Bild“ von der Ukraine: Sie sehen nur die Prostituierten, die Mafia und Korruption. Aber die, sagt Lubkivskij, „ist doch überall: Zeigen Sie mir ein Land, in dem es keine Korruption gibt“. Er zuckt die Probleme mit den Schultern weg. „In der Ukraine gibt es eben Menschen, die unglücklich sind, und Menschen, die glücklich sind.“

Arsenij Jazenjuk, 37, kämpft für die unglücklichen Menschen, sagt er. Er war schon Präsident des ukrainischen Parlaments und davor Außenminister, jetzt ist er in der Opposition. Er will seinem Land „weite und hohe und starke Reformen“ verschaffen, mit seiner Partei „Unsere Ukraine – Nationale Selbstverteidigung“. Und mit Julia Timoschenko, der ehemaligen Regierungschefin, jetzt Strafgefängnis im Hungerstreik. Die Regierung um Präsident Wiktor Janukowitsch müsse weg, findet Jazenjuk. „46 Millionen

Menschen sind Geiseln dieser Regierung“, sagt er. Dieser „Regierung mit sowjetischer Mentalität“, deren Mitglieder sich gegenüber Julia Timoschenko wie „Bastarde“ verhielten. Und, sagt er, da wolle er ganz ehrlich sein, die die Europameisterschaft zu einem „Desaster“ gemacht hätten. „Zehn Milliarden US-Dollar haben die Steuerzahler für diese EM bezahlt, und 50 Prozent davon gingen direkt in Steueroasen“, sagt er.

„Ich möchte ganz ehrlich sein“, sagt er wieder, das ist sein Lieblingssatz, „Julia Timoschenko und ich waren Kontrahenten, doch nun sind wir eine vereinte Opposition.“ Jazenjuk glaubt: „Das ist die einzige Chance, die Wahlen zu gewinnen.“ Und seine große Hoffnung.

Gewinnen, die Wahlen, die Macht, das Geld. Um nichts anderes gehe es all den Politikern, den Abgeordneten, den Mitgliedern der Regierung und der Opposition: Dieser Meinung sind viele Ukrainer. „Die Menschen hier sind der

Kaste der Politik überdrüssig“, sagt Caritas-Chef Waskowycz. Er glaubt: „Die Leute werden nicht auf die Straße gehen, nur um eine Julia Timoschenko ins Amt zu heben.“ Keine neue Revolution.

Die Bürger hier glauben: Jeder Politiker ist korrupt – wie sonst sollte er so weit gekommen sein? „Die amoralische Mehrheit der Ukrainer denkt: Wenn man ehrlich lebt, verliert man am Ende“, erklärt Myroslav Marynovych, 63, der Vize-Rektor der Ukrainisch Katholischen Universität in Kiew. Die Krise der Ukraine sei eine geistige Krise, „so tief und so weitgreifend, dass man sie durch den Austausch von Personen nicht bewältigen kann“. Man müsse woanders ansetzen, an der Psyche, meint Marynovych. Und: „Man muss den Menschen die Hoffnung zurückgeben.“

Marynovych, der Schnurrbart und ein schwarzes Sakko trägt, hat deshalb mit zehn Gleichgesinnten die „Dezember-Gruppe“ gegründet. „Wir wollen die Situation verändern, und zwar jetzt, sofort.“ Die Gruppe will neue Grundsätze festlegen, in jedem Bereich der Gesellschaft, für neue, korruptionsfreie Verhaltensweisen. Wie diese Werte dann durchgesetzt werden sollen, weiß Marynovych nicht. Den genauen Plan gibt es noch nicht. Nur die Hoffnung, die gibt es jetzt schon.

Auch Hoffnung darauf, dass irgendwann auch Politiker anders sind. Einige sind überzeugt, dass es solch einen anderen schon gibt: Andrij Sadovyy, Bürgermeister von Lemberg. Andrij Sadovyy hat

## „Die Ukraine ist ein Organismus, der eine Infektion hatte.“

keine Bodyguards. Andrij Sadovyy hat keinen Privatjet. Andrij Sadovyy fährt mit dem Nachtzug nach Kiew, zur Arbeit ins Rathaus geht er zu Fuß. Wie der einfache Bürger. Der 44-Jährige trägt ein besticktes Hemd, die ukrainische Tracht, er sieht aus wie ein Mann des Volks.

Dabei ist er gar nicht arm, im Gegenteil, Andrij Sadovyy hat offengelegt, dass er ein Medienunternehmen besitzt. Und: Sadovyy hat keine harten Sprüche auf Lager. Er spricht von Glaube, Liebe, Hoffnung. Die Ukraine sei wie ein Organismus, der eine Infektion hatte, sagt er. Es dauere eben, bis sie wieder gesund wird. „Aber die Liebe und Wärme, die Lemberg ausstrahlt, verändert die Menschen.“ Der Mann ist Christ, und wie ein Christ macht er auch Politik.

Sadovyy bietet sanfte Worte – und ein Patentrecht gegen Korruption. Bei ihm werden nur junge Studenten eingestellt, die „nicht aus der alten Zeit infiziert sind“. Schon in seinem Vorzimmer drücken sich fünf Assistenten herum, alle Mitte 20, mit Handy und Laptop. Alle Aufträge in Lemberg würden öffentlich ausgeschrieben, sagt er. Nun gut, der neue Flughafen und das neue Stadion nicht – aber die gehören ja auch dem Staat. „Ich arbeite nicht auf staatlicher Ebene“, sagt Sadovyy. Er grinst. „Ich bin nur Bürgermeister.“

Derweil träumt EM-Direktor Lubkivskij schon mal von der fernen Zukunft. Die Basketball-EM 2015 wird in der Ukraine stattfinden, das ist entschieden, die Bewerbung für die Winterolympiade 2022 liegt bereits in der Schublade, mit gar nicht so schlechten Chancen. Denn an einer Sache mangelt es der Ukraine offensichtlich nicht: an Geld. Dem Staat jedenfalls nicht. Lubkivskij's Träume haben Zukunft.

06



# ZUKUNFT

Die Zukunft erstreckt sich vage vor uns. Niemand weiß, was sie bringen wird. Oder doch? Zukunftsforscher versuchen zumindest, die großen Themen zu erfassen, die in der Zukunft auf uns warten. Und sie sind der Meinung: Jeder von uns sollte sich ein wenig intensiver mit der Zukunft beschäftigen.

Zukunft. Was für ein großes Wort. Es umfasst den gesamten Zeitraum, der nach diesem Moment kommt. Und nach diesem. Und diesem. Und diesem. Erste Erkenntnis: Die Zukunft rutscht stetig davon. Immer nur ein ganz kleines Stückchen, nur einen Moment – doch wir können sie niemals einholen. Sie ist immer da, wo wir nicht sind.

## Und genau dort, in der Zukunft, liegt so viel ... Pläne, Träume, Wünsche.

„In Zukunft werde ich jeden Tag Sport machen.“ / „In Zukunft werden wir uns öfter treffen.“ / „Irgendwann in der Zukunft werde ich auf dem Land wohnen.“

Jeder kennt solche Sätze, die einem immer wieder mal durch den Kopf gehen. Einige davon zählen zu den guten Vorsätzen, andere zu den Wünschen, die man sich eigentlich erfüllen kann, wenn man nur will, und wieder andere zu puren Träumereien, von denen man schon während man sie denkt, weiß, dass sie niemals Wirklichkeit werden können. Und doch halten wir an ihnen fest.

Denn alles, was in der Zukunft liegt, ist vage. Niemand weiß, ob es wirklich passieren wird. Und so können wir uns, wenn wir wollen, ein extrem gutes oder ein extrem schlechtes Bild von der Zukunft machen – und wissen nicht, ob es Wirklichkeit werden wird.

Obwohl: beim morgigen Tag sind wir uns relativ sicher, wie er aussehen wird. Aufstehen, frühstücken, die Kinder zur Schule bringen, arbeiten, einkaufen gehen und abends ins Kino – die Wahrscheinlichkeit, dass der Tag genau so abläuft, liegt ziemlich hoch. Auch die nächste Woche liegt schon ziemlich fest umrissen vor unseren inneren Augen, vielleicht sogar schon der kommende Monat. Zumindest haben wir dafür einen genauen Plan und wir vertrauen darauf, dass alles so läuft, wie es laufen soll. Doch je weiter die Zukunft vom heutigen Tag entfernt ist, desto unsicherer werden die Pläne; desto mehr haben wir das Gefühl, keinen Einfluss mehr darauf zu haben.

Für einige von uns liegt der Zauber genau darin: Nicht zu wissen, was die Zukunft bringt, sondern nur an den jetzigen Moment, den heutigen Tag zu denken. „Carpe diem“ oder „Live in the moment“, so lauten die Sinnsprüche, die in den Sozialen Medien verbreitet werden, wenn es darum geht, sich nicht zu viel Sorgen um die Zukunft zu machen.

Andere Menschen versuchen, sich selbst das Gefühl zu vermitteln, dass die Zukunft sehr wohl vorhersehbar ist. Mit einer festen Arbeitsstelle, mit festen Arbeitszeiten, mit einem festgelegten Jahresurlaub an stets demselben Ort, mit Geburtstagsfeiern in stets demselben Kreis, Feiertagen mit stets demselben Festtagsessen. Diese Struktur gibt Halt, sie verschafft Ordnung im Leben.

Aber sorgt sie wirklich dafür, dass die Zukunft vorhersehbar wird? Mitnichten. Immer wieder werden wir aus unserem geregelten Leben herausgerissen. Durch etwas, was wir nicht vorhersehen konnten. Kündigung, Trennung, Krankheit oder Tod; oder aber auch: die Liebe auf den ersten Blick, eine überraschende Schwangerschaft, ein Lotto-Gewinn.

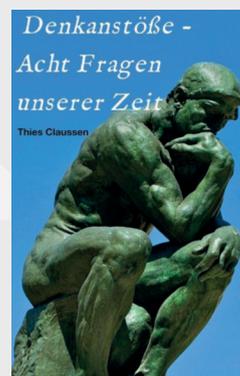
## Die Zukunft ändert sich also stetig. Niemand kann in die Glaskugel sehen. Hellseher gibt es nun mal nicht. *Oder doch?*

Nun: Manche Menschen versuchen zumindest, die Zukunft etwas greifbarer für uns zu machen. Nicht im Kleinen, jedes einzelne Leben ist unvorhersehbar – doch im großen Ganzen. „Der Großteil der Menschheit denkt etwa vier bis fünf Jahre in die Zukunft“, sagt Thies Claussen. „Doch bei der Zukunftsforschung geht es um die nächsten zehn, zwanzig oder mehr Jahre.“



Zukunftsforscher und Autor Thies Claussen

Claussen war jahrzehntelang in der Wirtschaft beschäftigt; etwa als Ministerialdirigent im Bayerischen Wirtschaftsministerium oder als Vizechef der LfA Förderbank Bayern. „Ich habe grundsätzlich alle fünf Jahre den Beruf gewechselt“, sagt Claussen. „Da bleibt man neugierig – sonst wird es langweilig.“ Auch jetzt, in der Rente, wird es ihm sicher nicht langweilig, denn er beschäftigt sich schon seit Jahren mit dem Thema Zukunft. Er hat dazu schon mehrere Bücher geschrieben\*; vergangenes Jahr erschien etwa „Unsere Zu-





kunft nach Corona“, dieses Jahr „Denkanstöße – Acht Fragen unserer Zeit“.

Claussen selbst bezeichnet sich nicht „als Zukunftsforscher im herkömmlichen Sinn. Aber es ist wahnsinnig interessant, sich mit dem Thema zu befassen.“ Und das hat Claussen. Intensiv. Er liest Artikel, Bücher, Abhandlungen zu dem Thema, arbeitet sich in Gutachten ein und: Er macht sich seine eigenen Gedanken. „Es gibt eine enorme Zahl von Untersuchungen, die sich mit zukünftigen Entwicklungen beschäftigen“, erklärt Claussen. „Aus denen heraus muss man versuchen, ein Gesamtbild herzustellen.“ Dabei geht es Claussen um wirklich große Entwicklungen: „Um die sogenannten ‚Megatrends‘.“

Nun hat in den vergangenen eineinhalb Jahren vor allem eine Entwicklung die Zukunft der gesamten Welt verändert: Die Corona-Pandemie. Sie hat uns auch unser Vertrauen auf eine gewisse Verlässlichkeit der Zukunft ins Wanken gebracht. Viele Menschen sind krank geworden oder haben Angehörige verloren; andere haben ihren Job verloren oder sind in finanzielle Not geraten; wieder andere hatten mit psychischen Krankheiten zu kämpfen, oder auch schlicht nur mit der Einsamkeit. Doch obwohl ihm all diese schrecklichen Folgen bewusst sind, hat sich Claussen darauf konzentriert, ob wir nicht auch in dieser Krise Chancen finden könnten. Chancen für unsere Gesellschaft – und für die Zukunft. Zehn Punkte listet Claussen dabei auf – darunter Globalisierung, Klimawandel, Digitalisierung und Gesundheit (siehe Kasten rechts).

Es sind große Themen, große Fragen und große Antworten. Nicht jeder hat Lust darauf, sich damit zu befassen; etwa im stillen Kämmerlein darüber zu grübeln. Doch dass sich mehr Menschen etwas intensiver mit den Fragen der Zukunft befassen, dieser Wunsch liegt Claussen sehr am Herzen: „Es wäre wirklich wichtig in Politik und Gesellschaft, dass man sich mehr Gedanken über die langfristige Entwicklung macht.“ Auch viele Politiker stolperten stets von einem Problem zum nächsten, sagt Claussen. „Das ist einfach zu wenig.“ Er würde sich von den Verantwortlichen in der Gesellschaft erwarten, dass sie sich hinsetzen und überlegen, wo die Reise hingehen soll. Wie soll unsere Gesellschaft in zehn Jahren aussehen, wie unser Land, wie die ganze Welt? Wer sich solche Gedanken macht, weiß stets, wo seine Ziele sind – und kann so auch im Jetzt bessere Entscheidungen treffen.

Doch auch von uns „normalen“ Bürgern erhofft sich der Forscher mehr Engagement bei dem Thema: „Auch die Gesellschaft sollte sich deutlich mehr mit der Zukunft befassen.“ Dabei muss es nicht gleich um den Klimawandel gehen oder die Globalisierung. Kann es natürlich auch – muss aber nicht unbedingt sein. Jeder Einzelne kann schon viel kleiner anfangen: In seinem eigenen Leben. „Es muss ja nicht direkt das Thema Zukunft sein“, erklärt Claussen. „Man kann sich einfach mal fragen: Wie sieht ein gutes Leben aus? Was ist mir wichtig?“

Fragen wir uns das nicht die ganze Zeit? Nun... Vielleicht nicht. Wer setzt sich schon mit einem Glas Wein vor den Ofen und fragt den Partner: Was ist Dir wichtig? Viel wahrscheinlicher ist es, dass sich das Gespräch zunächst einmal um die Alltagsorgen dreht: Warum hat unser Sohn schon wieder eine Fünf in Mathe, warum ist mein Chef so ein Choleriker und wann bringen wir das Auto eigentlich endlich zum Mechaniker? Nachdem all diese dringenden Fragen geklärt sind, sind alle müde und wollen ins Bett. Klar.

Ja, die großen Sinnfragen sind wohl Themen, mit denen sich viele Manchen gar nicht erst befassen, vermutet Claussen. Wobei er das nicht als Vorwurf formuliert: „Millionen Menschen haben dringlichere Dinge zu tun, müssen sich um Arbeit, Kinder, Eltern kümmern; da bleibt keine Zeit für die Sinnfragen.“ Doch in unserer Gesellschaft kann dieses ständige „Zu-tun-haben“ vielleicht auch als Ausrede vorgeschoben werden: „Man fühlt sich wichtig, bestätigt, gebraucht, wenn man ständig zu tun hat“, sagt Claussen. Wer ständig im Stress ist, hofft vielleicht auch auf gewisse bewundernde Blicke von den Mitmenschen: So viel arbeitet die, so viel schafft der? Oder derjenige will gar nicht zur Ruhe kommen – weil dann Gedanken auf ihn warten, die er sich gar nicht machen will. Die Corona-Pandemie habe da dem einen oder anderen auch mal zu einer „Zwangspause“ verholfen, sagt Claussen: „Manche Menschen haben dabei eventuell gemerkt, dass das viele Tun viel-

# DIE ZUKUNFT NACH DER PANDEMIE

Thies Claussen führt zehn Punkte auf, für die uns die Corona-Pandemie die Augen geöffnet hat:

## 1. Die Globalisierung

„Die wirtschaftliche Produktion und die Lieferketten waren schon lange weltweit eng verflochten. Doch erst die Corona-Pandemie hat allen drastisch vor Augen geführt, dass wir tatsächlich eine weltweite Schicksalsgemeinschaft sind: Das Corona-Virus aus China hatte schnell die ganze Welt erfasst. Und nur wenn wir genügend Impfstoffe weltweit einsetzen, lässt es sich wieder beherrschen.“

## 2. Der Klimawandel

„Die Pandemie hat uns gelehrt, dass wir die Probleme nur lösen, wenn wir auf die Wissenschaft hören. Doch beim Klimawandel hörten wir bisher zu wenig auf die Wissenschaft. Nun wissen wir: Auch gegen den Klimawandel müssen wir jetzt gemeinsam etwas tun, wenn wir nicht auf eine ökonomische, ökologische und gesellschaftliche Katastrophe zusteuern wollen.“

## 3. Die Digitalisierung

„Der Digitalisierung können sich weder private Nutzer noch Unternehmen entziehen. Doch die Pandemie hat offenbart, dass bei uns noch erheblicher Nachholbedarf besteht – und sie hat gezeigt, dass das Tempo bei der Digitalisierung in Wirtschaft und Gesellschaft zunehmend über unsere künftige Wettbewerbsfähigkeit entscheidet.“

## 4. Das Gesundheitssystem

„Zwar verfügt Deutschland über leistungsfähige Kliniken, qualifizierte Ärzte, kompetente Pfleger und ein effizientes Rettungssystem – doch es wurde auch klar, dass es insgesamt künftig mehr Aufmerksamkeit und Anstrengungen erfordern wird. Etwa bessere Bezahlung und bessere Strukturen.“

## 6. Die Wissenschaft

„Wissenschaftler führten zuvor ein eher unscheinbares Dasein; doch die Pandemie hat sie ins Bühnenlicht gerückt. Das Zusammenwirken von Wissenschaftlern mit der Politik gab Verlässlichkeit und Vertrauen – und Politiker, die nicht auf die Wissenschaft hörten, wie in den USA oder Brasilien, hatten hohe Todesziffern zu verantworten.“

## 7. Die Prioritäten

„Die Pandemie verursachte manches Mal existenzbedrohende Situationen. Doch viele hatten auch Zeit, darüber nachzudenken, ob persönliche oder berufliche Prioritäten neu geregelt werden sollten. Es zeigte sich, dass die Hektik und das Nachjagen nach Ablenkung keinen Mehrwert erzeugten, sondern auch Ballast sein konnten.“

## 8. Die sozialen Kontakte

„Im Lockdown wurde das Bedürfnis nach positiven sozialen Kontakten deutlich. Dies erzeugte eine neue Nähe: Alte Freunde wurden wieder häufiger angerufen, auf der Straße oder beim Einkauf lernte man Menschen kennen, die man sonst nie kennengelernt hätte. Familie und Freundschaft, Verlässlichkeit, Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit wurden stärker beachtet.“

## 9. Die Natur

„Der Lockdown hat unseren Bewegungsspielraum eingeschränkt und so wurde die Heimat neu erlebt, auf Spaziergängen, Wanderungen, Ausflügen. Aber auch zu Hause wurden Hobbys wiederbelebt oder neu entdeckt, die Arbeiten in Wohnung, Haus oder Garten machten plötzlich wieder Freude.“

## 10. Der demokratische Staat

„Die Pandemie hat uns die Augen dafür geöffnet, wie existentiell das Gesundheitswesen, die Lebensmittelindustrie, Polizei, Feuerwehr, Müllentsorgung, Wasser- und Stromversorgung, aber auch Postzusteller/innen und Lkw-Fahrer/innen sind; wie unverzichtbar Kitas und Schulen; wie wichtig professionelle Medien, ein gut funktionierender Staat und verlässliche Politiker/innen sind. Unser Staat und unsere Demokratie haben den Nachweis erbracht, dass sie funktionieren und auch in Krisenzeiten stabil sind. Und: Die große Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger hat sich als aufgeklärt und Sachargumenten gegenüber zugänglich erwiesen.“

## THEMEN FÜR INTERESSANTE GESPRÄCHE IM FREUNDKREIS

### ÜBER DAS EIGENE LEBEN:

- Was ist Dir wichtig im Leben?
- Was sind die Werte, nach denen Du lebst?
- Wie dachtest Du mit 6/18/30 Jahren, dass Dein Leben im jetzigen Alter aussehen würde?
- Wie sieht Dein Leben in fünf Jahren aus, wenn Du dabei so realistisch wie nur möglich bist?
- Wie sieht Dein Leben in fünf Jahren aus, wenn Du dabei so unrealistisch wie nur möglich bist? (Extrem negativ / extrem positiv?)
- Wie würdest Du gerne leben, wenn es keine finanziellen / zeitlichen / familiären / örtlichen Grenzen gäbe?

### ÜBER DIE GESELLSCHAFT:

- Wie viele Häuser soll ein Mensch erben dürfen? 1? 10? 100?
- Wie könnte man dafür sorgen, dass der Lkw-Verkehr abnimmt?
- Wie viel Digitalisierung wird uns in unserem eigenen Leben zu viel?
- Wo spüren wir in unserem Leben die Globalisierung? Gefällt es uns?
- Wie können wir als einzelne die Demokratie stärken?
- Was würden wir uns von unserer Krankenversicherung wünschen?

leicht gar nicht so viel Mehrwert hatte.“ Vielleicht haben wir gemerkt, dass sich auch das Innehalten lohnt. Dass es Spaß machen kann, nicht von einem Punkt auf der To-Do-Liste zum nächsten zu hasten – sondern einfach mal nichts zu tun. Aus dem Fenster zu gucken, spazieren zu gehen, eine Tasse Kaffee im gemütlichen Wohnzimmer zu trinken.

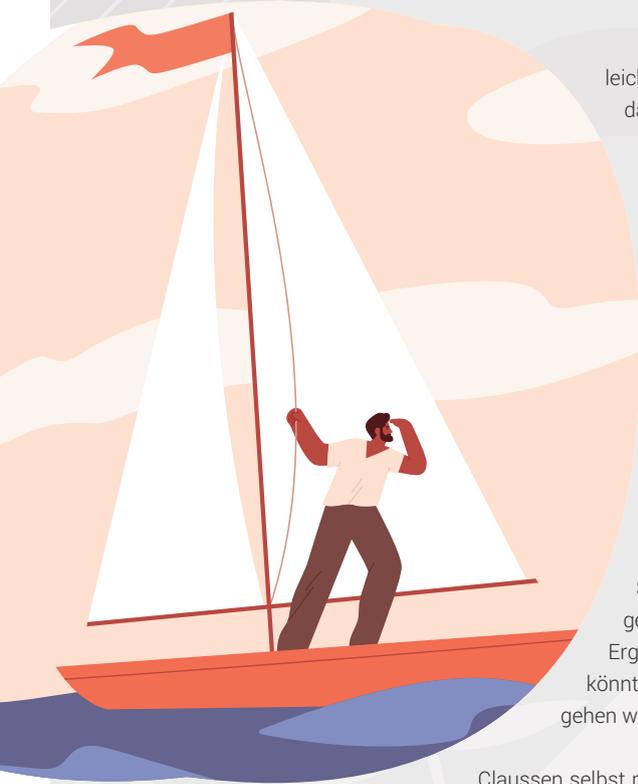
Wer dann mal zu sich selbst gefunden hat und sich überlegt hat, was ihm wirklich wichtig ist, der traut sich dann vielleicht auch an die größeren Fragen heran. Claussen ist der Meinung, dass auch die großen politischen Fragen zu Hause, bei den Bürgern, im direkten Umfeld, geklärt werden sollten (siehe Kasten oben). „Wir können uns natürlich Gedanken darüber machen, wie wir als Gesellschaft mit den großen Problemen unserer Zeit umgehen sollten“, sagt Claussen. Zum Beispiel das Thema Wohlstand: „Ein kleiner Teil unserer Gesellschaft schwimmt im Reichtum. Es gibt eine Gründergeneration, die die Ärmel hochgekrempt und viel geleistet hat; und nun gibt es Enkel, die teilweise ohne jegliche Kompetenzen diesen Reichtum geerbt haben. Wie sollen wir als Gesellschaft damit umgehen?“ So etwas im Freundeskreis bei einem Glas Wein besprechen – das soll etwas bringen? „Auf jeden Fall hilft das etwas!“, sagt Claussen. „Nur so können wir zu einem Ergebnis kommen, zu einem Ziel, wie die gesamte Gesellschaft damit umgehen könnte.“ Es gehe dabei um eine Reflektion, darum, zu wissen, in welche Richtung man gehen will. Und genau diese Richtung ist wichtig, um ein gemeinsames Ziel zu finden.

Claussen selbst praktiziert solch ein Leben. Ein Leben voller Fragen – und voller Neugier. Er hofft darauf, dass sich die Menschen in der Pandemie ein wenig verändert haben; dass sie sich vielleicht an die großen, wichtigen Fragen erinnert haben. Trotzdem: „Ich bin Pragmatiker“, meint Claussen. „Ich fürchte, vieles wird nach Corona wieder auf die alten Gleise gefahren.“ Er überlegt einen Moment und schmunzelt. „Aber einiges bleibt vielleicht.“

### Zum Weiterlesen:

Yuval Noah Harari: „21 Lektionen für das 21. Jahrhundert“, ISBN-10: 9783406727788

Matthias Horx: „Die Zukunft nach Corona: Wie eine Krise die Gesellschaft, unser Denken und unser Handeln verändert“ ISBN-10: 3430210429



EIN ZEITZEUGE SUCHT SPUREN IN POING

# An den Gleisen der Vergangenheit

Leslie Schwartz hat überlebt: das KZ und den Todeszug. Heute ist er 81 und wohnt in New York. Seinen Frieden mit der Vergangenheit hat er aber erst jetzt gemacht: in Poing. Hier hatte ihm einst ein SS-Mann ins Gesicht geschossen. Hier steht nun Leslie Schwartz vor der Kamera – fast sieben Jahrzehnte später.

VON NINA PRAUN

**Poing** – Manchmal fühlt sich Leslie Schwartz wie ein Star. Damals zum Beispiel, als sein Buch herauskam. 2007 war das, in Dänemark. Den dänischen Verleger hatte er zufällig getroffen – in New York, da lebt Leslie Schwartz heute. „Schreib’ Deine Geschichte auf“, sagte der Verleger zu ihm. Und Leslie Schwartz schrieb. Sechs Wochen lang stand sein Buch auf der Bestsellerliste, 60 000 Exemplare wurden verkauft. Die Dänen konnten nicht genug bekommen von Leslie Schwartz: Er hielt Lesungen, signierte Bücher. „Das war schon was“, sagt er. „Das war unglaublich. Einfach unglaublich!“

Leslie Schwartz könnte noch stundenlang weiterzählen, doch hinter ihm zischt es plötzlich: „Leslie, ruhig jetzt!“ Heute ist Leslie Schwartz kein berühmter Autor, heute ist er Schauspieler – einer, der wie alle anderen am Set still sein muss. Bloß nicht zu viel reden während der Aufnahmen. Leslie Schwartz, 81 Jahre, ist Hauptdarsteller eines Dokumentarfilms des Bayerischen Rundfunks. Arbeitstitel: „Der Todeszug“. Leslie Schwartz spielt sich selbst. Er ist Zeitzeuge, einer, der das KZ überlebt hat.

Gedreht wird gerade in Poing, im Kreis Ebersberg, direkt am Bahnhof. Vor 66 Jahren war Leslie Schwartz schon einmal hier. Es war der 27. April 1945 – und Leslie Schwartz war 15, eingepfercht in einem Todeszug. Der Zug machte hier Halt. „Ihr seid frei!“, riefen die SS-Männer und rissen sich ihre Uniformen vom Leib. Der Krieg sei vorbei, sagten sie. Der Krieg – für Leslie Schwartz, den Juden, bedeutet er vor allem Auschwitz und Dachau.

Im Januar 1930 kommt Leslie Schwartz zur Welt. Er heißt damals noch Laszlo, später, in den USA, wird er sich Leslie nennen. Er lebt mit seiner Familie in Ungarn, Baktaloranthaza heißt sein Heimatort. Als er acht ist, stirbt sein Vater. Sechs Jahre darauf wird die Familie deportiert, nach Auschwitz, ins

Konzentrationslager. Seine Mutter, seine Schwester, den Stiefvater, die Stiefschwester sieht er nie wieder. Sie werden ermordet. Er selbst wird kurz darauf nach Dachau verlegt – und dann nach Mühlendorf bei Rosenheim abkommandiert, zur Zwangsarbeit. Als die Alliierten näher rücken, transportieren die Nazis die Gefangenen in Zügen ab. In einem dieser Züge sitzt Leslie Schwartz. Er ist einer von den abgemagerten Häftlingen, die in Poing auf den Bahnsteig taumeln, starr vor Schreck – und dann voller Hoffnung: Der Krieg, ist er jetzt wirklich vorbei?

Zusammen mit zwei anderen Jugendlichen läuft der junge Leslie ins Dorf, direkt auf einen Bauernhof. Alle haben sie Hunger. Alle sind sie dürr und dreckig. Sie klopfen an der Tür. Eine Bäuerin macht auf, starrt sie an, ganz verschreckt. Dann geht sie los, bringt Milch und Brot für die Buben. Leslie Schwartz fühlt sich wie im Himmel. Minuten später ist er wieder in der Hölle.

Der Krieg ist doch nicht vorbei, die SS-Männer, die ihre Uniformen wieder angezogen haben, treiben die Häftlinge ein. Sie halten Gewehre in der Hand, sie brüllen. Leslie will nicht zurück in den Zug. Ein junger Soldat schießt ihm in den Hals, die Kugel tritt durch sein Gesicht aus. Leslie wird in den Todeszug gepfercht. Er hat ein Loch im Gesicht, er blutet. Aber er lebt. Die Amerikaner werden ihn später befreien.

Mehr als sechs Jahrzehnte danach steht der Überlebende auf einer grünen Wiese, nicht weit vom Bahnsteig entfernt. Die Sonne scheint ihm ins Gesicht. Er trägt eine Sonnenbrille und ein Baseballcap. Eine Kamera filmt Leslie Schwartz. Er zieht aus seiner Hemdtasche eine kleine Plastikmappe, mit unzähligen Visitenkarten, die abgewetzt aussehen. Rudolph Giuliani – der Ex-Bürgermeister von New York, „das ist mein Freund“. Bundesjustizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger, Bundestagsabgeordneter Stephan Mayer. Visitenkarten von Journalisten, anderen Politikern, einflussreichen Leuten. Es ist eine ordentliche Sammlung.

Schließlich zieht Leslie Schwartz eine Medaille hervor: „For Excellence“, steht darauf. Es ist eine Ehrenmedaille. Ein amerikanischer Colonel hat sie ihm überreicht – für seine hervorragende Erinnerungsarbeit. Leslie Schwartz ist ziemlich stolz auf diese Auszeichnung. Und die dazugehörige Visitenkarte hat er natürlich griffbereit: Michael Godfrey, Colonel,



Hier werden Erinnerungen wach: Am Bahnhof in Poing hielt 1945 der Todeszug. Leslie Schwartz steht auf dem Bahnsteig – und denkt an die Gräueltaten der Nazis. S. ROSSMANN

beim Durchzählen im KZ, da wollten die Wächter wissen, wie viele der Nummern noch übrig waren. Die Häftlinge hatten keine Namen. „Schweinejuden“ oder „dreckige Kreaturen“ wurden sie gerufen. „Wir wurden so schlecht behandelt, dass wir dachten, wir würden nicht zur menschlichen Rasse gehören“, sagt Leslie Schwartz.

Als er 1946, ein gutes Jahr nach dem Krieg, in die USA auswandert zu seinen Verwandten, da sagen die zu ihm: „Du bist jetzt in Amerika. Vergiss die Vergangenheit.“ Aber Leslie Schwartz kann nicht vergessen. 65 Jahre lang nicht. Bis er sich endlich auf die Suche macht: Nach jener Frau, die ihm damals in Poing das Brot und die Milch gegeben hat.

Leslie Schwartz war schon einmal nach Poing zurückgekehrt, 1949 war das. Aber damals konnte er den Hof nicht finden. „Es hat mich verrückt gemacht“, sagt er – all die Jahre musste er immer wieder daran denken. Also bittet er im Sommer 2010 seinen Neffen, im Internet zu recherchieren. Der Neffe findet den Hof. Und Leslie Schwartz steht nur wenige Wochen später wieder dort. Barbara Huber, seine Heldin, ist bereits tot, aber ihre Tochter empfängt den Amerikaner ganz herzlich bei Kaffee und Kuchen. „Es war wie eine Familienzusammenführung“, sagt Leslie Schwartz mit amerikanischem Akzent, in dem noch ein kleines bisschen Bayerisch mitschwingt.

Kurz darauf steht Leslie im Gymnasium von Markt Schwaben, auf Einladung des Geschichtslehrers. Er spricht mit den Schülern über seine Erinnerungen. „Sie empfinden mich so herzlich – es war unglaublich“, erzählt er. Endlich bekommt er auch in Deutschland Aufmerksamkeit. Und Mitgefühl. Jetzt will er mit allen „darüber“ reden.

Leslie Schwartz reist quer durch die Republik. Er hält Vorträge, erzählt von der riesigen Flamme am Kamin von Auschwitz und von Josef Mengele, dem KZ-Arzt, der mit Menschen experimentierte, als wären sie Ratten. Inzwischen hat Leslie Schwartz auch sein dänisches Buch auf Deutsch veröffentlicht. Es heißt: „Durch die Hölle von Auschwitz und Dachau.“ Kürzlich soll sogar Hollywood Interesse an seiner Geschichte angemeldet haben: Ein Skript liegt bereits bei John Malkovich, einem berühmten US-Schauspieler, der auch Filmproduzent ist.

Um Hollywood will sich Leslie Schwartz aber erst kümmern, wenn er wieder in Amerika ist. Jetzt steht er erst einmal in Poing vor einem

Haus, die Kamera des Bayerischen Rundfunks im Nacken. Er klingelt. Hier wohnt ein Mann, den Leslie Schwartz erst vor einigen Tagen kennengelernt hat. Die Tür geht auf, der Mann schaut überrascht, dann lacht er: „Leslie, wie geht’s Dir?“ Der Mann ist auch ein Zeitzeuge. Am 27. April 1945 war dieser Mann noch ein Kind, neun Jahre alt. Durchs Fenster sah er damals die Menschen, die aus dem Todeszug taumelten. Darüber will er jetzt aber nicht mehr sprechen. Nie mehr.

Leslie Schwartz streckt vorsichtig seine Hand aus und legt sie dem Mann auf die Schulter. „Aber Du weißt doch, wie wichtig es ist, unsere Geschichte der Jugend zu erzählen“, sagt er. „Ja, ich weiß“, antwortet der Mann, lacht wieder, verschränkt seine Arme – und erklärt trotzdem: „Aber ich will meine Ruhe.“ Als Leslie Schwartz später langsam zum Set zurückschlurft, sagt er, dass der Mann ein „sweetheart“ sei, ein Schatz. „So, wie er mich begrüßt, könnte man meinen, ich bin sein bester Freund.“ Dieser Freund muss Angst haben, glaubt Leslie Schwartz – Angst vor den anderen, den Älteren, den Nachbarn. Davor, was sie hinter seinem Rücken tuscheln könnten.

Leslie Schwartz hat keine Angst mehr – und seit einigen Monaten auch eine neue Freundin. Eine Deutsche. Sie ist elf. „Als wir uns zum ersten Mal begegnet sind, saßen wir wie zwei frisch Verliebte beieinander und kicherten“, erzählt Leslie Schwartz und lacht. Doch dann wird er wieder ernst: „Ein deutsches Kind! Manche Leute würden vielleicht sagen, dass ich den Verstand verloren habe. Aber das habe ich nicht. Ich habe meine Gefühle wiedergefunden. Hier, in Deutschland.“

Leslie Schwartz wandert jetzt langsam den Poinger Bahnhof entlang. Eine ältere Dame kommt ihm entgegen. „Grüß Gott“, sagt Leslie Schwartz. Die Dame blickt ihn überrascht an. Sie richtet sich auf. „Kennen Sie Poing?“, fragt Leslie Schwartz. „Ein bisschen“, antwortet die Dame. „Ich war 1945 hier“, sagt Leslie Schwartz. Da zuckt die Dame zusammen. „Kennen Sie die Geschichte?“, bohrt Leslie Schwartz weiter nach. „Nein, nicht wirklich“, murmelt die Frau – und wendet sich schnell ab. Sie muss weiter, angeblich.

Leslie Schwartz schüttelt den Kopf. „So ist das oft“, sagt er und zuckt mit den Schultern. „Die Menschen sind vergiftet von ihrer Vergangenheit.“ Leslie Schwartz ist nicht vergiftet. Nicht mehr. Er ist kerngesund.

US Army, European Command. Leslie Schwartz trägt diese Medaille immer bei sich, in seiner Hosentasche.

Sie ist der Beweis, dass sich andere Menschen für ihn interessieren. Damals, in der Zeit des Dritten Reichs, war

das nicht so. Damals interessierte sich niemand für ihn. Er war eine Nummer: 5730. Mehr nicht. Nur morgens,



Familienglück 1933: Mutter, Großvater, Vater – und der dreijährige Leslie, den damals noch alle Laszlo nannten.



Leslie Schwartz im Alter von nur sieben Monaten.



Beste Freunde: Leslie (l.) und Sandor Ende der 40er.



Ein Foto aus längst vergangenen Tagen: Die Familie Schwartz mit ihren Mitarbeitern in den 30er-Jahren. Leslies Vater hatte einen Kosmetikladen, in dem er auch Parfum verkaufte.



Im KZ Dachau: Schwartz kam im Jahr 1972 hierher.



Leslie Schwartz: „Durch die Hölle von Auschwitz & Dachau“, LIT Verlag; 16,90 Euro.

# PANDEMIE DER EINSAMKEIT



**Auf Kontakte verzichten, obwohl man sich nach anderen sehnt: Schon vor der Corona-Pandemie fühlten sich viele Senioren oft einsam. Nun zwingt das Virus noch mehr alte Menschen zum Alleinsein: Über ein Gefühl, das die Lebensfreude rauben kann – und einen Weg, besser damit umzugehen.**

Heinz-Jürgen Hoffmann hat sein ganzes Leben lang gearbeitet. Bis zum März 2020, jenem Zeitpunkt, als Corona in unser aller Leben trat. Bis dahin war Hoffmann stets im sozialen Bereich tätig, zum Schluss hatte er eine Stelle im Sozialreferat der Stadt München. Doch dort hatte er viel Kontakt mit fremden Menschen und damit ein erhöhtes Risiko, sich mit Covid-19 anzustecken. Dieses Risiko konnte er als körperlich schwer angeschlagener Mann nicht mehr eingehen – als die Pandemie begann, war es für ihn vorbei mit dem Leben, das er bis dahin geführt hatte. Vorbei mit seinem sozialen Engagement. Und vorbei mit seinen Reisen. „Seitdem bin ich zu Hause“, sagt der 70-Jährige resigniert.

Hoffmann ist allein – und er fühlt sich einsam. Die beiden Begriffe sind zwar in unserer Vorstellung fest miteinander verwoben, doch eigentlich trennt sie ein großer Unterschied. „Das ist ein wichtiger Unterschied“, sagt Professor Peter Henningsen, Direktor der Klinik und Poliklinik für Psychosomatische Medizin

Foto: Shutterstock

*„Wenn man einsam ist, erlebt man das als Mangelzustand.“*

**Prof. Peter Henningsen**  
Experte für Psychosomatik  
am Universitätsklinikum rechts  
der Isar in München



und Psychotherapie am Universitätsklinikum rechts der Isar der Technischen Universität München. „Allein sein ist nur ein beschreibender Zustand. Doch wenn man einsam ist, erlebt man das als Mangelzustand.“

Es gibt auch Menschen, die gerne alleine sind und sich dabei nicht einsam fühlen, erklärt Henningsen. Und es gibt Menschen, die nicht alleine sind, sich aber trotzdem einsam fühlen. Henningsen hat vor Kurzem mit Kollegen eine Studie zu diesem Thema veröffentlicht: „Married, but lonely“. „Es ging dabei um verheiratete Menschen, die sich einsam fühlen“, berichtet er. „Etwa, weil der Kontakt zum Partner nicht so lebendig ist. Oder weil es auch sonst wenig Kontakte gibt.“ Einsamkeit ist also kein Zustand, sondern ein Gefühl – und die Lebensumstände alleine machen noch nicht die Einsamkeit aus. Trotzdem können auch äußere Umstände unsere Gefühlswelt beeinflussen. „Da ist die Pandemie leider ein wunderbares Beispiel“, sagt Henningsen. „Denn sie produziert Einsamkeit für viele Menschen, etwa, weil sie andere Menschen nicht mehr treffen dürfen.“

Hoffmann etwa hat großen Respekt vor dem Virus. Er hält sich an alle Regeln, versucht, ein diszipliniertes Leben auf Abstand zu führen. Vor einigen Jahren war

er schwer erkrankt an der Bauchspeicheldrüse, seitdem ist er körperlich nicht mehr so fit. Also bleibt er zu Hause. Er hat seine Wohnung ein wenig renoviert, er putzt und kocht gern, sorgt dafür, dass seine Wohnung ein gemütliches Heim ist. „Die Arbeit geht mir ja nicht aus“, sagt Hoffmann. „Aber es fehlt mir einfach jemand, der sich mit mir unterhält.“ Er seufzt. „Natürlich ist das nicht lustig. Wenn man einfach nicht mehr gefragt ist, ist man verloren und verraten und verkauft.“

Doch unter der neuen Einsamkeit in der Pandemie leiden nicht nur alleinlebende Senioren. Im Gegenteil: „Die Belastungswerte von Menschen unter 40 sind deutlich höher als die von älteren Menschen“, berichtet Henningsen. „Sie sind in einer Lebensphase, in der man sonst viel unterwegs ist. All das kann man nun nicht mehr

machen. Für sie ist der Einschnitt viel größer.“ Bei einigen Senioren gibt es umgekehrt sogar einen „paradoxen Effekt“, so der Experte: „Es gibt Menschen, die sich tendenziell sowieso einsam fühlen und denen es jetzt besser geht, weil sie wissen, anderen geht es genauso: Sie sind plötzlich mit dem Einsamsein nicht mehr allein.“

Auch Hoffmann ist bewusst, dass er mit seinem

→

*„Es fehlt mir einfach jemand, der sich mit mir unterhält“, sagt Heinz-Jürgen Hoffmann.*



*Einsamkeit ist ein Gefühl, das in der Corona-Pandemie viele Senioren kennen. „Ich bin so ausgesperrt, kann an nichts mehr teilhaben“, sagt auch Heinz-Jürgen Hoffmann. „Im Augenblick ist die Lebensfreude dahin.“*

Gefühl nicht alleine ist. „Ich darf mich ja nicht beklagen, anderen geht es wesentlich schlechter“, sagt er. „Aber im Augenblick ist die Lebensfreude dahin. Es geht mir langsam an die Substanz. Ich bin so ausgesperrt, kann an nichts mehr teilhaben.“ Doch genau dieses Erkennen, das Eingestehen, dass es einem selbst nicht gut geht, ist schon der erste wichtige Schritt, sagt Experte Henningsen (siehe Kasten). „Das ist per se nicht zu unterschätzen: Das Sprechen über etwas, worüber man leidet, stellt das Leiden ein bisschen auf Abstand; das entlastet schon ein Stück weit.“ Der nächste Schritt wäre dann zu überlegen: Was kann man tun? Kann man irgendetwas an der Situation ändern? Etwa jemanden finden, der sich bereit erklärt, regelmäßig mit mir zu sprechen? „Dabei geht es nicht um die Idee: Je mehr Kontakt, desto besser“, sagt Henningsen. „Vielleicht findet es jemand schön zu wissen: Einmal die Woche telefonieren wir.“

Ein weiterer Schritt wäre, zu versuchen, die Dinge so,

*„Das Eingestehen, dass es einem selbst nicht gut geht, ist schon der erste wichtige Schritt“, sagt Prof. Henningsen.*

wie sie sind, zu akzeptieren. „Es ist zwar blöd, ich wünsche es mir grundsätzlich anders, aber es ist eben momentan so“, erklärt Henningsen. „Sie ist nicht immer ganz leicht zu erreichen, aber ein bisschen an dieser inneren Akzeptanz zu arbeiten, ist etwas sehr Wertvolles.“ Hoffmann arbeitet noch an dieser Akzeptanz. Und zwar mit dem Werkzeug Hoffnung. Seine erste Impfung, die ihn gegen Covid-19 schützen soll, hat er schon erhalten; wenn er die zweite bekommen hat, weiß er, das schlimmste Bangen ist erst einmal vorbei. Und dann zeigt sich da ein hoffnungsvoller Schimmer am Horizont, an den er noch nicht zu fest glauben will: ein Urlaub in seinem Stammhotel in Tunesien. „Das Hotel hat mir schon geschrieben, dass sie sich freuen würden, wenn ich dieses Jahr wiederkomme“, erzählt Hoffmann. Wer weiß – vielleicht wird dieser Traum in einigen Monaten sogar Wirklichkeit.

Nina Praun

## Bin ich einsam?

Wie weiß man, ob man unter Einsamkeit leidet? „Man selber erkennt es, wenn man drüber nachdenkt“, sagt Professor Peter Henningsen, Direktor der Klinik und Poliklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie am Universitätsklinikum rechts der Isar der Technischen Universität München. Wichtige Fragen wären etwa: Wie geht es mir jetzt damit, dass ich alleine lebe? Dass ich meine Angehörigen nicht sehe, dass ich keine Kontakte habe? Ist das etwas, worunter ich leide, das mir ein bisschen was an Lebensfreude nimmt? Oder ist es etwas, mit dem ich mich gut eingerichtet habe? Genau diese Fragen aber vermeidet man auch gerne mal, erklärt der Experte: „Manchmal braucht es einfach auch eine Zeit, bis man sich so etwas klargemacht hat.“ In manchen Situationen merke man etwa, dass man nicht so gut drauf ist oder reizbar wird. „Irgendwie ist man nicht im Gleichgewicht, doch man weiß nicht so genau, woran es liegt. Dann kommt man durch Nachdenken darauf. Was dann hilft, ist das Sprechen darüber.“ Wer sich um Angehörige Sorgen macht, etwa um ein Elternteil, das plötzlich alleine lebt, sollte genau das tun: Das Thema ansprechen. „Das klingt banal, aber man sollte fragen: Wie geht es dir denn damit?“, sagt Henningsen. „Das sind sehr einfache Fragen – aber wenn der andere mich fragt, wie es mir wirklich geht, komme ich auch mal dazu, darüber nachzudenken.“ Auch wenn jemand über Beschwerden klagt wie Schlafstörungen, könnten solche Fragen wichtig sein. „Denn dann kommt auch mal heraus: Na ja, das ist, weil ich so alleine bin.“

Nina Praun







**Malteser**  
...weil Nähe zählt.

**Nähe** hat viele Gesichter: Respekt, Aufmerksamkeit, ein gemeinsames Leben. Wir sind da, wenn Sie uns brauchen, helfen und geben Halt – z.B. mit folgenden Diensten:

- **Menüservice:** Zuhause speisen mit Genuss
- **Hausnotruf mit Rauchmelder:** Sicherheit daheim
- **Mobiler Notruf:** Sicherheit für unterwegs
- **Fahrdienst:** unabhängige Mobilität

Bei Bedürftigkeit ist die Übernahme der Kosten durch eine **Malteser Patenschaft** möglich. Wir informieren Sie gerne!

Rufen Sie uns an: ☎ **0 89 / 85 80 80-0** [www.malteser.de](http://www.malteser.de)

# „Sozialer Jetlag schadet der Gesundheit“

## INTERVIEW Über die Folgen der Zeitumstellung und der Pandemie für die innere Uhr

Till Roenneberg ist Professor am Institut für Medizinische Psychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Er ist Chronobiologe und erforscht etwa den Einfluss des Lichts auf den Tagesrhythmus des Menschen. Wir haben mit ihm über die innere Uhr, den „sozialen Jetlag“ und die Uhrenumstellung in der Pandemie gesprochen.

**Herr Roenneberg, was macht die „innere Uhr“?**

Die innere Uhr ist die innere Repräsentation des Zeitraums „Tag“, dem 24-Stunden-Ablauf von hell und dunkel, ein biochemischer Prozess, der sich in Zellen abspielt. Jede Zelle in uns hat ihre eigene innere Uhr, und dieser Uhrenladen ist individuell auf den persönlichen Tag-Nacht-Rhythmus eingestellt.

**Bestimmt sie, welcher Chronotyp ich bin, also Früh- oder Spätaufsteher?**

Grundsätzlich ja – aber eigentlich gibt es keine klaren Typen, keine Kategorien. Es ist eher eine Glockenkurve: Von den extremen Frühaufstehern gibt es sehr wenige, im mittleren Bereich werden es immer mehr, und dann gibt es wieder wenige Menschen, die extrem spät ins Bett gehen.

**Wie groß ist der Zeitunterschied zwischen den ganz frühen und ganz späten Typen?**

In unserer urbanisierten Gesellschaft? Zwölf Stunden. Denn unsere innere Uhr ist



auch davon abhängig, wie stark der Unterschied zwischen Licht und Dunkel ist. Bei jemandem, der im Büro arbeitet, ist die Lichtintensität tagsüber und abends recht ähnlich. Diese Licht- und Dunkelheit-Schwäche führt dazu, dass die innere Uhr früher oder später werden muss, damit sie richtig geht.

**Nun zur Zeitumstellung... Achtung! Die Zeit wird nicht umgestellt – nur die Uhren.**

**Okay, die Uhrenumstellung. Stört sie uns überhaupt noch?**

Ja, sehr. Wir haben ein Merkmal in die Welt gerufen, das „Social Jetlag“ heißt – es be-

schreibt die Diskrepanz zwischen dem, was die innere Uhr will, und dem, was die soziale Uhr will. Die Literatur dazu explodiert gerade, und alle Studien zeigen, dass Social Jetlag Folgen für die Gesundheit hat. Durch diesen sozialen Jetlag wird man dicker, dümmer und depressiver. Nicht plötzlich, wie ein Beinbruch, aber wir alle kennen das: Wenn wir mal ein paar Tage lang nicht mit dem Wecker aufstehen müssen, sondern ausschlafen können, dann sind wir tagsüber ein bisschen fröhlicher, haben mehr Energie, bekommen eben keinen Schnupfen. Und wir können besser Kopfrechen!

**Bezieht sich der „Social Jetlag“ nur auf die Sommerzeit oder auf den gesamten Alltag?**

Er bezieht sich auf jede Art von „Mismatch“, also dem Missverhältnis zwischen dem, was meine innere Uhr will, und dem, was mein Arbeitgeber oder die Schule oder die Gesellschaft will. Aber dadurch, dass wir ab Ende März plötzlich eine Stunde früher aufstehen müssen, erhöhen wir diesen „Mismatch“ noch – über die gesamten sieben Monate hinweg.

**Viele Leute beschwerten sich darüber, dass sie durch die Pandemie ihr Zeitgefühl verloren haben,**



FOTOS: PANTHERMEDIA/PRIVAT

**Der böse Wecker kann die innere Uhr durcheinanderbringen, sagt Chronobiologe Till Roenneberg von der LMU München. Wer ausgeschlafen in den Tag gehen kann, ist fröhlicher und gesünder.**

**dass sie etwa den Überblick über die Wochentage verlieren.**

Ja, das ist tatsächlich so, dazu haben wir auch eine Arbeit veröffentlicht. Der Lockdown hat dazu geführt, dass man bei vielen Menschen am Schlafverhalten kaum noch Wochentage und Wochenenden unterscheiden kann, während es vor dem Lockdown, gerade bei Spätaufstehern, große Unterschiede zwischen Wochenenden und Arbeitstagen gab.

**Das heißt, eigentlich sollte man sich nicht darüber beschwerten, dass sich alles gleich anfühlt, weil das eine gute Entwicklung ist?**

Nein, das ist leider komplizierter, denn unser Gehirn mag es eigentlich ganz gerne, wenn es ein bisschen Abwechslung hat. Aber: Der soziale Jetlag ist zurückgegangen, die Schlafdauer hat zugenommen. Wir haben in der Pandemie entdeckt, dass wir sehr viel gesünder leben können, weil wir nicht dauernd in der Früh irgendwo sein müssen.

**Wird uns die Umstellung dieses Jahr dann wegen dem verlorenen Zeitgefühl weniger ausmachen?**

Nun, das „Zeitgefühl“ hat mit der Uhrenumstellung nicht so viel zu tun – aber die Tatsache, dass wir durch das Homeoffice flexibler arbeiten können, schon.

**Man könnte also dieses Jahr gegen die Umstellung rebellieren und sagen: Dann sitze ich eben erst eine Stunde später vorm Computer?**

Das ist eine großartige Idee. In diesen flexiblen Zeiten können wir Arbeits- und Besprechungszeiten demokratischer vereinbaren – und nicht mehr einfach einem Diktat folgen.

**Nur die Kinder müssen weiter um acht Uhr, also eigentlich um sieben Uhr, in die Schule...**

Ja, da ist natürlich ein Problem. Die Kinder werden auch dieses Jahr wieder unter der Uhrenumstellung leiden. Dagegen sollten ihre Eltern protestieren.

Interview: Nina Praun

## IN KÜRZE

### McDonald's am Irschenberg baut um

500 Sitzplätze und neues Interieur: Das McDonald's-Restaurant am Irschenberg wird umgebaut und digitalisiert. Lange Warteschlangen sollen bald vorbei sein, weil das Essen den Gästen künftig direkt an den Tisch gebracht wird. Um den Andrang bei großen Reisegruppen bewältigen zu können, wird eine zweite Küche eingebaut. So kann auf Bestellung gearbeitet werden – ohne vorzuproduzieren. ddy

### Islamist in Psychiatrie verlegt

Im Prozess um die islamistische Anschlagsserie von Waldkraiburg hat das Oberlandesgericht den Angeklagten in die Psychiatrie verlegt. Der geständige Angeklagte saß seit seiner Festnahme im Mai 2020 in U-Haft. Am 15. April wird der Prozess gegen den 26-jährigen fortgeführt. wal

### Falschmeldungen im Internet

In einem Kindergarten im Kreis Fürstentum erlitt ein Mädchen am Donnerstag einen Krampfanfall. Weil die Einjährige keine Luft mehr bekam, rückte ein Rettungshubschrauber an. Kurz nach dem Einsatz bekam das Kindershaus teils krude Anrufe. Über den Nachrichtendienst Telegram wurden Falschmeldungen verbreitet: Die Kinder würden gegen Corona geimpft. Ein Leichenwagen habe tote Kinder abtransportiert. mm

## Krampfadern dauerhaft entfernen

Wie sich die Volkskrankheit behandeln lässt

Online-Vortrag  
von  
Dr. Michael Hille

Dr. Michael Hille

Chefarzt der Phlebologie und Venenchirurgie  
an der Artemed Fachklinik München



Der Link zum  
Online-Vortrag

**Wer unter Krampfadern leidet, stellt sich früher oder später die Frage, ob eine Entfernung die richtige – und vor allem dauerhafte – Lösung ist und welche Methoden es gibt. Dr. Michael Hille, Chefarzt der Phlebologie und Venenchirurgie an der Artemed Fachklinik München, behandelt mit seinem Team Venenerkrankungen aller Komplikationsgrade: (wiederkehrende) Krampfadern, Venenentzündungen, Besenreiser und offene Beine. Er beantwortet hier die wichtigsten Fragen.**

### Ist eine große Operation unumgänglich?

**Dr. Hille:** Venenerkrankungen sind nicht nur ein kosmetisches Problem, sondern bergen hohe gesundheitliche Risiken wie Thrombosen, Lungenembolien oder ein offenes Bein. Die klassische Venen-Operation, das sogenannte „Stripping“, ist eine sehr gute Methode, um Krampfadern dauerhaft und mit gutem ästhetischem Ergebnis zu beseitigen. Nach einem kleinen Schnitt wird die Stammvene mit einer Sonde herausgezogen. Daneben bieten wir auch modernste Verfahren, zum Beispiel die minimalinvasive Radiofrequenztherapie. Durch einen kleinen Schnitt führen wir einen Katheter in die erkrankte Vene ein, er setzt Wärmeenergie frei, die Vene wird verschlossen.

### Kommen Krampfadern immer wieder?

**Dr. Hille:** Wir wenden nach der klassischen Operation eine besondere Nahttechnik an, welche die Neubildung von Gefäßen – und damit das Auftreten von Rezidiven – wesentlich verringert: die Femoralisnaht. Der Stumpf der

Stammvene wird komplett entfernt und die tiefe Vene mit einer fortlaufenden Naht verschlossen. So haben neue Krampfadern keine Stelle, an der sie ansetzen können. Mit dieser Methode konnte die Rezidivrate bislang deutlich gesenkt werden.

### Findet eine OP unter Vollnarkose statt?

**Dr. Hille:** Wir nutzen die Tumescenz-Lokalanästhesie, bei der man ein stark verdünntes Betäubungsmittel entlang der Vene unter die Haut appliziert. So erreichen wir eine hervorragende Betäubung großer Flächen, die über Stunden anhält und damit postoperative Schmerzen überbrückt. Mit einer zusätzlichen Adrenalingabe verringern wir die Wahrscheinlichkeit von Blutergüssen und damit verbundener Schmerzen. Bei schweren Befunden oder auf Wunsch der Patienten bieten wir auch die Vollnarkose oder Sedierung an.

### Sollte man wegen des Corona-Virus eine Krankenhausbehandlung meiden?

**Dr. Hille:** In der Artemed Fachklinik München setzen wir auf ein Sicherheitskonzept mit hohen Standards: Zum einen haben wir Abläufe angepasst, damit wir spezielle Hygiene- und Verhaltensregeln umsetzen können. Zum anderen testen wir unsere Mitarbeiter regelmäßig im Rahmen von Reihentestungen. Außerdem werden alle unsere Patienten vor Aufnahme auf eine Infektion mit dem Corona-Virus getestet. Das alles mit dem Ziel, Ihren Aufenthalt so sicher wie nur möglich zu gestalten.

## Sicherheitskonzept im Überblick

- + Test vor Aufnahme für alle Patienten
- + Spezielle Hygiene- und Verhaltensregeln
- + Konsequente und engmaschige Testung der Mitarbeiter
- + Wöchentliche Corona Task-Force
- + Regelmäßige Schulung der Mitarbeiter

Mehr Infos unter  
[www.artemedmuenchen.de/coronavirus](http://www.artemedmuenchen.de/coronavirus)

### Artemed Fachklinik München

Abteilung für Phlebologie  
und Venenchirurgie  
Mozartstraße 14a-16  
80336 München

### Terminvereinbarung unter:

T 089 51409-169  
phlebo-muc@artemed.de  
[www.artemedmuenchen.de](http://www.artemedmuenchen.de)

# Gezwitscher aus dem Handy

Seit den Ausgangsbeschränkungen interessieren sich mehr Menschen in Bayern für die Vögel in ihren Gärten, stellt der Landesbund für Vogelschutz fest. Auch Philipp Herrmann bemerkt das. Er ist die Vogelstimmen-Hotline des Bund Naturschutz. Wer ihm eine Audiodatei schickt, bekommt erklärt, welchen Vogel er hört. Die Nachfrage ist riesengroß.

VON NINA PRAUN

**Landshut** – Die Vogelstimmen-Hotline war seine Idee. Denn Philipp Herrmann ist ein echter Vogelgesangs-Experte, schon seit der Jugendzeit. Der 37-jährige Artenkenner aus Landshut hatte schon lange überlegt, wie man Vogelgesang für Laien bestimmen kann. Mit dem Aussehen eines Vogels kann man per Fachbuch oder Internet schnell herausfinden, wer da im Garten sitzt. Aber wenn man ihn nur hört? Da hilft das Internet nicht weiter. Den Gesang zu beschreiben, klappt sowieso nicht. Bestimmungs-Apps sind eine gute Idee, funktionieren aber (noch) nicht zuverlässig, weiß Herrmann: Da wird einem eine Kohlmeise auch mal als Auerhuhn untergejubelt.

Eines Tages dann beobachtete Herrmann seine Ehefrau bei der digitalen Kommunikation: Die Spanierin hielt sich nicht lange mit Tippen auf, sondern sprach ihre Nachrichten einfach direkt in das Handy und schickte sie ab. Und schon hatte er die Idee. Er bat seine Tante in Hamburg, ihm zum Test eine Vogelstimme aufzunehmen. Sie ging



Mit den Gesängen der Vögel kennt sich Philipp Herrmann aus. Er steht hinter der Vogelstimmen-Hotline des BN. PRIVAT

frühmorgens zum Fenster, hielt das Handy hinaus und schickte die Sprachnachricht ab. Herrmann hörte: Lautes Flügelschlagen, ah, Graugänse fliegen vorbei. Zartes Zwitschern: ein Rotkehlchen. Eine laute Melodie: eine Amsel. Es funktionierte einwandfrei. „Dabei bin ich eigentlich nicht so der musikalische Typ“, behauptet der Naturschützer. „Aber ich bin gehörfixiert.“

Und er ist naturfixiert. Als Kind schon pirschte er durch die Wälder, zu seinem elften Geburtstag schenkten ihm Oma und Opa ein Vogelbuch, es folgte eine Vogelstimmen-CD. „Die habe ich hoch und runtergehört“, erzählt er. Bald besuchte er die Vogelwande-

## Die Vogelstimmen-Hotline

Die Vogelstimmen-Hotline des BN ist kostenfrei. Man verschickt einfach per WhatsApp eine Nachricht an die Nummer 0160/4424450. Vorher nimmt man per Sprachnachricht den Gesang des Vogels auf, etwa 20 Sekunden reichen. Wenn die Vögel durcheinander singen, schreibt man bestenfalls noch dazu, bei welcher Sekunde der Vogel singt, den man bestimmen möchte. Philipp Herrmann antwortet dann so schnell wie möglich und sehr ausführlich. Bei Bedarf schickt er auch gerne einen Link mit weiteren Zwitscher-Beispielen.

rungen von Paul Riederer, einem echten Urgestein des Bund Naturschutz in Landshut, zu einer Zeit, als noch Richtmikrofon und Tonbandgerät im Einsatz waren. „Ich war begeistert“, erinnert sich Herrmann. Immer wieder war

der junge Bursche bei den Führungen mit dabei, bis Riederer schließlich sagte: „Dann machst Du jetzt eben mit.“ So wurde aus dem Jugendlichen ein versierter Vogelexperte. Bei den Gleichaltrigen kam das Hobby allerdings nicht gut

an, „das wurde mir früh klar, dass das gar nicht geht“, erzählt Herrmann heute. Also musste ein angeseheneres Hobby her, ein Skateboard – die Leidenschaft für Vögel blieb sein Geheimnis. Bis er als Zivi im hohen Norden auf einer Vogelwarte bei Hamburg auf einen Seelenverwandten traf: ebenfalls Zivildienstleistender, ebenfalls Vogelstimmen-Fan. „Das war der erste Mensch in meinem Alter, der mich verstanden hat“, erzählt Herrmann und lacht. „Mein erster Verbündeter.“

Mittlerweile hat er mehrere Verbündete als Freunde und als Kollegen. Er hat Naturschutz und Landschaftsplanung studiert, war jahrelang

Gebietsbetreuer und ist nun zuständig für die digitalen Themen bei der höheren Naturschutzbehörde in Landshut – auch wegen der Vogelstimmen-Hotline. Als Herrmann vor vier Jahren die Idee dazu hatte, verstand sein Mentor Riederer zwar nur Bahnhof, doch er sagte: „Na, mach mal.“ Über den BN wurde ein Handy besorgt, Herrmann bastelte ein paar Schilder und stellte sie in Landshut auf. Schon in der ersten Saison meldeten sich 200 Menschen. Der BN weitete die Aktion immer weiter aus, die Anfragen stiegen, vergangenes Jahr waren es 1500. Dieses Jahr läuft die Aktion jetzt seit drei Wochen – und es haben sich schon fast 2000 Leute gemeldet. „Man ist ja oft ganz bezaubert von dem Gesang eines bestimmten Vogels – und dann will man wissen, wer für diesen besonderen Moment gesorgt hat.“ Also sitzt Herrmann zu Hause im Homeoffice, bei der Ehefrau und den zwei kleinen Töchterchen, und hört sich morgens und abends Vogelstimmen an. Zu Beginn hatte er dafür sogar Urlaub genommen, denn die Hotline läuft noch „halb ehrenamtlich“, gesteht er. „Das Problem dabei ist, dass es mich ja auch so interessiert“, sagt er.

Und welcher Vogel wird nun am meisten nachgefragt? „Die Amsel“, erzählt Herrmann. Was für den Vogelexperten in etwa so wirken muss, als ob ein Spaziergänger den Bauern fragt, wie denn dieses große braungefleckte Tier auf der Weide heißt. Herrmann lacht. „Ich erreiche eben genau die Menschen, die ich auch erreichen wollte: die Laien. Und denen bringe ich auch sehr gerne die Amsel näher.“

## IN KÜRZE

### Erntehelfer sollen länger bleiben dürfen

Bayerns Landwirtschaftsministerin Michaela Kaniber (CSU) will sich dafür einsetzen, dass ausländische Erntehelfer statt wie bisher 115 Tage nun 180 Tage sozialversicherungsfrei in Deutschland arbeiten dürfen. Dafür wolle sie sich bei der Agrarministerkonferenz einsetzen, sagte Kaniber im Landwirtschaftsausschuss des Landtags. Denn trotz der großen Hilfsbereitschaft aus der Bevölkerung sei der Bedarf an osteuropäischen Erntehelfern weiterhin groß. Auch Asylbewerber sollen auf den Feldern arbeiten dürfen. Kaniber sieht dadurch ein Potenzial von rund 50 000 möglichen zusätzlichen Erntehelfern. dg

### Trächtiges Reh aus Garage gerettet

Ein verirrtes Reh haben Polizisten in Niederbayern aus einer Tiefgarage befreit. Das Tier sei offenbar über einen Hang auf das Dach der Garage abgerutscht und dann über eine Treppe in eine Sackgasse gelaufen, sagte ein Polizeisprecher. „Das war unten eine Fluchttür, und die konnte es natürlich nicht aufmachen.“ Die Beamten wickelten das traktierte Tier in eine Decke und trugen es nach draußen. Es blieb unverletzt. lby

## GLÜCKSZAHLEN & QUOTEN

### SKL – Das Millionenspiel

In der 146. Lotterie, 6. Klasse, vom 5. Mai 2020, fiel der Gewinn von 1 000 000 Euro auf die Losnummer 1 851 363 (ohne Gewähr).

## IMPRESSUM

## Münchner Merkur

MÜNCHNER ZEITUNG  
Herausgeber: Dirk Ippen, Alfons Döser.  
Chefredaktion: Georg Anastasiadis.  
Stellv. Chefredakteur: Mike Schier. **Politik/Hintergrund:** Christian Deutschländer, Klaus Rimpel. **Leitender Redakteur:** Alexander Weber. Seite 3: Wolfgang Hausrecht, Stefan Sessler. **Wirtschaft:** Corinna Maier. **Sport:** Florian Benedikt, Armin Gibis, Mathias Müller. **Chefreporter Sport:** Günter Klein. **Bayern:** Claudia Möllers. **Feuilleton:** Michael Schleicher. **München:** Mike Eder, Uli Heichele. **Produktion München:** Marc Kniepkamp, Johannes Lohr. **Chefreporter München:** Peter T. Schmidt. **Welspiegel:** Claudia Muschiol. **Journal:** Matthias Busch. **Gesundheit/Wissenschaft:** Dr. Barbara Nazarewska. **Leserbriefe:** Dr. Christian Vordemann. **Weitere leitende Redakteure:** Dr. Simone Dattenberger, Wolfgang Sporer, Markus Thiel. **Reise:** Christine Hinkofer.  
Verlagsleitung Werbemärkte: Andrea Schaller.  
Vertriebsleitung: Tobias Hagmann.  
Anzeigenpreisliste Nr. 76. Zeitungsgruppe MÜNCHNER MERKUR (MM + OVB + tz). Erfüllungsort und Gerichtsstand für das Mahnverfahren ist München.  
Anzeigen und Beilagen politischen Aussageinhaltes stellen allein die Meinung der dort erkennbaren Auftraggeber dar.  
Freitags mit „rtv“-Fernsehmagazin.  
Bezugspreis monatl. inkl. Zustellung € 42,90 frei Haus (inkl. € 2,80 MwSt.). Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Quartals (bzw. des Vorauszahlungszeitraumes) möglich. Die Abbestellung ist in Textform (§ 126b BGB) an den Verlag zu richten.  
Bei Nichtbelieferung im Falle höherer Gewalt, bei Störungen des Betriebsfriedens, Arbeitskampf (Streik, Aussperrung) besteht kein Anspruch auf Leistung, Schadensersatz oder Minderung des Bezugspreises.  
Verlag: Münchener Zeitungsverlag GmbH & Co. KG, Paul-Heyse-Str. 2-4, 80336 München, zugleich Anschrift für alle Verantwortlichen.  
Redaktion: Telefax 53 06 - 8651.  
E-Mail: redaktion@merkur.de  
Anzeigen: Telefax 53 06 - 316.  
E-Mail: anzeigen@merkur.de  
Vertrieb: Telefax 53 06 - 138.  
E-Mail: vertrieb@merkur.de  
Geschäftsführer: Daniel Schöningh.  
Druck: Druckhaus Dessauerstraße GmbH & Co. Betriebs KG, Dessauerstr. 10, 80992 München und Druckzentrum Penzberg GmbH & Co. KG, Robert-Koch-Straße 1, 82377 Penzberg.

(0 89) 53 06 - 0  
Kundenservice:  
(0 89) 53 06 - 222

Für die Herstellung der Zeitung wird Recycling-Papier verwendet.

WISSEN, WAS ZÄHLT  
Geprüfte Auflage  
Klare Basis für den Werbemarkt

## DAS WETTER

## DAS WETTER AM DONNERSTAG, 7.5.2020



Wetter gestern			
Messdaten von 12 Uhr UTC	Wind in km/h	Niederschlag 24 Std.	
Garmisch	sonnig	12	NO 14 13,1
H.-Peilben.	sonnig	9	NO 11 8,1
Rosenheim	sonnig	14	SW 19 0,4
Mü.-Flugh.	heiter	12	NO 8 0
München	sonnig	12	N 10 0
Antalya	heiter	23	
Athen	heiter	25	
Bangkok	heiter	38	
Bozen	wolkig	24	
Palma	heiter	29	
Paris	heiter	20	
Las Palmas	heiter	23	
London	heiter	17	
Madrid	wolkig	23	
New York	bedeckt	18	
Oslo	wolkig	15	
Rom	wolkig	21	

**Alpensüdseite:** Sonnenschein und kaum Wolken, 21 bis 28 Grad.

**Österreich, Schweiz:** Heiter oder sonnig und überwiegend trocken, von 20 bis 23 Grad.

**100-jähriger Kalender:** Der Wind weht stark und frisch. Ab und an Sonne, meist bleibt es bedeckt.

**Biowetter und Pollenflug:** Heute bleibt der Weterinfluss positiv. Der Kondition angepasste Bewegung im Freien fördert die Gesundheit und stärkt die körpereigenen Abwehrkräfte. Heute ist der Flug von Gräserpollen mäßig bis stark, der von Birkenpollen nur schwach.

**Italien, Malta:** Überwiegend heiter, teils auch wolkenlos, Temperaturen 19 bis 25 Grad.

**Slowenien, Kroatien:** Freundlich und trocken, 17 bis 21 Grad.



## REICHLICH SONNENSCHIN BEI STRAHLEND BLAUEM HIMMEL

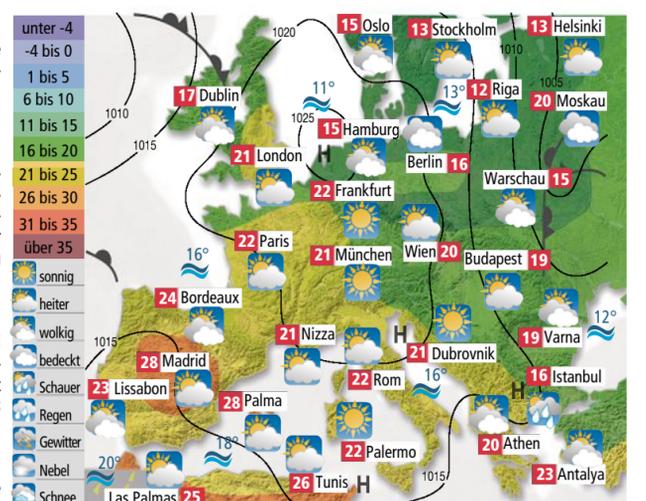
**Lage Bayern**  
Ein Hoch führt mäßig warme und trockene Luftmassen in unsere Region.

**Vorhersage Südbayern**  
Der Himmel bleibt heute blau, und es ist mit jeder Menge Sonnenschein zu rechnen. Die Tageshöchstwerte klettern auf früh-sommerliche 18 bis 23 Grad. Der Wind weht schwach bis mäßig aus nördlicher Richtung.

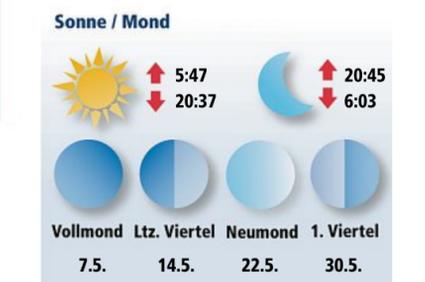
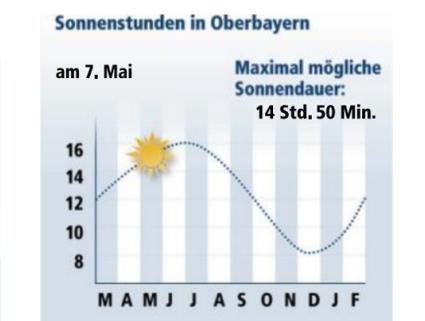
**Vorhersage Nordbayern**  
Heute wird reichlich Sonne bei strahlend blauem und wolkenlosem Himmel erwartet. Dazu gibt es eine Erwärmung auf 18 bis 23 Grad.

**Aussichten Bayern**  
Morgen zeitweise durch hohe Wolkenfelder getrübt. Sonnenschein. Samstag Sonne, auch einzelne Schauer.

**Bergwetter**  
Heute dominiert im gesamten Ostalpenraum von früh bis spät strahlender Sonnenschein. Es ist stabil, der Himmel bleibt verbreitet wolkenlos. Die Temperaturen steigen stark an - die Nullgradgrenze steigt auf 2500 Meter. Der Wind aus nördlichen Richtungen weht mäßig. In 2000 m Temperaturen bis 12 Grad. Morgen setzt sich das warme und sonnige Wetter fort. Allerdings ziehen Wolkenfelder durch, bei geringer Schauerneigung bleibt es aber trocken. Der Wind ist kein Thema mehr. Am Wochenende unbeständiger.



Die nächsten Tage	
Fr. 8.5.	Sa. 9.5.
24° 8°	22° 12°
So. 10.5.	Mo. 11.5.
23° 12°	19° 7°



## Vierjährige zündet sich die Haare an

**Schwandorf** – Ein vierjähriges Mädchen in Schwandorf hat sich beim Spielen mit einem Feuerzeug die Haare angezündet und sich dabei schwere Verbrennungen zugezogen. Wie die Polizei am Sonn-

tag mitteilte, hatte die Mutter das Kind nur einen kurzen Moment unbeaufsichtigt gelassen und dann die Schreie gehört. Das Mädchen hatte wohl das Feuerzeug gefund-

en und damit gespielt. Obwohl die Mutter die Flammen mit der Hand löschen konnte, zog sich das Mädchen schwere Verbrennungen zu. Sie wurde per Rettungshubschrauber in ein Münchner Krankenhaus geflogen. dpa

## Ehefrau angefahren

**Illertissen** – Beim Versuch, sein Auto an einer Tankstelle neben eine Zapfsäule zu stellen, hat ein 88-jähriger seine Frau und einen Mann angefahren. Die 83-jährige Frau wurde schwer verletzt in ein

Krankenhaus gebracht, wie die Polizei mitteilte. Als der Senior das Fahrzeug in Illertissen zur Zapfsäule lenkte, fuhr er nach den Angaben plötzlich ruckartig nach vorne und prallte gegen das vor-

ihm stehende Auto und die Tanksäule. Als der 88-jährige dann zurücksetzte, riss er mit seinem Wagen seine neben dem Fahrzeug stehende Ehefrau um und prallte gegen das Auto hinter ihm. lby

## IN KÜRZE

### Bagger schlägt Leck in Gasleitung

Ein Bagger hat am Freitagmittag auf einer Baustelle in Olching (Kreis Fürstentfeldbruck) eine Gasleitung durchtrennt – und damit die gesamte Stadt fünf Stunden lang vom Versorgungsnetz abgeschnitten. Laut Plan hätte die Gasleitung eigentlich an einer anderen Stelle verlegt sein sollen; der Bagger rollte versehentlich darüber und schlug ein Leck in das Rohr. Gas strömte aus, es musste abgedreht werden, das Rohrteil wurde ausgetauscht. Der betroffene Bereich wurde weitläufig abgesperrt, verletzt wurde niemand. inu

### 13-Jähriger stirbt nach Steinschlag bei Höhle

Ein 13 Jahre alter Bub ist am Sonntagvormittag beim Aufstieg in die „Eisriesenwelt“ südlich von Salzburg durch einen Steinschlag getötet worden. Ein weiterer jugendlicher wurde schwer verletzt. Die Eishöhle ist ein beliebtes Ausflugsziel auf etwa 1600 Metern. Die Höhle wurde evakuiert, etwa 250 bis 300 Menschen wurden ins Tal gebracht. Die Nationalität des getöteten Bubens ist noch unklar. Er war mit seinen Eltern auf dem Ausflug gewesen. dpa

# Die Waisen im Eichhörnchen-Kinderheim

Das Eichhörnchen ist überall, in unserem Gärten, Parks und Friedhöfen. Doch es lebt gefährlich: Die Bestände gehen zurück. Ein ehrenamtlicher Verein hat es sich zur Aufgabe gemacht, junge Eichhörnchen-Waisen aufzupäppeln. Ein Besuch im Eichhörnchen-Kinderheim.

VON NINA PRAUN

**Gilching** – Sabine Schödl Wohnung ist hell, luftig und ordentlich, es duftet nach Kaffee; ein ganz gewöhnlicher Vormittag in einer ganz gewöhnlichen Wohnung. Dann: piepst etwas. Sabine Schödl geht zu einem Plastikkorbchen, öffnet den Deckel und zieht ein kleines schwarzes Tierchen heraus, das laut quiekt. „Ja, ja, jetzt gibt es ja was zu trinken“, beruhigt Schödl das Kleine, greift zu einer weiß gefüllten Spritze, steckt sie ihm ins Maul und es fängt an, gierig zu trinken. Es ist ein Eichhörnchen-Baby, ein Waise, und es ist nicht das einzige, das hier wohnt.

### Etwa 150 Notrufe gehen pro Tag ein

Neun „Säuglinge“, drei etwas ältere und zwei erwachsene, verletzte Eichhörnchen sind in der Wohnung, draußen im Garten leben in großen Volieren etwa 25 weitere Tiere. Sie werden hier auf die Auswilderung vorbereitet. Denn das ist das Ziel: Dass die Eichhörnchen selbstständig im Wald leben können. „Ich behalte kein einziges“, betont Schödl. Die 55-jährige führt zusammen mit ihrem Mann einen Betrieb für Industrieholzmontage, doch nebenher betreibt sie eine Pflegestelle des Eichhörnchen-Schutzvereins München in Gilching (Kreis Starnberg).

Wobei „nebenher“ etwas untertrieben ist, ständig muss sie putzen, waschen, Aufzucht-Milch anrühren und füttern, füttern, füttern.



**Etwas schüchtern wirkt der Kleine:** Er hat eine Raubvogel-Attacke überlebt und wurde von der Feuerwehr gerettet.



**Sie pflegt die Waisen groß:** Sabine Schödl sorgt dafür, dass jedes einzelne wieder ausgewildert werden kann.



**Mit lautem Gepiepse** machen die Babys auf sich aufmerksam, dann trinken sie gierig. FOTOS: NINA PRAUN

„Ich muss die Kleinsten auch nachts alle zweieinhalb Stunden füttern“, erzählt Schödl. Jetzt im Sommer ist viel los: Derzeit gehen an die 150 Notrufe pro Tag beim Verein ein. Oft werden hilflose Jungen gefunden, die vor Hunger und Verzweiflung aus dem Kobel fallen, weil die Mutter verstorben ist. „Das größte Problem sind Regentonnen, die nicht verschlossen sind, und Friedhofsbrunnen, in denen es keine Ausstiegshilfe

### Die App: Eichhörnchen in Bayern

„Eichhörnchen zählen zu den besonders geschützten Wildtieren und ihr Bestand ist rückläufig“, erklärt der Leiter des Artenschutzreferats des Bund Naturschutz, Kai Frobel. Doch genaue Zahlen gibt es nicht; die App „Eichhörnchen in Bayern“ soll neue Erkenntnisse bringen. Die Benutzer können ganz einfach angeben, wie viele Eichhörnchen gesehen wurden, welche Farbe sie hatten und was sie gerade gemacht haben; auch können Fotos hochgeladen werden. Wer Eichhörnchen im eigenen Garten schützen will, sollte die **Regentonne per Deckel** verschließen und einen Ast in Wassertröge hineinlegen, so können die Eichhörnchen hinausklettern. np

gibt“, erklärt Schödl. Die Eichhörnchen können nicht hinausklettern und ertrinken dann aus Erschöpfung. Andere werden von Autos überfahren; und auch die Nester werden manchmal attackiert. Gerade hat Schödl zwei fünf Wochen alte Brüder in Obhut, die eine Raubvogelattacke überstanden haben und von der Feuerwehr München gerettet wurden.

Als Eichhörnchen lebt es sich eben gefährlich. „Sie

Bei den Schödl ist der Lebensraum, die Gartenvoliere, luxuriös ausgestattet mit Baumstämmen, Ästen, Kletterseilen, Schlafkojen und Laufrädern. „Als nächstes baue ich eine kleine Hollywood-Schaukel“, sagt Charly Schödl zu seiner Frau. Er hat die Inneneinrichtung zusammengebastelt, erklärt er lachend: „Mir macht das halt Spaß.“ In einer Voliere klettert ein hellrotes Hörnchen aufgeregt hin und her. „Das ist Robin“, sagt Sabine Schödl, „der kam letztes Jahr schwer verletzt zu uns und ich musste ihn über den Winter da behalten.“ Nun ist er quetschfidel und bald bereit für die Auswilderung. Sabine Schödl seufzt. „Auch wenn man an einigen ein bisschen mehr hängt – es gibt einfach nix Schöneres, als wenn sie dann draußen im Wald miteinander Fangamandl spielen.“

### Die Notrufnummer

des Vereins lautet 0176/ 55 37 68 64 (es wird zurückgerufen). Weitere Infos gibt es auf Facebook auf der Seite „EichhoernchenschutzV“.

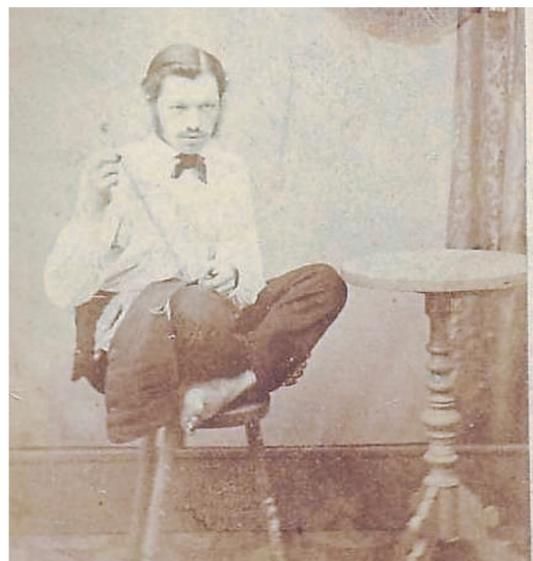
# Zeitreise in einem Feldgedinger Bauernhaus

ALTE SCHRIFTSTÜCKE UND IHRE GESCHICHTE Inge Bortenschlagers Uropa hat der Welt einige Andenken hinterlassen

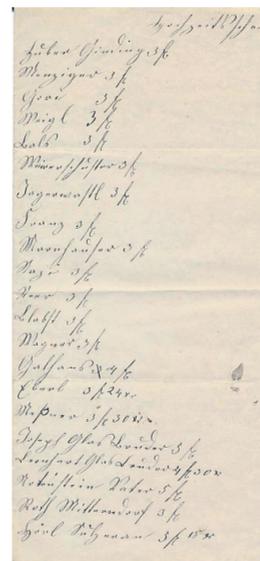
**Feldgeding** – Wenn Inge Bortenschlager die Chance bekommen würde, in die Vergangenheit zu reisen, dann gäbe es einen Menschen, den sie unbedingt kennenlernen wollen würde: ihren Urgroßvater Korbinian Brummer. Er muss ein spannender Mensch gewesen sein, da ist sie sich sicher. Belege dafür gibt es jede Menge.

Bortenschlager hat vor einiger Zeit das 200 Jahre alte Bauernhaus ihrer Familie in Feldgeding (Kreis Dachau) ausgeräumt – und dabei Unmengen alter Schriftstücke gefunden. Natürlich nicht alle gleichermaßen faszinierend. Aber an einem vergilbtem Stück Papier blieb sie lange hängen. „Es war eine Liste, die mein Urgroßvater nach seiner Hochzeit im Jahr 1870 angefertigt hatte“, erzählt sie. Ordentlich hatte er alle Geldgeschenke mit Familiennamen aufgelistet – alle mit der Abkürzung „fl“ für Gulden. „Das hat man damals gemacht, um sich entsprechend revanchieren zu können“, erklärt Bortenschlager. Die 72-jährige ist Heimatforscherin und deshalb nicht nur an ihrer eigenen Familiengeschichte interessiert.

Mit den Bauernhochzeiten von früher hat sie sich oft beschäftigt. „Sie fanden immer dienstags statt“, erzählt sie. „Das Brautpaar wurde morgens von der Blasmusik geweckt, dann gab es ein Weißwurstfrühstück und nach der Trauung dann das Essen.“ Für die Familie hat das Brautpaar bezahlt, von den anderen Gästen hat der Wirt ein Mahlgeld eingesammelt. Und natürlich gehörte auch das Brautstehlen zu einer echten Bauernhochzeit. „Da war mein Urgroßvater sicher dabei“, ist sie überzeugt. „Er



**Ein Bild des Urgroßvaters:** Korbinian Brummer durfte eine Schneiderlehre absolvieren. FOTOS: PRIVAT



**Ordentlich aufgelistet:** die Geldgeschenke der Gäste. KATRIN WOITSCH

war zweifelsfrei ein lustiger Mann.“

Weil er ein schwächliches Kind war und für die schwere Bauernarbeit nicht herangezogen werden konnte, durfte er eine Schneiderlehre absolvieren. Später schneiderte er die Hochzeitsanzüge vieler Burschen und war oft Trauzeuge – und oft Hochzeitslader. Bortenschlager hat sein altes Schnaderhüpfelbuch gefunden, mit dem er so manchen Hochzeitsgast derbleckt hatte. „Man merkte an dem Geschriebenen, dass er oft tief ins Glas geschaut hatte“, erzählt Bortenschlager. Korbinian Brummer ist lange vor ihrer Geburt im Mai 1911 an Altersschwäche gestorben. Aber er hat in dem alten Bauernhaus ein kleines Vermächtnis hinterlassen, das zumindest ein kleiner Ersatz für eine Zeitreisemaschine ist. lby

### Anzeige

### Sorgen Sie vor!

**Alles geregelt?**  
Mit Formulare 148, Dienstbescheinigung und weiteren Typen.  
München, 13. Juli 2020

Für nur 14,80 €  
in unseren Geschäftsstellen  
oder online: bavariashop.de  
\*zzgl. 4,99 € Versandkosten

Münchner Merkur  
HEIMATZEITUNGEN  
merkur.de tz.de

### 16-Jähriger fährt Pkw gegen Baum

In der Nacht von Freitag auf Samstag hat sich ein 16-jähriger aus dem südlichen Landkreis München hinter das Steuer eines Autos gesetzt – und das, obwohl er keinen Führerschein besitzt und er zudem auch noch angegrünelt war. Der Jugendliche verlor gegen 2.40 Uhr in der Nacht die Kontrolle über das Fahrzeug, das Auto prallte gegen einen Baum und wurde auf die andere Fahrbahnseite geschleudert. Mit ihm saßen noch drei weitere Jugendliche im Fahrzeug. Alle vier Insassen wurden leicht verletzt. mm

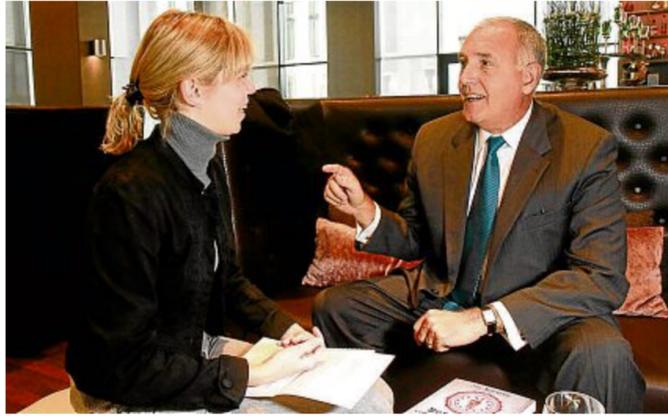
### 300 Millionen für Fernstraßenbau

Der Freistaat erhält 300 Millionen Euro zusätzlich für Autobahnen und Bundesstraßen aus einem Nachtrag zum Bundeshaushalt 2020. Die bayerische Verkehrsministerin Kerstin Schreyer (CSU) betonte den Bedarf: „Mit den zusätzlichen Mitteln können wir laufende Maßnahmen beschleunigen und wichtige Fahrbahnsanierungen zusätzlich anschließen.“ Bayern hat das größte Autobahnnetz aller Bundesländer. lby

DER FRÜHERE FBI-AGENT JOE NAVARRO



**Lippen zur Seite:** So denkt jemand über eine Alternative zum Vorschlag des Gegenübers nach – oder ist komplett anderer Meinung.



**Fingerzeige:** Joe Navarro im Gespräch mit unserer Mitarbeiterin Nina Praun. Bald wird klar: Nebenbei beobachtet er noch andere Hotelgäste.



**Finger vors Auge:** Mit dieser Geste zeigt man, dass einem nicht gefällt, was das Gegenüber sagt. FOTOS: OLIVER BODMER (3)

# Der Körper-Leser

Er liest aus Menschen wie andere aus Büchern: Der ehemalige FBI-Agent Joe Navarro, 58, ist ein Körpersprachen-Experte. Womit er einst Gauner überführte, bringt er nun einem breiten Publikum bei. In seiner Umgebung entgeht ihm nichts. Eine Annäherung.

VON NINA PRAUN

**München** – Keine Frage: Joe Navarro, 58, ist ein eleganter Mann. Locker geschnittener Anzug, schlichte Uhr, gepflegte Hände, Lederschuhe, nettes Lächeln. Sympathisch wirkt er, nicht gerade gefährlich. Eigentlich ganz normal. Doch das ist Joe Navarro ganz und gar nicht.

Beim FBI hat er 25 Jahre lang in der Spionageabwehr gearbeitet, als Spezialagent. Sein Fachbereich: nonverbale Kommunikation. Verbrecher, Mörder, Spione hat er entlarvt – anhand ihrer Körpersprache. Nun gibt er dieses Wissen weiter: Er unterrichtet, hält Vorträge, schreibt Bücher. Eines davon heißt „Menschen lesen“.

An diesem Tag sitzt Joe Navarro genau in der Mitte der riesigen Lobby des Leonardo Royal Hotel in München. Er gibt Interviews und liest dabei – Menschen.

**Mister Navarro, was lesen Sie lieber: Bücher oder Menschen?**

Hm. Bücher lese ich sehr gerne. Aber Menschen beobachte ich auch gerne. Als ich mit acht Jahren als Flüchtling aus Kuba in den USA ankam, konnte ich kein Wort Englisch. Da wurde das Beobachten von Menschen unglaublich wichtig für mich. Und später, beim FBI, musste ich wissen: Wer ist bewaffnet, wer nicht? Wer ist der Räuber, wer der Psychopath? Das war Pflicht. Bücherlesen ist dagegen reines Vergnügen.

**Analysieren Sie auch in Ihrer Freizeit Freunde und Familie?**

Immer. Alles. Diese drei Mädchen da drüben etwa kommen perfekt miteinander aus. Sie spiegeln ihr Verhalten. Ich beobachte auch die Zimmermädchen da drüben und die fünf Typen hinter mir, und sie alle sprechen zu mir.

(Zur Einordnung: Die Hotlobby ist so groß wie eine Sporthalle – lang, breit und hoch. Die Zimmermädchen stehen etwa 20 Meter von Navarro entfernt, die fünf Männer sitzen an einem Tisch, etwa zehn Meter weg. Navarro hat ihnen den Rücken zugekehrt. Die Sofalehne ragt weit hinter Navarros Kopf hoch.)

In seinem Buch zählt Navarro die Zehn Gebote des Menschenlesens auf. Das erste lautet: „Du sollst ein aufmerksamer Beobachter Deiner Umgebung sein.“

**Sie haben den ganzen Raum unter Kontrolle? Ich kontrolliere niemanden. Aber ich lege meinen Fokus nicht nur auf eine Person.**

**Während Sie mit mir reden, hören Sie gleichzeitig anderen Leuten zu? Okay, ein Beispiel. Einer der Männer hinter mir, der gerade spricht, berührt er sein Kinn?**

**Ja, woher...? Woher ich das weiß? Wegen seines Atems. Ich muss nicht hinsehen, ich spüre es. Wir alle lernen nur, von links nach rechts zu lesen. Ich habe mir beigebracht, den ganzen Satz zu erfassen. Jeder kann das. Jeder kann lernen, wie man Menschen liest, ohne große Anstrengung. Für mich ist es absolut kein Aufwand, den gesamten Raum zu lesen.**

(Gestatten, Navarro. Joe Navarro. Der Mann, der alles überblickt, ohne auch nur den Kopf zu drehen. Wegen dieses Talents haben ihn einst die Ermittler des FBI angeheuert. Navarro war damals 23 Jahre alt und arbeitete als Polizist. Er wurde zu einem der jüngsten Agenten in der Geschichte des FBI.)

**Wieso achten Sie auf die anderen Menschen hier im Raum? Die haben doch nichts mit Ihnen zu tun.**

Nun, es ist eben sehr nützlich. Ich kann voraussehen, wo Probleme auftauchen. Ich kann vorhersehen, wenn jemand etwas braucht. Stellen Sie sich vor, Sie sind bei jemandem zu Hause, und der merkt schon, bevor Sie es wissen, dass Sie durstig sind oder dass Sie gehen müssen. Was passiert dann? Sie werden auch in Zukunft mit dieser Person Zeit verbringen wollen – weil sie so aufmerksam ist, dass Sie sich nicht einmal erklären können, warum Sie sich gerade so gut fühlen.

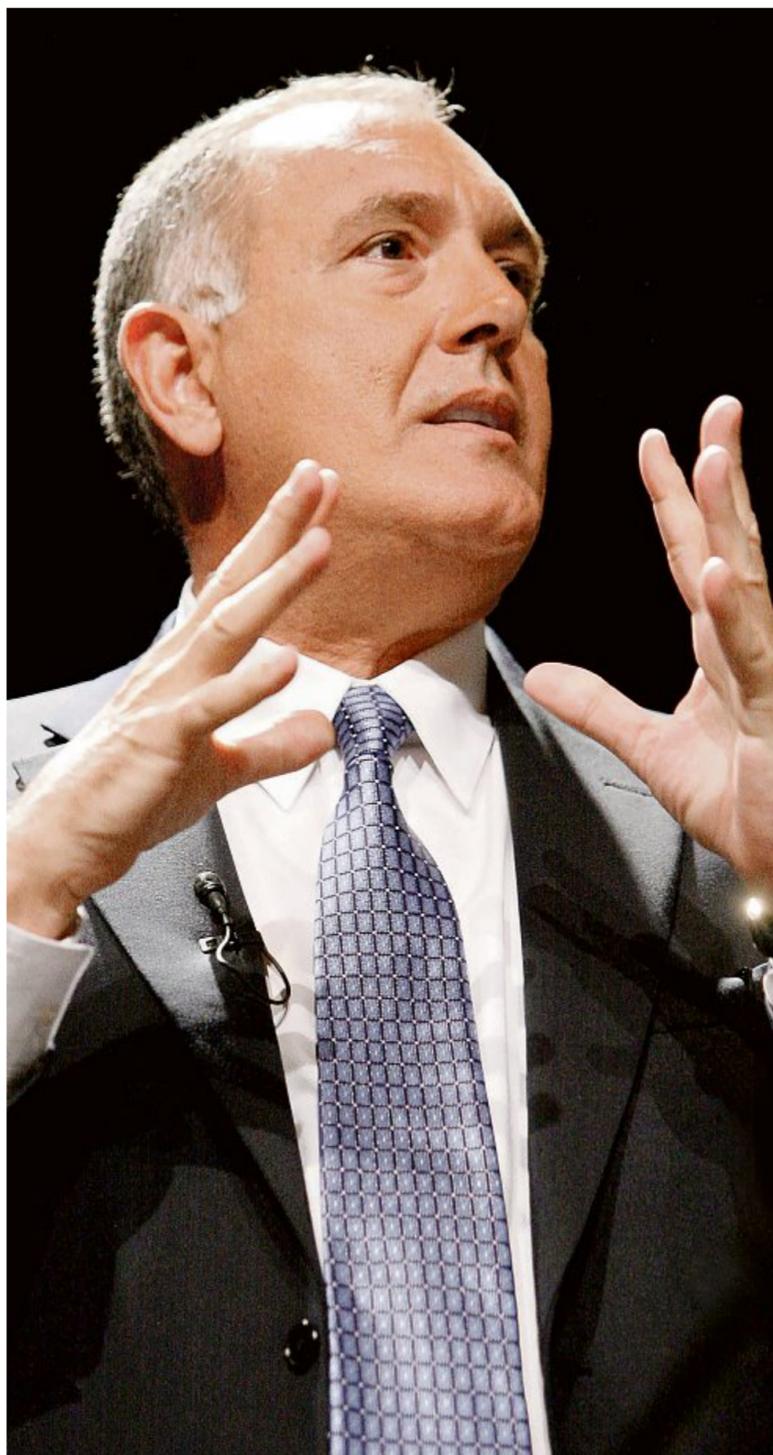
**Haben Sie so auch das Herz Ihrer Frau erobert?**

(lächelt) Nein. Meine Frau würde sagen: In diesen Sachen ist er nicht sehr gut. Bei ihr war ich sehr nervös. Denn eigentlich bin ich eine schüchterne Person.

**Dann hat Ihnen jemand beim FBI das alles beigebracht?**

Nun, eigentlich fing es damit an, dass ich einfach gewisse Dinge gesehen habe. Damit bekam ich einen gewissen Ruf. Und als das FBI 1993 ein geheimes Programm zur Verhaltensbeobachtung startete, arbeitete ich dort mit. So wurde ich der Experte für Körpersprache.

(Der „Spion-Fänger“ – so haben sie Joe Navarro genannt, damals beim FBI. Das steht zumindest auf seiner Homepage. In seinem Metier war er irgendwann so erfolgreich, dass er andere FBI-Agenten unterrichtete. 2003



**Starker Auftritt:** Joe Navarro gestikuliert bei einem Vortrag. FOTO: FKN

hörte Navarro beim FBI auf. Doch er unterrichtet weiterhin: An Universitäten, in Firmen, in Zeitschriften, über das Internet. „Menschen lesen“ wurde in 16 Sprachen übersetzt. Allein in Deutschland wurden bereits mehr als 100 000 Stück verkauft.

Körpersprache ist Trend: Die Menschen wollen in Bewerbungsgesprächen glänzen, das Rendez-vous verstehen, den Partner überprüfen – und Spione aufdecken. Zumindest theoretisch.)

**Kennen Sie die Serie „Lie to me“, in der Ermittler Lügen angeblich über unwillkürliche Bewegungen der Gesichtsmuskeln entlarven?**

Ich habe sie schon einmal gesehen. Ich dachte mir: Ach, ist das so einfach? Denn mir kam es schwieriger vor. Und ich habe mehr als zehntausend Verhöre geführt. So einfach ist das nicht. Überhaupt nicht.

**Wie haben Sie es dann so oft geschafft, Lügner zu entlarven?**

Ich suche immer nach der Sache, die die Person beunruhigt. Ein Beispiel? Ein Verdächtiger behauptete, dass er in Kanada aufwuchs. Seine Aussprache war perfekt. Doch dann kam der Valentinstag. Er kaufte Blumen und trug sie zu seiner Freundin. Mit den Blüten nach unten – wie es nur Osteuropäer tun. Das war sein Fehler.

**Aber das ist so ein kleines Detail.**

Ja, das ist es. Aber das ist genau so eine Sache, die ich im Verhör vorbringen kann. Ach? Sie sind kein russischer Spion? Warum tragen Sie dann die Blumen mit dem Kopf nach unten? Und plötzlich muss er überlegen: Was könnte ich noch wissen?

**Seine Reaktion also ...** bestätigt mich! Es sind genau diese winzigen Sachen, die uns verraten.

(Schau an. Noch ein Gebot im Menschenlesen: „Du sollst nach plötzlichen Verhaltensänderungen Ausschau halten.“ Also aufgepasst. Navarro richtet sich kurz auf, rückt

seinen Körper zurecht – und beginnt, seinen Knöchel zu kratzen. Mein Einsatz.)

**Warum kratzen Sie jetzt Ihren Fuß?**

Oh, das? Das ist nur eine Beruhigungsgeste. Eine ganz natürliche Bewegung.

**Gut, ich könnte daraus folgern, dass Sie nervös sind. Und wie kann ich herausfinden, ob mich jemand anlügt?**

Eine Sache, auf die man achten kann, ist: Versucht jemand, etwas zu vermitteln, oder versucht er, mich zu überzeugen? Menschen, die zum Lügen neigen, werden versuchen, ihr Gegenüber zu überzeugen. Es kommt auch darauf an, wie misstrauisch man selber ist – das könnte beeinflussen. Aber wenn man sich neutral gibt, funktioniert es. Und: Stellen Sie gezielte Fragen. Dann beobachten Sie die Reaktion.

**Gibt es Menschen, die schwerer zu lesen sind als andere?**

Ja, die gibt es. Manche kann ich nur sehr schwer lesen wegen ihrer Persönlichkeit, andere, weil sie aus einer anderen Kultur kommen, und andere, weil sie etwas vorspielen.

**Haben Sie schon einmal einen Schauspieler aus der Nähe beobachtet?**

Ja. Matt Damon zum Beispiel. Er spielt viel Poker. Im Nonverbalen ist er sehr gut.

(Poker, darin ist Navarro auch Profi. Er weiß, worauf ein guter Pokerspieler achten muss. Seit 2005 trainiert Navarro Spieler der „World Series of Poker“-Akademie – und hat angeblich den aktuellen Poker-Weltmeister Pius Heinz aus Deutschland vor dessen Finalturnier trainiert: Körpersprache der anderen lesen, selbst möglichst wenige eigene Signale aussenden.)

**Können Sie bei Profis wie Matt Damon zwischen echten und gespielten Emotionen unterscheiden?**

Das ist schon schwer. Gefühle, die plötzlich und authentisch sind, sind einfacher zu erkennen. Man muss schon ein Weltklasse-Schauspieler sein, um wirklich tiefe Emotionen vorspielen zu können.

**Ein Beispiel?**

Marlon Brando. Ich sage meinen Studenten: Schaut ihn Euch im „Paten“ an, ohne Ton. Man sieht trotzdem ganz genau, was er denkt.

**Könnte im Prinzip jeder so gut Körpersprache lesen wie Sie?**

Ja.

**Dann muss ich's ja nicht erst aus Ihrem Buch lernen.** Das Einzige, was mein Buch versucht, ist, zu erklären, warum wir die Dinge tun, die wir tun. Ich helfe Menschen, zu sehen, was sie sonst nicht sehen.

**Was sehe ich denn normalerweise nicht?**

Nehmen wir Politiker. Sie verstecken immer ihren Daumen, das ist irgendwie ihr Ding. Wenn man die Daumen verbirgt, heißt das, dass uns etwas beunruhigt. Wie bei Hunden, die die Ohren herunterklappen, wenn sie Angst haben.

**Sie können mit Ihrem Verhalten auch andere beeinflussen. Könnten Sie mir mal ein un gutes Gefühl vermitteln?**

Ja, klar. Ich schaffe einfach eine Barriere.

(Navarro richtet sich zu voller Größe auf, schlägt seine Beine übereinander, legt die Hände gefaltet darauf. Sein Oberkörper geht zurück, er zieht die Augenbrauen hoch. Plötzlich erscheint er kühl, abweisend, überlegen.)

**Zugegeben: Das wirkt. Wenden Sie solche Tricks manchmal an?**

Ja, schon. Wenn ich jemanden nicht mag und will, dass er es merkt. Zum Beispiel bei Vertretern.

**Und die reagieren darauf?**

Ja, sie spüren dann etwas. Manche Menschen sind sogar sehr gut im Körpersprache lesen, andere dagegen sind richtig schlecht darin.

**Kommen daher all die Missverständnisse im alltäglichen Leben?**

Dafür habe ich leider keine Erklärung. Aber vieles hat wohl mit Beobachtung zu tun. In wirklich guten Beziehungen fühlen sich die Menschen psychisch wohl. Daran muss man arbeiten.

**Wie denn?**

Indem man sich gegenseitig liest. Wenn die Ehefrau nach Hause kommt und müde aussieht, und der Mann sagt: Ich wollte Dich eigentlich fragen, ob wir ins Kino gehen, aber lass uns lieber zuhause bleiben – damit erzeugt man psychisches Wohlfühlen.

**Sehen, dass jemand müde ist – ist nicht eine Sache des Instinkts?**

Nun, wir kommunizieren schon sehr viel länger nonverbal als verbal. Das wissen wir von Kindern, die blind geboren wurden. Sie machen genau dasselbe wie andere Leute – obwohl sie deren Gesten noch nie gesehen haben. Wenn ein blindes Kind etwas hört, was ihm nicht gefällt, bedeckt es die Augen. Die Augen! Als ich das das erste Mal sah, blieb mir die Luft weg. Ich dachte: Heilige Scheiße. Das alles ist einfach schon Millionen Jahre alt.



**Joe Navarro:** Menschen lesen, mvg Verlag, 250 Seiten, 16,95 Euro.